

Pernička, Radko Martin

## Die Keramik des marchländischen Kulturkreises

In: Pernička, Radko Martin. *Die Keramik der älteren römischen Kaiserzeit in Mähren*. Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, Facultas philosophica =yd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1966, pp. 13-85

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/119786>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

## II. DIE KERAMIK DES MARCHLÄNDISCHEN KULTURKREISES

### A. TONGEFÄSSE IN GRABFUNDEN

#### 1. Gräber der älteren Römerzeit in Mähren

Die der römischen Kaiserzeit angehörenden Grabfunde wurden in Mähren in den Katastern von ungefähr fünfzig Gemeinden entdeckt. Es handelt sich meistens um zufällig entdeckte und geborgene Einzelgräber bzw. um Grabgruppen, die nur aus wenigen Gräbern bestehen. Völlig aufgedeckt wurden bisher nur zwei Brandgräberfelder der jüngeren Römerzeit; deren erstes bei Kostelec na Hané 437 untersuchte Gräber lieferte; bei dem zweiten Gräberfeld bei Saratice waren es 163 Gräber.<sup>23</sup> Sehr gross waren zweifellos die birituellen Gräberfelder bei Mikulov und Velatice, die während eines langen Zeitabschnitts, d. h. von der älteren bis zur jüngeren Römerzeit, benutzt wurden. Ihr wissenschaftlicher Wert wurde jedoch durch die Tatsache herabgesetzt, dass zahlreiche Gräber vernichtet oder wenigstens stark beschädigt wurden; darüber hinaus wurden die Gräberfelder unsystematisch durchgegraben. Es wird daher kaum noch möglich sein, sich eine vollständige Vorstellung über diese zwei Gräberfelder zu machen bzw. aus dem bereits verstreuten Material mehrere Grabkomplexe zu rekonstruieren. Vereinzelt festgestellte Gräber erlauben dann keine Rückschlüsse auf den Umfang der übrigen Gräberfelder. Die Gesamtzahl der bisher bekannten römerzeitlichen Grabfunde in Mähren ist vorläufig nicht gross (etwas über 700 Gräber); die meisten von ihnen gehören der jüngeren Römerzeit an, während in die ältere Römerzeit etwa nur ein Zwölftel der Gesamtzahl datiert werden kann.

Wie in den Nachbarländern, so herrschte auch in Mähren (vor allem im marchländischen Kulturkreis, aber auch in dem Gebiet des Ausläufers des oberschlesischen Kulturkreises, während aus dem Gebiet des Ausläufers der Púchover Kultur bisher noch keine Grabfunde bekannt sind) während der Römerzeit die Brandbestattung vor, als deren Belege meistens die echten Urnengräber, seltener dagegen beigabenarme Brandgrubengräber anzusehen sind.<sup>24</sup> Geringer ist die Anzahl der Skelettgräber, die schon im Anfangsstadium (besonders in Böhmen), weit zahlreicher aber in der Spätstufe der Römerzeit vorkommen.<sup>25</sup> Paralleles Bestehen der beiden Bestattungssitten ist auf dem birituellen Gräberfeld bei Mikulov und bei Velatice belegt. Die bisher vorliegenden Berichte legen die Ansicht nahe, dass auf dem Mikulover Gräberfeld die Skelettgräber vorherrschen; diese Tatsache würde der Mikulover Fundstelle eine Sonderstellung geben.

In die ersten zwei Jahrhunderte unserer Zeitrechnung kann von allen vorliegenden Fundstellen mit Grabfunden etwa nur die Hälfte datiert werden. Neben

den älter datierbaren Gräbern von Mikulov I und Velatice sind es vor allem die Brandgräber von Břeclav, Bučovice, Bzenec I, Jaroměřice nad Rokytnou I, Křižanovice II, Morkůvky I, Mušov IV, Nedakonice I, Skoronice I, Šitbořice I, Švábenice, Uherčice, Vracov, Žarošice I und Želetice, wie auch die Einzelfunde von Drásov, Rajhradice und wohl auch Brno-Líšeň I. Einige Gräber von den erwähnten Fundstellen gehören auch dem Ausgang der älteren Römerzeit oder der Zeit um 200 an.

In denselben Zeitabschnitt können aber nur wenige Skelettgräber von den noch nicht im vollen Umfang veröffentlichten birituellen Gräberfeldern bei Mikulov und bei Velatice gesetzt werden. Skelettgräber wurden auch aus einigen anderen Orten gemeldet; in diesen Fällen waren aber weder die Fundumstände noch die Funde selbst ausreichend bekannt oder es handelte sich um jüngere Gräber, die bereits der spätrömischen Zeit bzw. einer der späteren Perioden angehörten. Die Herkunft der aus Měnín I stammenden Funde aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erscheint problematisch, man hat schon sogar an das Bestehen von Skelettgräbern und Brandgräbern gedacht; endgültige Klärung könnte hier nur eine Kontrollgrabung bringen.<sup>26</sup> Das vermutliche Skelettgrab des 2. Jahrhunderts von Slížany wurde in der letzten Zeit besser in die Zeit um 500 datiert.<sup>27</sup> Auch die Skelettgräber von Křenovice, Nový Rousínov und Němčice wurden irrtümlicherweise der älteren Römerzeit zugewiesen.<sup>28</sup> Die ersten zwei sind, wie die Beigaben zeigen, zweifellos beträchtlich jünger, bei dem Fund von Němčice wurde irrtümlicherweise eine frühromische Fibel mit einem latènezeitlichen Skelettgrab in Zusammenhang gebracht.<sup>29</sup> Auch bei dem älteren Fund eines zerstörten Skelettgrabes an einem unbekanntem Ort bei Mikulov (Mikulov III), von dem nur eine Münze des Kaisers Antoninus Pius geborgen wurde, ist der Zeitansatz recht zweifelhaft.<sup>30</sup> Dieser Grabfund könnte ebensogut aus dem Ende des 2. Jahrhunderts wie aus einer beträchtlich jüngeren Zeit stammen, wie dies mehrere Funde antiker römischer Münzprägungen in Skelettgräbern aus der Völkerwanderungszeit (Nový Šaldorf) oder in slawischen Gräbern der Burgwallzeit (Grab 139 in Dolní Věstonice, Hügelgrab 3 in Žlutava) zeigen.<sup>31</sup>

Reich ausgestattete Körpergräber, wie wir sie aus Deutschland, Polen, Böhmen und der Slowakei kennen,<sup>32</sup> wurden im Gebiet Mährens noch nicht festgestellt. Im Gegenteil: was bisher über das Gräberfeld bei Mikulov bekannt ist, lässt darauf schliessen, dass dort wohl die beiden Bestattungsriten parallel und ohne eindeutige Unterschiede in der Beigabenausstattung benutzt wurden. Ob sich in dieser Biritualität andere Unterschiede widerspiegeln, z. B. ethnische oder die der Sippe, wird erst die künftige Forschung zu zeigen vermögen, die sich auf Erkenntnisse aus mehreren erforschten Gräberfeldern in Südmähren stützen muss.

Der Vollständigkeit halber sollte hinzugefügt werden, dass es noch Funde mit unvollständig bekannten Fundumständen gibt, bei denen nicht nachgewiesen werden kann, dass sie tatsächlich aus Gräbern stammen, bzw. bei denen anhand des erhaltenen Materials kein enger Zeitansatz gegeben werden kann (Blížkovice, Brno-Komín, Chvalkovice na Hané, Kelčice, Kobylnice, Kyjov, Mutěnice II, Znojmo). Einige von ihnen wurden in unser Verzeichnis der Fundstellen aufgenommen. Auch jüngere Gräberfelder, deren Anfangszeit auf Grund der bekannten Grabfunde in die Zeit um 200 gesetzt werden könnte, wurden nicht in allen Fällen in unser Verzeichnis eingetragen und im eigentlichen Text werden je nach dem Zusammenhang nur einzelne Gräber herangezogen.

Eine verantwortliche Lösung der chronologischen Beziehungen zwischen den marchländischen römischen Gräberfeldern wird erst dann möglich sein, wenn Fundmaterial bzw. Erkenntnisse aus mehreren vollständig durchforschten Gräberfeldern vorliegen werden und wenn weiter die wirkliche Dauer ihrer Benutzung nachgewiesen sein wird.

Die bisher bekannten Grabfunde der älteren Römerzeit stammen fast ausschliesslich nur aus Südmähren, was dem tatsächlichen Stand der damaligen Besiedlung des Marchlandes widerspricht, wie er durch zahlreiche aufgedeckte Siedlungen belegt ist, und daher zweifellos als Folge des unbefriedigenden Zustands der Bodenforschung aufzufassen ist. Wenn sich heutzutage die Grabfunde in einem Gebiet konzentrieren, das von Brno weiter südlich bis an den unteren Thaya-Lauf und von da aus nach Osten über den Ždánicer Wald und die südlichen Hänge des Marsgebirges (Chřiby) bis an das Flussbett des Marchflusses reicht, so muss es noch keinesfalls bedeuten, dass dieser Stand der historischen Realität entspricht. Andererseits besteht die berechtigte Hoffnung, dass in der Zukunft noch einige intakte Gräberfelder aufgedeckt werden, deren Bestehen sich bisher nur ahnen lässt und die zweifellos einen wertvollen Beitrag zur weiteren Forschung bedeuten werden.

Bei der Bearbeitung der Grabfunde begegnen uns — meistens bei älteren Funden — zahlreiche Schwierigkeiten und ungeklärte Fragen, die durch mangelhafte Dokumentation des Fundortes, der Grabanlage und der Verteilung der Grabbeigaben verursacht werden; manchmal ist das Verzeichnis der gefundenen Gegenstände unvollständig, die Gegenstände selbst haben sich alle bis heute nicht erhalten, in einigen Fällen wurden sie auch mit anderen Fundstücken vermischt oder es zeigt sich, dass verschiedene Grabfunde, deren Material unzugänglich ist, unveröffentlicht blieben. Besonders bei zerstörten Gräbern kann man oft nicht einmal heute alle Fundumstände erfassen bzw. das gesamte Fundmaterial bergen, so dass man dann nicht mit Sicherheit beurteilen kann, ob der Grabkomplex (das Grabinventar) in seiner Vollständigkeit erhalten geblieben ist. Der Grad der Zerstörung der Gräber zeigt sich am auffälligsten in dem Erhaltungszustand der Urne und der Keramikbeigaben, wobei aber selbst bei geringer Beschädigung eines geschlossenen Grabfundes nicht bewiesen werden kann, ob der Fund intakt ist, da schon mehrmals beobachtet wurde, dass die Beigaben im Oberteil der Urne, bzw. über ihr deponiert waren. Aus diesen Gründen ist es wohl nicht möglich, genauere Schlüsse hinsichtlich der Regelmässigkeit im Aufkommen der Einzelgegenstände in Grabkomplexen zu ziehen, und wir müssen uns vorläufig auf einige Erkenntnisse beschränken, die die geringe Anzahl der bisher bekannten Grabfunde erlaubt.

Fibeln wurden etwa in einem Drittel aller bekannten Grabfunde entdeckt. In einigen weiteren Fällen dürften sie wohl durch die Glut der Scheiterhaufen vernichtet worden sein, was sich jedoch aus den amorphen Bronzeklumpen (bei den zerstörten Gräbern können sie der Aufmerksamkeit entgangen sein) nicht nachweisen lässt. Die Grabfunde enthielten meistens nur eine einzige Fibel, seltener waren es zwei; im Brandgrab von Vracov fanden sich zwei ganze Fibeln und ein Fibelfragment. Bestandteile eiserner Rüstung der Kämpfer sind im marchländischen Kulturkreis immer noch selten (Bzenec I, Šitbořice I), ein Schildbuckel wurde noch nicht entdeckt. Es ist zweifellos bemerkenswert, dass sich in Gräbern mit Waffenbeigaben bisher keine Fibeln gefunden haben; bei der geringen Anzahl solcher Beobachtungen wäre es aber wohl zu gewagt, in dieser

Tatsache einen Beweis dafür erblicken zu wollen, dass Fibeln nur von Frauen benutzt wurden.

Relativ häufig sind eiserne Messer, die in einigen Gräbern in zwei bis drei Exemplaren vorkommen (Mušov IV und Grab 16/1956 in Mikulov I). Von den übrigen Geräten und Instrumenten kommen hier und da eiserne Scheren, einfache hakenförmige Schlüssel, eiserne Ahle, rasiermesserähnliche Messer, Bronzenadel mit Ohr oder Spinnwirtel vor. Die Reihe der Metallbeigaben wird von Schnallen, Riemenzungen, Resten der Metallbeschlüge und Nadeln ergänzt.

Neben den Tongefässen erscheinen in den Gräbern der älteren Römerzeit auch Bronzegefäße; sie sind bisher aus 13 Gräbern belegt, wenn wir von den jüngsten, laboratorisch noch nicht bearbeiteten Funden aus dem Brandgräberfeld bei Šitbořice, das heutzutage als das Brandgräberfeld mit den reichsten Bronzegefäßfunden in Mähren erscheint, absehen wollen. Die Bronzegefäße in Brandgräbern wurden durch die Glut der Scheiterhaufen stark beschädigt und zerbrochen. In dem neu aufgedeckten Urnengrab 19 in Šitbořice fand sich unter der Urne ein ganz flach zusammengepresster Bronzekessel (Taf. VII:7). Nur selten wurden dem Toten devastierte Reste von zwei bis drei Bronzegefässen ins Grab gelegt (ausser in Břeclav noch in Šitbořice, Gräber Nr. 8 und 10).

Etwa in acht Brandgräbern blieben verschmolzene Reste oder kleine Fragmente von Glaserzeugnissen erhalten, aus denen man nur recht selten auf Reste von Glasgefässen schliessen kann (Břeclav, Mušov IV, Grab Nr. 6 in Šitbořice). Das beträchtliche Gewicht der amorphen Glasklumpen aus dem Urnengrab Nr. 12 in Šitbořice lässt darauf schliessen, dass auch in diesem Grab wahrscheinlich zerschmolzene Reste eines oder zweier Glasgefässe gefunden wurden.

Schmuckstücke (wenn wir von Fibeln absehen) sind in den Gräbern der älteren römischen Kaiserzeit recht selten. Bisher wurde nur ein eimerförmiger Anhänger (Žarošice I, Grab 2; solche Anhänger wurden aber von H. Preidel erst in die Zeit nach Anfang des 3. Jahrhunderts gesetzt), ein eiserner Fingerring (Velatice, Grab VI) und ein Armband aus Eisendraht (Želetice, Grab 2) gefunden. Das nach Material wertvollste Stück sind zwei goldene Umfassungen aus dem Grab Nr. 8 von Šitbořice, deren ursprüngliche Bestimmung nicht bekannt ist; vielleicht dienten sie zur Verzierung des Griffes bzw. der kleinen Scheide eines Dolches.

Römische kaiserzeitliche Münzprägungen wurden — abgesehen von dem älteren Fund eines Körpergrabes bei Mikulov, das die Münze des Antoninus Pius (siehe oben) enthielt — im Grab 1 in Žarošice I (Bronzemünze des Kaisers Caligula aus dem Jahre 37)<sup>33</sup> und in zwei Skelettgräbern in Mikulov I (Silbermünze des Kaisers Vespasian, als Anhänger bearbeitet, und antikes Falsum des Trajanischen Denars; weitere Beigaben aus diesen Gräbern wurden nicht veröffentlicht)<sup>34</sup> gefunden. Im transdanubischen Raum, wo römische Münzen nicht die Funktion eines üblichen Zahlungsmittels hatten, erscheint der Zeitansatz von Gräbern unmittelbar nach der Entstehungszeit der Münze unhaltbar, sofern er nicht mit der Zeitstellung des restlichen Grabinventars in Einklang ist; die Entstehungszeit der Münzen kann da im allgemeinen nur zur Bestimmung des Terminus post quem dienen.

## 2. Keramik in Grabfunden

Die Urnengräber des marchländischen Kulturkreises enthalten in der älteren römischen Kaiserzeit meistens nur ein einziges Tongefäß, die Urne. Diese monokeramischen Urnengräber sind während der älteren Römerzeit die überwiegende Grabform auch für den Grossteil des Gebiets der Tschechoslowakischen Republik, besonders für Böhmen.<sup>35</sup> und sie behaupten ihre Stellung auch in der jüngeren Römerzeit (in Böhmen ist es z. B. das Gräberfeld in Dobřichov-„Třebická“, in Mähren bei Kostelec na Hané, in der Westslowakei bei Očkov). Auch im deutschen Elbgebiet und in Mitteldeutschland (z. B. die Gräberfelder bei Grossromstedt, Proszitz und Darzau)<sup>36</sup> herrschen Urnengräber mit einem einzigen Tongefäß vor. In Polen in dem Gebiet der Kultur von Przeworsk erscheinen dagegen Brandgräber mit mehreren Tongefässen bzw. ihren Bruchstücken, die dabei Spuren von der Glut des Scheiterhaufens zeigen, am häufigsten.<sup>37</sup> Auch aus dem bisher erforschten Teil des marchländischen Raumes können einige Urnengräber mit mehr als einem Gefäß angeführt werden (Mikulov I, Šitbořice I, Uherčice, Želetice, wohl auch der heute nicht mehr kontrollierbare Fund aus Kobylnice I, der aber doch eher schon der jüngeren Römerzeit angehören dürfte); gegen die Verbindung dieser Grabfunde mit dem nördlicher gelegenen polnischen Raum sprechen aber verschiedene andere Merkmale der Bestattungen in der Przeworsker Kultur, wie z. B. das Übergewicht von Brandgrabengräbern oder das ziemlich häufige Zudecken der Urnen mit Deckschalen.<sup>38</sup> Nur das Grab 1 von Uherčice, bei dem die Zusammenhänge mit der Kultur von Przeworsk direkt auch die Formen und der Charakter der Keramik andeuten,<sup>39</sup> erscheint in einem anderen Licht.

In Skelettgräbern ist die Keramik nur eine der Beigaben; dieser Tatsache entsprechen Erkenntnisse aus den drei in der Literatur relativ vollständig veröffentlichten Skelettgräbern der älteren Römerzeit aus Mikulov I (Gräber 28 u. 29 aus d. J. 1953) und aus Velatice (Grab XVII), in denen sich nur kleinere keramische Formen bzw. ihre Bruchstücke fanden.<sup>40</sup> In allen anderen Fällen sind die Fundumstände aus der Literatur bisher nicht in dem Masse bekannt, als dass man die Sachlage objektiv beurteilen könnte.

In Böhmen wurden weiter Urnengräber blossgelegt, in denen die Rolle der Urne ein Bronzegefäß erfüllte.<sup>41</sup> Das war vielleicht auch die Form des z. T. zerstörten Brandgrabes von Borský Peter in der Slowakei, das angeblich nur eine beschädigte Bronzeschüssel und zwei Sigillata-Schüsseln mittelgallischer Herkunft aus dem 2. Jahrhundert enthielt.<sup>42</sup> I. L. Červinka nahm das Vorkommen dieser Grabform auch für Mähren an, aber seine Annahme bleibt unnachweisbar.<sup>43</sup> Wie die bisherigen neueren Beobachtungen bei der Ausgrabung des Brandgräberfeldes bei Šitbořice, welche vom Prähistorischen Institut an der J.-E.-Purkyně-Universität in Brno durchgeführt werden, gezeigt haben, wurden in die Grabgruben echter Urnengräber ausschliesslich nur Reste von devastierten Bronzegefässen als Beigaben gelegt.

Während die Beigaben in Brandgräbern meistens durch die Glut des Scheiterhaufens beschädigt sind, blieben die Tongefässe vor einer solchen Beschädigung in der Regel bewahrt. Im marchländischen Kulturkreis zeigt die Grabkeramik nur ganz ausnahmsweise deutliche Spuren solcher Einflüsse, und zwar bei zwei polykeramischen Gräbern, dem Grab 1 von Uherčice und Grab 16/1956 in Mikulov I.<sup>44</sup> In Böhmen ist ein ähnlicher Fall vereinzelt aus dem Brandgrab eines

Kindes Nr. 50 in Tišice bekannt.<sup>45</sup> Bei Brandgrabengräbern, z. T. auch bei Urnengräbern der Kultur von Przeworsk, wie auch bei der nördlicheren Oksywer Kultur zeigen sich schon seit dem Ende der Latènezeit ebenso wie bei den ostsächsischen römischerzeitlichen Brandgrabengräbern, die wohl mit dem Raum der Kultur von Przeworsk irgendwie zusammenhängen, Deformationen, Sprünge und andere Folgen der Einwirkung von Glut, die davon zeugen, dass die Keramik schon auf den Scheiterhaufen gelegt wurde.<sup>46</sup>

Die ziemlich häufige mechanische Beschädigung der Grabkeramik wird manchmal durch den Druck der Erdmasse (besonders häufig durch das Eindringen der Randpartie), manchmal wieder durch Feld- und Bauarbeiten verursacht, bei denen die Gräber dermassen zerstört werden können, dass nur der Gefäßunterteil oder der Boden allein in situ bleibt. Eine ganz andere Situation herrscht bei isolierten Scherben aus Grabgruben, die nicht zur Urne gehören und bei denen die Fundumstände eindeutig zeigen, dass sie in der Grube gleichzeitig mit der eigentlichen Bestattung deponiert werden mussten. In solchen Fällen handelt es sich zum Unterschied von der erstgenannten neuzeitlichen Beschädigung um Reste von Gefässen, die schon zur Zeit der Bestattung oder noch früher zerstört worden sind.

Keramische Belege aus den Grabfunden des marchländischen Kulturkreises können also ihrer Funktion und Bedeutung nach in drei Gruppen eingeteilt werden:

- A. *Aus Urnengräbern stammende Urnen;*
- B. *Beigefässe aus Brand- und Körpergräbern;*
- C. *Vereinzelte keramische Scherben aus Grabgruben.*

A. *Urn*en aus Urnengräbern. Ihre Funktion als Hülle für die Überreste des Toten erscheint eindeutig. Die Gefässe wurden dazu schon im voraus zugerichtet und hatten — abgesehen von den schon erwähnten Ausnahmen — mit der eigentlichen rituellen Leichenverbrennung auf dem Scheiterhaufen unmittelbar nichts Gemeinsames. Im Grab 8 in Šitbořice wurde eine Anhäufung der mit Erde vermischten Leichenbrandreste sogar oberhalb der Urne und an ihren Seiten festgestellt, was dafür spricht, dass die Urne schon vor der Leichenverbrennung in die ausgetiefte Grabgrube eingelegt worden war, wobei die Leichenbrandreste der Bestattung erst später in der Grabgrube deponiert wurden, und zwar in einer Menge, die die Urne nicht zu fassen vermochte. In Böhmen in Nymburk wurde beobachtet, dass die von der Glut nicht beschädigten Gegenstände erst am Orte des Grabes in die Urne hineingelegt wurden.<sup>47</sup>

Während der älteren Römerzeit sind die Urnen meistens weitmündige terrinenartige Gefässe von schwankenden Proportionen, die sich also schüsselförmigen, topfförmigen oder auch vasenartigen Gefässen nähern. Sie waren in der Regel aus feingeschlemmtem Ton hergestellt und ihre graue bis schwarze Oberfläche war sorgfältig geglättet. Unter den bisher bekannten Belegen herrschen unverzierte Gefässe vor; die Henkelformen (Želetice, Taf. VIII:4) sind selten.

Terrinenartige Gefässe stellen die allgemein vorherrschende Form der Grabkeramik dar, haben aber in der Siedlungskeramik sehr nahe Gegenformen.<sup>48</sup> Ihr gegenseitiges Verhältnis könnte in dem Sinne charakterisiert werden, dass die entsprechenden Formen der Siedlungskeramik entweder die gleiche sorgfältige Ausarbeitung bei kleineren Proportionen aufweisen oder sich mit den Urnen

in ihren Massen decken, aber Spuren von Vergröberung in der Ausführung und manchmal auch in ihrer Form zeigen.

**B. Beigefässe aus Brand- und Körpergräbern.** Als Beigefässe dienen mannigfaltige Kleinformen (verschiedene Schalen, Fussbecher des Vímilicer Typus, doppelkonische Becher und ein Henkelnapf), die im keramischen Material aus Siedlungen als übliche Formen erscheinen und zweifellos als persönliches Essgeschirr benutzt wurden. Eine gewisse Ausnahme stellt das provinziäl-römische Krüglein aus dem Grab 6 in Šitbořice (wo sich neben der Urne noch eine kleine profilierte Schale fand) dar, das aber seiner Funktion nach analogen Charakter ist.<sup>49</sup> Das Aufkommen solcher Gefässe in Grabfunden ist ein überzeugendes Zeugnis für die Sitte, eine kleine Menge von Nahrungsmitteln in die Gräber hineinzulegen, für eine Sitte, die mit den Vorstellungen von dem Leben im Jenseits verknüpft ist.<sup>50</sup>

Ähnliche kleine Formen finden sich manchmal auch dort, wo die Geschlossenheit der Grabfunde nicht gesichert oder die Zugehörigkeit der Funde zum Grabe nicht eindeutig belegt ist (vgl. z. B. die Funde aus Drásov, besonders die Form auf Taf. X:5). Andere Fälle, wo sich in Brandgräbern als Beigefässe je zwei übereinstimmende Formen fanden (Grab 16/1956 in Mikulov I mit zwei Fussbechern, Grab 1 in Uherčice mit zwei doppelkonischen Bechern und einer weiteren grösseren Form, Grab 1 in Želetice mit zwei Schalen), können auch als eine teilweise Parallele zum bekannten Vorkommen von Trinkgefässen (Trinkhörner u. a.) in Norddeutschland aufgefasst werden.

**C. Vereinzelt e keramische Scherben in Grabgruben.** Umsichtiges Vorgehen bei Ausgrabungen bringt in den blossgelegten Grabgruben vereinzelt e keramische Scherben zutage, die weder von der Urne noch von den Beigefässen stammen. So wurden z. B. auf dem Gräberfeld bei Šitbořice in Grab 6 sogar drei verschiedene Scherben entdeckt, die eher grob sind und den Charakter von Siedlungskeramik aufweisen. Wir sind vorläufig nicht in der Lage, die Umstände, unter denen solche vereinzelt e Scherben in die Ausfüllung der Grabgruben gelangten, befriedigend zu erklären; häufig wird in solchen aus verschiedenen Perioden der Vorzeit stammenden Fällen das rituelle Zerschlagen der Gefässe am Grabe während der Bestattung erwogen, das übrigens auch ethnographische Parallelen hat. Immerhin reichen die bisherigen Erkenntnisse aus Mähren nicht aus, in dieser Erscheinung eine Regelmässigkeit oder sogar Gesetzmässigkeit zu erblicken, die als Ausdruck eines intentionellen Handels und als ein beim Bestattungsritus üblicher Vorgang gefasst werden könnte.

### **3. Das Problem der überlebenden latènezeitlichen vasenförmigen Urnen**

Die hochentwickelt e Tonware der jüngeren Latènezeit hat sich zwangsläufig auch in der folgenden Epoche ausgewirkt; dieser Einfluss wurde schon sehr zeitig erkannt, weshalb die Problematik der Beziehungen zwischen den zwei nacheinanderfolgenden Zeitabschnitten in der sich auf Mähren beziehenden Fachliteratur u. a. von I. L. Červinka, A. Rzehak, E. Šimek und E. Beninger erörtert wird.

In dem Gebiet der früheren mitteleuropäischen keltischen oikumena kommen



aber in der frühromischen Zeit — wenn auch ziemlich selten — auch Gräber mit vasenförmigen, noch völlig latènezeitlichen Gefäßen vor, die eine hochgelegene Bauchausweitung und einen in der Regel kegelförmigen, durch plastische Leisten gegliederten Hals aufweisen. Schöne Grabkomplexe mit diesen aus der Latènezeit überlebenden Formen sind aus Böhmen bekannt.<sup>51</sup> Auf dem Brandgräberfeld von Dobříchov-„Pičhora“ wurden vier Vasenurnen mit wulstförmigen Leisten auf der Schulter und dem Hals geborgen. Zwei von ihnen hatten keine chronologisch bestimmbaren Beigaben, die hohe Vasenurne mit kegelförmigem Hals aus dem reichen Grab Nr. 13 (nach Preidels Numerierung) ist aber durch eine Augenfibel und die sog. wendische Fibel, die ähnliche aus dem Grab Nr. 45 stammende Gefäßform durch eine Fibel mit zwei Knöpfen und durchbrochenem Nadelhalter datiert.<sup>52</sup> Ein weiterer Beleg aus Grab A in Mikovice wurde gleichzeitig mit einer frühen kräftig profilierten Bronzefibel, zwei silbernen wendischen Fibeln und einer frühen Schnalle mit gitterartig durchbrochener Ansatzplatte gefunden.<sup>53</sup> Weitere Urnen dieser Art wurden in Praha—Bubeneč festgestellt, wo sich in einem im Jahre 1948 aufdeckten Grab eine breitere vasenförmige Urne von fast doppelkonischer Form mit zwei umlaufenden Rundleisten auf der Schulter fand, die durch die Frühformen der Bronzegefäße und der Fibeln (3 Augenfibeln und drei weitere Fibelformen) datiert wird.<sup>54</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das vasenförmige bis flaschenförmige Gefäß aus dem Körpergrab 3 von Straky, dessen Zeitstellung mit der der vorangehenden Gräber identisch ist.<sup>55</sup>

Ähnliche Grabfunde sind auch aus der Südwestslowakei bekannt (Kostolná pri Dunaji und Žlkovce<sup>56</sup>); es ist daher mit Recht anzunehmen, dass sie auch in dem zwischen den beiden erwähnten Räumen liegenden Mähren vorkommen dürften, was sich jedoch bisher durch keine Funde nachweisen lässt. Červinkas Meinung aus dem Jahre 1936, wonach in Mähren in der frühromischen Zeit Brandgräber mit „Urnen von gallischen Typen“ aus dem 1. Jahrhundert u. Z. zahlreicher sind als die mit Urnen „von westgermanischen Typen“,<sup>57</sup> darf daher noch nicht mit dem Vorkommen der aus der Latènezeit überlebenden vasenförmigen Urnen in Zusammenhang gebracht werden.

Als der einzige Beleg, der vielleicht aus einem Grabfund von der oben erwähnten Art stammen könnte, dürfte wohl das in seiner Ausarbeitung als auch Form durchaus latènezeitliche Gefäß aus Bzenec I (Taf. I:1; MM Brno Inv. Nr. 68 353; H 26,5 cm) angeführt werden. Es handelt sich um einen Einzelfund mit unbekanntem Fundumständen aus der Flur „Faláříky“, wo auch ein aus der älteren Römerzeit stammender Grabfund (Taf. I:2), aber auch vereinzelte Bruchstücke latènezeitlicher Keramik geborgen wurden.<sup>58</sup>

#### 4. Schüsselurnen mit niedrigem Rand

Die im Gebiet Deutschlands sehr verbreiteten Schüsselurnen mit niedrigem Rand sind in Mähren bisher nur durch einen älteren Fund aus dem zerstörten Brandgrab von Bzenec I (Taf. I:2) und in einer etwas unterschiedlichen Form vielleicht auch durch den jüngeren Fund aus dem zerstörten Brandgrab 2 von Uherčice vertreten.<sup>59</sup> Der Randteil der Urne von Uherčice wurde beim Pflügen vernichtet, sie kann aber auf Grund von Analogien als breitere schüsselförmige Gefäßform ergänzt werden, die über der hochgelegenen Bauchwölbung durch einen niedrigen Rand abgeschlossen ist; die Gefäßoberfläche ist rauh, braun,

stellenweise rötlich (Taf. I:3; M Židlochovice Inv. Nr. 181/47; teilweise ergänzt, so dass die Höhe des erhaltenen Unterteils nur 17,5 cm beträgt). Die ursprünglich erhaltenen Beigaben aus den beiden Grabfunden (Lanzenspitze und Messer) sind chronologisch unbestimmbar und es ist daher nötig, andere Belege heranzuziehen, die aus den Gebieten ausserhalb Mährens stammen.

Schüsselformen mit niedrigem Rand sind im ganzen Elbgebiet üblich. Ihre Entsprechung sind von Müllers elbgermanische weitmündige Terrinen des Typs A<sub>1</sub>, die von spätlatènezeitlichen terrinenförmigen Töpfen mit bauchigem Unterteil und von schlanken Situlen abgeleitet und in die Frühstufe B 1 (nach Eggers) gesetzt werden (was z. B. der Grabfund 4 aus Luisenhof mit einer Augenfibel bezeugt).<sup>60</sup> Ihre Weiterentwicklung in der Stufe B 2 führte zur Erweiterung der Randpartie und zur Ausbildung des nach beiden Seiten abgesetzten Halses.<sup>61</sup> In Mitteldeutschland sind diese Gefässformen auf dem Gräberfeld bei Grossromstedt reichlich vertreten; G. Mildenberger zählt sie zu Gefässen latènezeitlicher Form.<sup>62</sup> In Voigts Keramikenteilung finden wir ähnliche Formen unter den ältesten Situlen der Form 2 aus dem Ende seiner Stufe A und unter den weitmündigen Töpfen der Form 7, die bei frühen Gräberfeldern vorkommen.<sup>63</sup> Gegen Osten hin sind solche Formen ziemlich häufig in Böhmen, seltener dagegen in Polen im Gebiet der Kultur von Przeworsk.<sup>64</sup> Die beiden mährischen Belege sprechen für ihre Verbreitung bis ins Marchland hinein, wie dies wohl auch die Bruchstücke aus Mistelbach in Niederösterreich bezeugen.<sup>65</sup> Eine Ähnlichkeit in Form zeigt auch die interessante Urne mit Rädchenverzierung aus Grab II in Kostolná pri Dunaji in der Südwestslowakei; ihre altertümliche Form wie auch eine Fibel mit zwei Knöpfen setzen sie in die frührömische Zeit.<sup>66</sup>

In Bezug auf die Urne von Uherčice sind freilich am wichtigsten die in allen erwähnten Gebieten vorkommenden Belege mit ähnlicher Kammstrichverzierung,<sup>67</sup> unter ihnen wieder die Gefässe mit oben bogenförmig endenden Kammstrichbündeln. Die schönen Belege von Grossromstedt (Gräber 1910/37 und 1910/58), von Dobřichov-„Pičhora“ und von Praha-Vysočany stammen aber leider aus nicht näher datierbaren Grabfunden. Die von B. Svoboda allgemein in das 1. Jahrhundert u. Z. gesetzte Urne aus dem Brandgrab XXIV/37 in Třebusice (Böhmen) wurde von zwei provinzialrömischen Fibeln mit je zwei Knöpfen begleitet.<sup>68</sup> Ebenso ist auch das Brandgrab 2 von Uherčice zu datieren (wohl gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts), wie es auch die Verzierungsweise bezeugt, die typologisch zwischen den latènezeitlichen senkrechten Kammstrich und den durch ein Kammgerät eingeritzten Bogen gehört. Da es sich wohl um ein Randgebiet des Aufkommens dieser Formen mit niedrigem Rand handelt, muss man mit der Möglichkeit kleiner chronologischer Abweichungen rechnen.

Die Berichte über den Grabfund in der Flur „Falářiky“ bei Bzenec sind in mancher Hinsicht widerspruchsvoll; die Fundumstände sind also nicht klar genug. Das Grabinventar bestand angeblich aus einer Urne, einer eisernen Lanzenspitze und einem Messer, wovon bis auf heute nur die Urne erhalten blieb.<sup>69</sup> Die unverzierte Urne ist von ungefähr doppelkonischem Aufbau mit weicher erhöhter Bauchausweitung, wenig deutlicher umlaufender Furche auf der Schulter und mit niedrigem, schräg angesetztem Rand; die glatte Oberfläche ist grauschwarz (Taf. I: 2; MM Brno Inv. Nr. 68 356; H 19 cm). Ziemlich verwandt sind ihr mehrere Gefässe der von Müllerschen Typen A<sub>1</sub> und A<sub>5</sub> aus den Zeitstufen B 1 und B 2, besonders die verzierte Form aus dem Grab von Kemnitz, die wohl von einer schlanken Trompetenfibel mit durchbrochenem Nadelhalter be-

gleitet war und noch dem 1. Jahrhundert u. Z. angehören könnte.<sup>70</sup> Aus dem Gräberfeld bei Grossromstedt begegnen uns trotz der grossen Anzahl der Belege für den von Müllerschen Typ A<sub>1</sub> keine leicht doppelkonischen Gefässformen. Ein schönes Vergleichsstück von einigermaßen breiter Form, das aber nur von einem Bruchstück einer Knochennadel begleitet wird, stammt aus dem Grab 16 von Proszitz.<sup>71</sup> In dem Gräberfeld von Dobřichov-„Pičhora“ ist die einzige verwandte Form die Urne mit wulstförmiger Ringleiste auf der Schulter und mit leicht abgesetztem Boden aus dem Grab 44, das durch eine Augenfibel, eine Fibel mit zwei Knöpfen, eine Trompetenfibel mit früher sackförmiger Kopfform und einen unvollständigen Henkel eines Bronzegefässes vom Typ Eggers 131 in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. datiert wird.<sup>72</sup> Trotz der altertümlichen Form der Urne von Bzenec wird man bei ihrer Datierung die Mitte des 1. Jahrhunderts u. Z. kaum überschreiten dürfen, so dass wir sie, solange kein entsprechendes Vergleichsmaterial eine genauere Datierung möglich macht, vorläufig in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. setzen wollen.

### 5. Urnen von doppelkonischem Aufbau mit niedrigem Rand

Scharfkantige doppelkonische Form zeigt in Mähren die vereinzelt Urne aus dem Brandgrab 1 von Uherčice. Dieses Grab wurde in der Flur „Nad létňó“ gegen Ende des 2. Weltkrieges zerstört; die Fundumstände sind unbekannt geblieben. Die Scherben lagen längere Zeit unbeachtet im Museum von Židlochovice und erst bei der Rekonstruktion der Gefässe stellte sich heraus, dass es sich um einen bemerkenswerten Fundkomplex handelt, der aus einer Urne, drei doppelkonischen Bechern und einem Spinnwirtel besteht und mit aller Wahrscheinlichkeit aus demselben zerstörten Grab stammt.<sup>73</sup> Die Urne ist asymmetrisch, so dass der scharf geknickte Bauchumbruch zwischen der Hälfte und zwei Dritteln der Gefässhöhe verläuft (Taf. I:7; M Židlochovice, gemeinsame Inv. Nr. 172/47; H 19,7 cm). Der schräge trichterförmige und niedrige Rand setzt auf dem leicht eingezogenen Oberteil des Gefässbauches scharf an; der Oberteil wird von einer durch zwei Furchen unterstrichenen Rundleiste gegliedert, deren Linie auch die Rädchenverzierung in einen oberen Streifen mit zweizeiliger Zickzacklinie und einen unteren Streifen mit dem sog. T-Mäandermuster, das bis über den Bauchumbruch hinüberreicht, trennt. Die Aussenfläche der Urne ist glänzend grauschwarz.

Solche doppelkonischen scharfkantigen Formen, die aus Nord- und Mitteleuropa nicht bekannt sind,<sup>74</sup> bilden eine typische Erscheinung auf polnischem Gebiet, wo sie — wenn auch oft mit deutlich abgesetztem Boden — in grosser Anzahl in Schlesien wie auch in Grosspolen in dem Gebiet der Kultur von Przeworsk vorkommen; sie werden allgemein in das 1. und 2. Jahrhundert gesetzt (K. Przewoźna liess in Einzelfällen ihr Fortleben im 3. Jahrhundert zu) und als unter keltischem Einfluss entstandene Formen gefasst.<sup>75</sup> Neben der ziemlich verwandten Gefässform aus dem Grab 33 von Młodzikowo<sup>76</sup> steht vor allem das sehr verwandte Gegenstück mit Flachboden aus dem Brandgrab 14 von Naclaw, das etwas höheren Körper, andere Randprofilierung und schlichtere Verzierung aufweist.<sup>77</sup> Der Grabkomplex gehört, wie die Frühformen der kräftig profilierten, leider ohne Nadelhalter erhaltenen Bronzefibeln und das bogenförmige Messer zeigen, dem 1. Jahrhundert an. Wie Z. Hołowińska gezeigt hat, bleibt aber die

mit Zahnrädchen ausgeführte Verzierung auf einen relativ kleinen Raum im Flussgebiet der Oder und der Wartha beschränkt, wo sie auf den von Böhmen ausgehenden Einfluss zurückzuführen ist.<sup>78</sup> Wenn darüber hinaus aus diesem Raum weder das von unserem Gefäss bekannte Ziermuster noch eine völlig identische Form bezeugt sind, ist anzunehmen, dass sich bei Entstehung des erwähnten Gefässes auch ein bodenständiger Anteil geltend machte. Eine verwandte verzierte Urne, die 1954 in der Slowakei in Kostolná pri Dunaji aufgefunden wurde, etwa doppelkonischen Aufbau mit sehr niedrigem Rand aufweist und in die Mitte des 1. Jahrhunderts u. Z. zu setzen ist,<sup>79</sup> zeigt uns übrigens, dass die Form der Urne von Uherčice auf dem Gebiet der ČSSR doch keine völlig vereinzelte und ausnahmsweise Erscheinung darstellt.

Die Beigefässe des Grabfundes von Uherčice zeigen auch deutliche Beziehungen zum polnischen Raum. Von dem grösseren doppelkonischen Becher, dessen Form im ganzen und grossen der der Urne entspricht (Taf. I:4; H 9,9 cm), unterscheiden sich zwei einander fast gleiche schlankere Becher mit Fussboden (Taf. I:5 und 6; H 7,5 und 7,3 cm). Ähnliche Formen kommen auch auf den Gräberfeldern von Domaradzice, Konin, Lachmirowice, Młodzikowo, Wymysłowo u. a. vor und wurden während der älteren Römerzeit sehr lange gebraucht.<sup>80</sup>

Der Grabfund Nr. 1 von Uherčice weist also enge Beziehungen zum Raum der Kultur von Przeworsk auf, und zwar sowohl in seinen keramischen Formen als auch in der grösseren Anzahl von Gefässen und in den Spuren von Gluteinwirkung auf die Beigefässe,<sup>81</sup> wobei aber gleichzeitig auch die Einwirkung des einheimischen mährischen Raumes mit erwogen werden muss. Der Grabkomplex könnte der Zeit um das Jahr 100 angehören, dürfte aber auch älter sein, was dem Zeitansatz des zweiten Grabfundes von Uherčice wie auch der Datierung des Vergleichsstückes aus Kostolná pri Dunaji entspräche.

## 6. Terrinenschüsseln mit ausgegliedertem Hals

Die Terrinenschüsseln haben einen weiten schüsselförmigen Körper mit der typischen ausgegliederten Halspartie und einer weiten Mündung, deren Rand meistens von aussen rundstabig verstärkt ist. Die Verbindung der Halspartie mit dem Gefässbauch wird in der Regel durch umlaufende Furchen und Wülsten unterstrichen; manchmal wird auf diese Weise ein Band begrenzt, das dann häufig ein Ziermuster trägt (vgl. Taf. XIX:6). Die Verzierung konzentriert sich besonders auf dem um die grösste Bauchausweitung führenden Band, wo sich vor allem in Rollrädchentechnik ausgeführte Ableitungen von Mäandermustern und Stufenmustern geltend machen, die häufig durch einfachere senkrechte zum Boden hinlaufende Zierstreifen begleitet werden. Diese Mäanderurnen, wie sie manchmal bezeichnet werden,<sup>82</sup> sind im ganzen Elbgebiet üblich. Eine andere Verzierungsart, die mittels eines kammartigen Geräts geritzt wird, bedeckt wieder die Aussenfläche vom Boden bis zur Bauchwölbung. Seltener begegnet uns in Mähren auch eine besondere Halsverzierung, zahlreiche Belege bleiben dagegen ohne besondere Ornamentierung. Die Terrinenschüsseln sind meistens sorgfältig ausgearbeitet und zeigen dunkelgraue bis schwarzglänzende Oberfläche. Im marchländischen Kulturkreis stellen die Terrinenschüsseln die grundlegendste und am meisten verbreitete Form der Grabkeramik der älteren Römerzeit dar.

Tongefässe dieser Gattung wurden in einem weiten Raum, der nicht auf Mittel-

europa beschränkt blieb, hergestellt und produziert; das Hauptgebiet ihrer Entstehung und Entwicklung dürfte aber Böhmen gewesen sein. Ihre Wurzeln sind in der keltischen latènezeitlichen materiellen Kultur zu suchen, wobei man bei ihnen auch hallstattzeitliche Reminiszenzen verfolgen kann.<sup>83</sup> Ihre Verbreitung in südöstlicher Richtung wird durch Funde aus Mähren, Niederösterreich (Mistelbach, Mannersdorf a. L., Altenmarkt im Tale, Wien-Leopoldau)<sup>84</sup> und der Südwestslowakei (Abrahám, Čachtice, Dunajská Streda, Gajary u. a.)<sup>85</sup> bezeugt. Die Entwicklung der Terrinenschüsseln kann bei einer Reihe von Grabfunden mit chronologisch beweiskräftigen Beigaben, die uns zeigen, dass die einzelnen Varianten sehr lange fortbestanden, gut verfolgt werden. Die Bedingungen für eine Datierung der mährischen Funde sind zwar immer noch ungünstig, aber es erscheint wenig wahrscheinlich, dass sich das Marchland von der Gesamtheit der mitteleuropäischen Entwicklung dieser Gefässe irgendwie wesentlich unterscheiden hätte.

Eine besonders interessante Problematik, die freilich ausschliesslich auf mährischem Gebiet ohne Berücksichtigung von weiteren Zusammenhängen nicht gelöst werden kann, ist die Frage der Genese der Terrinenschüsseln der älteren Römerzeit. Wie weit die Möglichkeiten ihrer Entstehung in der mitteleuropäischen Zone nördlich der Donau sind, zeigen uns verschiedene jüngere Formen der latènezeitlichen Keramik, besonders die schüsselartigen Formen mit höherem, annähernd kegelförmigem, durch horizontale Wülste profiliertem Hals, die manchmal fast doppelkonisch sind,<sup>86</sup> weiter vasenförmige, manchmal fast topfförmige Formen mit Wülsten unter dem Hals<sup>87</sup> und andere ähnlich modellierte schüsselartige,<sup>88</sup> topfförmige<sup>89</sup> bis situlenartige<sup>90</sup> Formen. Das Aufkommen dieser Formen in Mähren, wo neben ihnen auch die bereits ausgebildeten Formen der Terrinenschüsseln stehen,<sup>91</sup> als auch in der Slowakei, wo verschiedene Formen mit ausgegliedertem Hals aufgefunden wurden,<sup>92</sup> sprechen für die Möglichkeit einer eigenen bodenständigen Entwicklung, deren zusammenhängender Verlauf aber vorläufig durch keine Grabfunde aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. belegt werden kann. Andererseits begegnen uns auch in Mitteldeutschland keramische Formen, die als Grundlage einer analogen Entwicklung gedient haben könnten.

Diese Erkenntnisse erlauben uns anzunehmen, dass die Entwicklung der Terrinenschüsseln in verschiedenen Gebieten der im weiten Sinne des Wortes mitteleuropäischen Zone parallel unter ständiger gegenseitiger Beeinflussung verlief, wobei der Schwerpunkt dieser Entwicklung in dem Gebiet Böhmens gewesen sein dürfte; der Anteil des mittelelbischen, besonders aber des niederelbischen Raumes war dabei wahrscheinlich kleiner, als man früher anzunehmen pflegte. Bemerkenswert ist hier von Müllers neulich vorgenommene Auswertung des norddeutschen Materials aus dem Gebiet östlich des unteren Elbelaufes, wo — zum Unterschied von dem tschechoslowakischen Raum — elbgermanische Terrinen mit Halswülsten (Typ  $A_2$  nach von Müllers Einteilung) weit seltener sind als seine Form  $A_1$  mit niedrigem weitmündigem Rand. Nach von Müllers Darlegungen sind die Terrinenschüsseln aus Böhmen auf Umwegen in das untere Elbgebiet gelangt, wo sie wohl nach der Mitte des 1. Jahrhunderts u. Z. in der Weiterentwicklung der Form  $A_1$  zur Entstehung des beiderseitig abgesonderten Halses und dadurch zum Ausgleich der Unterschiede zwischen den Formen  $A_1$  und  $A_2$  führten.<sup>93</sup> Im älteren Fachschrifttum wurden aber wiederholt Ansichten laut, dass an eine bodenständige Entstehung der Terrinenformen aus einigen

Gefässtypen der vorangehenden Stufen der Jastorf-Kultur im Raum des mittleren und unteren Elbgebietes zu denken ist.<sup>94</sup>

Die Entwicklung der Terrinenschüsseln hatte während der älteren Römerzeit ziemlich weite Grenzen, und zwar sowohl im Sinne ihrer geographischen Verbreitung als auch im Sinne der grossen Anzahl verschiedener mehr oder weniger unterschiedlicher Varianten. Bei ihrer Bearbeitung werden manchmal mehrere Zwischentypen unterschieden, wobei es jedoch bisher nicht gelungen ist, die Feinheiten der Formentwicklung in ihrer strengen chronologischen Reihenfolge zu erfassen. Als typologisch frühe Formen werden oft Gefässe mit kegelartig modelliertem Hals gefasst, der auch bei einigen latènezeitlichen Formen vorkommt. Eine Sonderstellung nehmen dabei wohl einige grössere, fast kugelige Formen, deren kegelartiger Hals von dem Gefässbauch nur durch ein Gliederungselement abgesondert ist. Einen schönen Beleg bot das niederösterreichische Gräberfeld bei Mannersdorf am Leithagebirge, das in die Spätlatènezeit und in die frühromische Zeit datiert wird;<sup>95</sup> die verwandte, aus dem Gräberfeld von Dobřichov-„Píchora“ stammende Urne mit einem anderen Rand wird durch eine Augenfibel datiert.<sup>96</sup> Weitere bauchige Formen mit abgesetztem kegelartigem Hals, wie z. B. die aus Brandgrab XCIX/22 mit Augenfibeln in Třebusice,<sup>97</sup> nähern sich noch mehr echten Terrinenschüsseln mit Kegelhals. In Mähren sind aber ähnliche Formen noch nicht vertreten.

Die eigentliche Entwicklung der Terrinenschüsseln tendierte zu Formen, deren unterer Bauteil sich gegen den schmalen Boden hin trichterförmig (manchmal gebogen) verjüngte. Belege mit Kegelhals waren am meisten verbreitet im böhmischen und mitteldeutschen Raum im 1. Jahrhundert u. Z. Sie sind in Fundkomplexen mit frühen Fibelformen vertreten, wie z. B. Augenfibeln, Fibeln mit zwei Knöpfen, sog. Flügelfibeln, frühe norisch-pannonische kräftig profilierte Fibeln, provinzialrömische Fibeln des Typus Patek I: 5, 6 = Variante Almgren 19, Nertomarus-Fibeln, Distelfibeln und Frühformen der Trompetenfibeln wie auch ihre typologischen Vorläufer. Ihre Verbreitung in Mitteldeutschland, wo sie auch aus dem Grossromstedter Gräberfeld belegt sind, wurde seinerzeit von W. Schulz auf das Elbgebiet beschränkt; Schulz nahm an, dass diese entwickelte Formen nach Thüringen nicht vorgedrungen sind.<sup>98</sup> Die Formen mit Kegelhals sind auch aus dem unteren Elbgebiet bekannt und begegnen uns unter von Müllers Terrinentypen A<sub>1</sub> und A<sub>2</sub> aus der älteren Römerzeit.<sup>99</sup> Verwandte Urnenformen wurden nicht selten auch im Gräberfeld von Prosim aufgefunden.<sup>100</sup> Relativ viele Belege in Böhmen stammen z. B. aus dem Gräberfeld von Dobřichov-„Píchora“, wo sie einen verschiedentlich abgesonderten Kegelhals zeigen und manchmal mit einem Zickzackmuster verziert sind,<sup>101</sup> weiter aus Tišice, Přerov nad Labem, Tvřšice, Beroun, Hrdly, Bohušovice n. O., Dobroměřice, Praha-Vysočany, Zdětín und Třebusice.<sup>102</sup> Gegen Südosten waren sie bis nach Niederösterreich (Mistelbach)<sup>103</sup> und nach der Südwestslowakei (Láb)<sup>104</sup> verbreitet.

In Mähren — im marchländischen Kulturkreis — sind diese Gefässe vor allem durch Urne aus dem während des Baues der Eisenbahnstrecke bei Vracov im Jahre 1888 zerstörten Brandgrab vertreten. Die Urne hat einen ziemlich weiten Körper mit abgesetztem Kegelhals, ihre wulstige Randlippe wurde — wahrscheinlich nicht ganz genau — ergänzt (Taf. II:16; MM Brno Inv. Nr. 67 885; H etwa 20 cm). Zu diesem Grabfund gehören mehrere Bronzegegenstände: zwei Fibeln und ein Fibelfuss, zwei buckelförmige Knöpfe, Trinkhornbeschlagteile,

eine Nadel mit Ohr, ein Ring und ein vielleicht von einem Bronzegefäß stammendes Randbruchstück (Taf. II:7—15; MM Brno Inv. Nr. 67 874—67 880, 67 883, 67 884).<sup>105</sup> Am wichtigsten für die Zeitbestimmung des Grabfundes sind freilich die Bronzefibeln. Die frühere sog. wendische Fibel mit vollplastischer Bügelscheibe (Taf. II:10; MM Brno Inv. Nr. 67 883; L 4,43 cm), die eine Variante des Typus Almgren 26 ist und im marchländischen Kulturkreis in dem Brandgrab in Břeclav (Taf. II:4, 5) ihre Gegenstücke hat, wird auf dem Gebiet der ČSSR in die zweite Hälfte oder erst an das Ende des 1. Jahrhunderts gesetzt.<sup>106</sup> Der nicht erhaltene Bügel einer Trompetenfibel steht nach einer älteren Abbildung den Typen Almgren 75 und 78 aus Nordeuropa, die in Mitteleuropa nicht gerade häufig sind, ziemlich nahe; B. Svoboda liess bei den böhmischen Funden von Libochovice nad Ohří und von Ohnišřany das ausgehende 1. Jahrhundert als den frühesten Zeitansatz zu.<sup>107</sup> Die frühe chronologische Stellung des Fibelfusses mit Nadelhalter (Taf. II:9; MM Brno Inv. Nr. 67 877; L 4,1 cm) steht über jedem Zweifel, selbst wenn es sich nicht um Fuss einer Augenfibel, wie sie in der Literatur bezeichnet wird, handeln sollte.<sup>108</sup> Auf Grund der Fibeln ist das Vracover Brandgrab in das späte 1. Jahrhundert u. Z. zu setzen, was besagt, dass die Vracover Urne schon zu den jüngeren Belegen der Gruppe der Terrinenschüsseln mit kegelartig ausgegliedertem Hals gehört.

Die vereinzelt geborgene kleinere Urne aus Jaroměřice nad Rokytinou I, die einen durch eine Wulst abgesonderten leicht eingezogenen Kegelhals und einen abgesetzten fussartigen Standboden hat (Taf. XXI:1; M Znojmo Inv. Nr. A 1892; H 15,5 cm), enthielt noch Skelettreste der Brandbestattung. Die Gestaltung ihres Oberteils, die schon ziemlich fortgeschritten erscheint, hängt eindeutig mit dieser Gruppe zusammen und hat mit den S-förmig profilierten Topfformen, die sich in der Keramik des 3. Jahrhunderts so markant geltend machten, noch nichts Gemeinsames. Die fussartige Standfläche kommt, wenn auch selten, in der Frühstufe während des Übergangs von der Latène- zur Römerzeit vor<sup>109</sup> und ist aus dem Formenbestand der Keramik auch später nicht geschwunden (z. B. Urne im Grab 38 von Dobřichov-„Pičhora“ mit drei Augenfibeln<sup>110</sup>), obschon sie auch weiterhin eher eine Sonderstellung behielt und nicht zu allgemeinem Formmerkmal wurde. Erst während der jüngeren Römerzeit waren fussartige Standflächen häufiger.<sup>111</sup> In Mitteldeutschland und im deutschen Elbgebiet sind dagegen zahlreiche Belege dieser Art schon aus der älteren Römerzeit bekannt.<sup>112</sup> Eine deutliche Ausführung der sich nach unten hin verjüngenden fussartigen Standfläche ist auch bei den führenden Formen der Keramik in der Kultur von Przeworsk, die von J. Kostrzewski vorwiegend in das 2. Jahrhundert gesetzt wurden, ganz geläufig.<sup>113</sup> Die fussartige Standfläche kann also, für sich genommen, nicht als ein chronologisch bestimmendes Merkmal gebraucht werden, obwohl manchmal angenommen wird, dass sie in Böhmen erst für die jüngere Römerzeit kennzeichnend ist. Die einzige Stütze beim Zeitansatz der Urne von Jaroměřice nad Rokytinou kann daher nur ihr typologischer Zusammenhang mit der Entwicklung der Terrinenschüsseln mit Kegelhals sein und aus diesem Grunde ist sie allgemeiner in das ausgehende 1. bzw. in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen.<sup>114</sup>

Eine ähnliche, wenn auch wohl frühere Zeitstellung hat wahrscheinlich auch die deformierte Urne, die 1953 aus einem ganz zerstörten Grab des Gräberfeldes Mikulov I geborgen wurde (Taf. III:6; M Mikulov Inv. Nr. IV 210; H etwa 22 cm).<sup>115</sup> Ihre Eigenart besteht darin, dass ihr Kegelhals auf einer Seite der am

Rande ansetzende Henkel mit stark verbreiteten Ansatzstellen, der auf mährischem Boden vereinzelt ist, überschreitet. Ähnliche bogenartige und knieförmige Henkelformen zeigten schon seit der späten Latènezeit zahlreiche Gefässe auf polnischem Gebiet, wo solche Belege auf einigen Fundstellen häufiger vorkommen (z. B. in Wymysłowo), auf anderen dagegen seltener sind (z. B. in Młodzikowo).<sup>116</sup> Ihrer engeren Datierung liess man bisher die erforderliche Aufmerksamkeit noch nicht angedeihen.

Ein Randbruchstück aus vermengten Funden von Drásov (Taf. XXII:7; MM Brno Inv. Nr. 67 819) zeigt nur leicht kegelartigen Hals und Krümmung der Randlippe, die der Mündungsbreite von rund 26 cm entspricht. Die Randpartie ist von ähnlicher Profilierung wie bei der Urne von Vracov aus dem ausgehenden 1. Jahrhundert u. Z. Das Gefässbruchstück aus Drásov gehört wahrscheinlich, ebenso wie die Bruchstücke eines Bronzebeckens, auf die wir erst später im Zusammenhang mit dem Problem der Befunde aus Drásov (vgl. S. 38) zurückkommen, der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts an.

Parallel entwickelten sich die bei uns häufigeren Terrinenschüsseln mit niedrigem zylindrischem und meistens von der Seite nach innen eingezogenem Hals, der oben in der Regel durch einen von aussen rundstabig verstärkten Rand abgeschlossen wird. Für die frühe Entstehungszeit dieser Formen sprechen in Mähren einige vereinzelt Urnen aus latènezeitlichen Gräberfeldern (Brno-Maloměřice, Slavkov u Brna), die schon den verwandten abgesonderten Hals haben.<sup>117</sup> In der älteren Römerzeit kommen hochentwickelte Terrinenschüsseln in grosser Anzahl im Raum nördlich der Donau von der Südwestslowakei bis nach Mitteldeutschland und von dort aus nördlich in das untere Elbgebiet vor; sie zeigen viele kleine Abweichungen in Form, Verzierung und Ausarbeitung. Ihrer typologischen Klassifizierung wurde grosse Aufmerksamkeit gewidmet;<sup>118</sup> da aber, wie das Aufkommen identischer oder fast identischer Gestalten in Fundkomplexen von unterschiedlicher Zeitstellung zeigt, die einzelnen Varianten eine lange Lebensdauer hatten, kann hier die typologische Einteilung manchmal versagen. Auch die feine und reiche Variabilität der Belege erschwert die Situation nicht wenig. Am verlässlichsten erscheint daher die Datierung der Grabfunde nach den Beigaben, vor allem nach den Fibeln, und auf Grund des Vergleichs mit anderen, durch Fibeln zeitlich anzusetzenden Grabfundkomplexen, welche die typologisch am meisten verwandten Gefässformen enthalten.

Im marchländischen Kulturkreis sind diese Terrinenformen ausser aus Siedlungsfunden auch aus Grabfunden von Bučovice, Měnín I, Mikulov I, Mušov IV, Nedakonice I, Skoronice und Šitbořice I belegt. In allen bekannten Fällen zeigen die Gefässe einen von aussen rundstabig verstärkten Rand, so dass Svobodas Ansicht von der entwicklungsmässigen Veränderung des Randes bei der Klassifizierung nicht gebraucht werden kann;<sup>119</sup> auch die Profilierung der Gefässkörper weist nur geringe Unterschiede auf. Einen schärferen Bauchumbruch hat nur die Urne von Bučovice. Einen abgesetzten Boden zeigen die Belege aus Měnín I und aus Skoronice, aber diese Tatsache ist in Datierungsfragen nicht zu gebrauchen (siehe oben). Deutlichere Unterschiede bestehen in der angewendeten Verzierung.

Im folgenden Text wollen wir uns nun mit den einzelnen aus Grabfunden stammenden Belegen und ihrer individuellen Zeitbestimmung befassen.

Die unverzierte Terrinenschüssel aus der Fundstelle Měnín I zeigt leicht gebogenen Hals, der vom Gefässbauch durch eine deutliche furchenähnliche profi-



lierte Absetzung abgesondert wird, deutlich abgesetzten Flachboden und grauschwarze glänzende Oberfläche (Taf. III:1; MM Brno Inv. Nr. 68 124; max. H 18,1 cm). Der abgesetzte Hals ist ein typologisch früheres Merkmal (siehe Anm. 119), tritt aber in Böhmen meistens bei Formen mit kegelartigem Hals vor, wie dies z. B. auch bei der verzierten Urne aus dem Brandgrab 25 von Prosim aus der Wende des 1. und 2. Jahrhunderts, die sonst nach Form dem Měniner Gefäß sehr nahe steht, der Fall ist.<sup>120</sup> Verwandte Formen weist auch das Gefäß aus der Siedlung bei Dunajská Streda in der Slowakei, die in das beginnende 2. Jahrhundert gesetzt wird, und zum Teil auch die typologisch jüngere Urne aus dem nahen Gräberfeld auf.<sup>121</sup> Das Tongefäß aus Měnin, das wahrscheinlich aus einem unbekanntem Grabfund stammt, kann nur in die breitere Zeitspanne zwischen der Mitte des 1. und dem Anfang des 2. Jahrhunderts datiert werden. Von den übrigen Kleinfunden aus derselben Fundstelle bei Měnin, die sich bis an das Ende des 3. Jahrhunderts erstrecken (siehe S. 39), gehört die Gesichtsattache eines Bronzeimers Eggers 25/26 (Taf. III: 4) dessen Stufe B 2 an.

Das im Jahre 1935 aufgedeckte Brandgrab bei Mušov (Mušov IV) stellt den bisher vollständigsten Grabfundkomplex in Mähren vor. Die Urne enthielt Reste der Brandbestattung, eine eiserne Fibel, ein Stück Eisenblech, zerschmolzene grünliche Glasstücke und ein Stück Urnenharz; neben der Urne fand sich ein eiserner Hakenschlüssel, unter ihr ein kleines Messer und ein ähnlich aussehender Gegenstand (Taf. IX:1—4, 6—8; M Mikulov, alte rote Inv. Nr. IV 132—139).<sup>122</sup> Die unvollständig erhaltene eiserne Fibel (Taf. IX:1; M Mikulov, alte rote Inv. Nr. IV 134; L 3,5 cm) ist eine Variante der Formen Almgren 120—131 (etwa 120/124), die schon während der jüngeren Stufe der älteren Römerzeit aufkommen und vor allem auf polnischem Gebiet vertreten sind,<sup>123</sup> so dass die erwähnte Fibel dem fortgeschrittenen 2. Jahrhundert zugewiesen werden kann. Die Urne selbst (Taf. IX:4; M Mikulov, alte rote Inv. Nr. IV 132, neue Inv. Nr. 196; H etwa 16,5 cm) hat einen zweifach ausgegliederten Hals, der besonders bei jenen Formen häufig ist, die engere Zusammenhänge mit der keltischen Keramik zeigen; er kommt bei Terrinenschüsseln mit eher niedrigem kegelartigem Hals, die von Augenfibeln begleitet werden,<sup>124</sup> selten auch später vor. Die Mušover Urne, deren Gegenstück das Gefäß aus dem Grab 89 von Prosim ist,<sup>125</sup> kann auf Grund der erwähnten Fibel in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts gesetzt werden.

Die Urne aus dem Brandgrab 16 von Mikulov I hat einen steilen zylindrischen Hals, der von der Schulter durch eine Wulst abgesondert wird. Sie wird durch ein Paar von eingliedrigen bronzenen Trompetenfibern in die Zeit um 100 bzw. in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>126</sup> Eine andere Urne, die 1953 aus einem völlig zerstörtem Grab ebenda geborgen wurde, hat schon keine so breite schüsselförmige Gestalt, sondern ihr Aufbau ist eher topfförmig (Taf. IX:11; M Mikulov Inv. Nr. 209; max. H 22,6 cm).<sup>127</sup> Dieses Gefäß kann nicht vor die Mitte des 2. Jahrhunderts gesetzt werden.

Aus dem Brandgrab 6 von Šitbořice I stammt eine Urne, deren weich gebogener Hals von der Schulter durch zwei umlaufende Furchen abgesondert wurde; ihre Oberfläche ist grau bis grauschwarz, geglättet (Taf. V:2; KP UJEP Brno Inv. Nr. 30 323; H 23,3 cm).<sup>128</sup> Zweimal abgesonderten Hals zeigt auch die Urne aus dem 2. Grab von Nymburk in Böhmen, die jedoch durch eine Augenfibel datiert wird und eindeutig eine frühere chronologische Stellung einnimmt.<sup>129</sup> Für die Zeitbestimmung des erwähnten Šitbořicer Grabfundes sind, da hier keine

Fibel gefunden wurde, die Bruchstücke eines bauchigen gewellten Bronzecimers Eggers 44—48 (Taf. V:3), der den Zeitstufen Eggers B 2—C 1 angehört,<sup>130</sup> und die Beigefässe ausschlaggebend. Das formschöne provinzialrömische Krüglein (Taf. V:1, KP UJEP Brno Inv. Nr. 30 325; H 22,3 cm) könnte in Pannonien schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts hergestellt worden sein, wobei es nach Mähren wahrscheinlich mit einer Verspätung kam; die verzierte Schale (Taf. V:4), auf die wir noch zurückkommen werden, dürfte wohl an die Mitte des 2. Jahrhunderts anzusetzen sein. Der Grabfund gehört also wahrscheinlich dem zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts an.

Weitere unvollständige Urnen von Šitbořice I und eine Urne von Mikulov I sind Belege für Gefässe, deren unterer Bauteil durch ein kammartiges Gerät verziert ist. Alle diese Grabgefässe gehören zweifellos zu hochentwickelten Terrinenformen und haben nach Form und Verzierung eine jüngere typologische Stellung als die Urne aus dem Grab 2 von Uherčice, bei der wir eine frühere Phase der römerzeitlichen Kammstrichverzierung sehen konnten (vgl. S. 21). Fortgeschrittenere Verzierungsweisen, die bei der Siedlungskeramik üblich sind, können vorläufig nicht vor die Zeit um 100 gesetzt werden. Die unvollständig erhaltenen Urnen aus Gräbern 7, 10 und 16 von Šitbořice I (Taf. V:7, VI:6 und VIII:3; KP UJEP Brno Inv. Nr. 30 345, 30 365 u. 35 129; HF etwa 18,5 cm, 11,2 cm und 16 cm) sind mit horizontalen Bänden von Zickzacklinien bzw. Wellenlinien verziert, die mit einem kammartigen Gerät eingeritzt wurden. Das Gefäss aus dem im Frühjahr 1959 in Mikulov I aufgedeckten Brandgrab hat die üblichere, in derselben Technik ausgeführte Bogengruppenverzierung und wird durch einige Beigaben (zwei wendische Fibeln, ein Fussbecher des Vicemilicer Typus) in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>131</sup> Dieselbe Verzierung zeigen auch andere Urnen nicht nur in Böhmen und in Mitteldeutschland (Odřepšy, Prosit).<sup>132</sup> deren einige schon eine jüngere Zeitstellung haben (Dobřichov-„Třebická“),<sup>133</sup> sondern auch in Niederösterreich (Mistelbach).<sup>134</sup>

Wenn wir die mit einem kammartigen Gerät eingeritzte Urnenverzierung verfolgen, so zeigt sich sehr markant die Gesamttenenz ihrer Entwicklung, der man bisher die entsprechende Aufmerksamkeit nicht angedeihen liess. Die Verzierung mit senkrechten Kammstrichen, die oben bogenförmig enden, ist aus einem weiten Raum bekannt, der vom unteren Marchland bis ins untere Elbgebiet reicht; sie geht vom spätlatènezeitlichen keltischen Kammstrich aus und wurde im 1. Jahrhundert u. Z. gebraucht. Die Bogengruppenverzierung ist auf einem kleineren Gebiet von der Südwestslowakei bis Mitteldeutschland seit der Zeit um 100 vertreten und hielt sich bis in das frühe 3. Jahrhundert (vgl. den Beleg von Dobřichov-„Třebická“, das im Wiener Museum aufbewahrt wird — siehe Anm. 133). Ausserdem treten im Laufe des 2. Jahrhunderts andere, wenn auch seltene, Varianten auf; erst die zukünftige Forschung wird zeigen, ob sie bei der Grabkeramik, wie es vorläufig zu sein scheint, nur für den marchländischen Kulturkreis typisch sind. Auch bei Verzierung der Siedlungskeramik wurden mehrzeilige Zickzacklinien relativ selten gebraucht (Hrubčice, Jiřkovice, Vicemilice — Taf. XLVII:6, 7, 10); beträchtlich häufiger war hier die mehrzeilige Wellenlinie (vgl. Beispiele auf Taf. XLV und XLVI), die auch in der jüngeren Römerzeit, wo sie in Mähren zum Merkmal der edlen Keramik des Typus von Jiřkovice wurde, ihre Fortentwicklung fand.

Die Rädchenverzierung, die für das ganze und breitere Elbgebiet kennzeichnend ist, kommt dagegen im Marchland in bedeutend kleinerem Ausmass vor,

wobei aus der Grabkeramik nur drei Belege (aus Skoronice, Šitbořice I und Uherčice) erwähnt werden können; den letztgenannten von ihnen, der einer anderen typologischen Formgruppe angehört, haben wir schon angeführt (S. 22). Der schönste Beleg ist das Gefäß aus dem Brandgrab 14 von Šitbořice I, dessen leicht S-förmige Profilierung sich schon ins fortgeschrittene 2. Jahrhundert meldet. Sein Hals wird vom Gefäßsbauch durch eine Doppelfurche abgesondert, die Bauchausweitung ist durch ein doppeltes, sich überschneidendes Mäandermuster verziert, das vorwiegend aus drei punktierten Linien besteht; die dunklere graue Oberfläche ist geglättet (Taf. VII:2; KP UJEP Brno Inv. Nr. 35 126; H 18,3 cm).<sup>135</sup> Zu den Grabbeigaben gehört auch eine eiserne Fibel, die jedoch durch Verrostung stark beschädigt ist. Während dieses Gefäß in die Zeit um die Mitte oder sogar in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen ist, erscheint der erhaltene Unterteil des aus Skoronice stammenden Gefäßes mit abgesetztem Boden (wohl einer Terrinenschüssel) jünger (Taf. III:2; MM Brno Inv. Nr. 76 161; HF etwa 11 cm). Oben auf dem Fragment befindet sich der untere Teil eines horizontalen, in der Technik des Rollrädchens ausgeführten Zierbandes. Es dürfte sich wohl um einen Derivat des Mäandermusters handeln, das unten von einer Zickzacklinie gesäumt wird. Ornamentalische Kombinationen dieser Art, manchmal in Verbindung mit verschiedenen vertikalen, bis an den Boden laufenden Streifen, waren üblich in Böhmen (z. B. Dobřichov-, Pičhora-, Ohnišťany, Lisovice, Třebusice u. a.)<sup>136</sup> und nordwestlich von Böhmen in Deutschland (Prostitz, Darzau, Nienbüttel, Fohrde-Gallberg, Kuhbier, Rachow, Blievenstorf, Minzow, Nitzahn u. a.),<sup>137</sup> kommen aber auch in Niederösterreich vor (Mistelbach) und ein Beispiel für echte Rädchenverzierung kann sogar aus polnischen Schlesien (Kostrzyn) angeführt werden.<sup>138</sup> Der Verfallscharakter der Verzierung beim Skoronicer Gefäß spricht schon für seine Datierung in das ausgehende 2. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 200.

Drei andere unvollständige Belege aus Bučovice und Šitbořice I bezeugen eine besondere Verzierungsweise des Halses bei Terrinenschüsseln, die aus vertikalen länglichen Dellen besteht. Die Urne von Bučovice zeigt scharf geknickten Umbruch und unvollständig erhaltenen, leicht konischen Hals mit dichten vertikalen Dellen; ihre geglättete Oberfläche ist grauschwarz gefärbt (Taf. III:3; MM Brno Inv. Nr. Pa 27/35-327; max. Br 31 cm).<sup>139</sup> Sie wurde im Grab gemeinsam mit Bruchstücken eines gewellten Bronzeimers, wahrscheinlich vom Typ Gile = Eggers 44, gefunden, der zusammen mit weiteren Typen Eggers 45 bis 48 in die Zeitspanne zwischen 50–200 u. Z. gesetzt wird, was Beningers vorläufiger Datierung des Gefäßes an die Mitte des 2. Jahrhunderts nicht widerspricht.<sup>140</sup> Die Randpartie der Urne aus dem Grab 8 von Šitbořice I ist stark beschädigt; ihr Hals wird von der Schulter durch eine kleine Wulst und eine darunter umlaufende Furche abgesondert, auf den erhaltenen Halsteilen können Gruppen von je drei vertikalen Dellen festgestellt werden (an der Peripherie des Halses befanden sich ringsum 8 bis 9 solche Gruppen — Taf. VI:4; KP UJEP Brno Inv. Nr. 30 348; HF 23,5 cm). Zu diesem Grabfund gehören u. a. noch zwei goldene Umfassungen und eine gegossene, ziemlich stark stilisierte Gesichtsattache eines Bronzeimers (wohl Eggers 27/28) aus der Zeitspanne zwischen 50–200 u. Z. (Taf. VI:1–3).<sup>141</sup> Andere Bronzefragmente können, ebenso wie die aus dem Grab 12 stammenden Fragmente, in dem sich auch Halsteile einer Urne mit derselben Verzierung fanden (Taf. VI:8; KP UJEP Brno Inv. Nr. 30 377; HF 20,7 cm), nicht näher bestimmt werden.

Ähnliche Verzierungsweise findet sich vielleicht auf kleinen Scherben der Siedlungskeramik von Jiřkovice, Pasohlávky und Hrubčice;<sup>142</sup> gesichert ist sie auf einem grösseren trichterförmigen Fussgefäss aus der Siedlung bei Tištín, dessen Randpartie ovalrunde Dellen in regelmässiger Verteilung aufweist (Taf. XXIX:9).

Das Bild der Situation in Mähren wird durch verschiedene Funde aus den benachbarten Ländern ergänzt. In Böhmen stammt sehr wichtiges Vergleichsmaterial aus dem Brandgrab 28 von Tvršice und aus einem Brandgrab von Kostomlaty; beide Urnen tragen auf ihren relativ hohen Halsen Gruppen von je drei vertikalen Dellen, die abwechselnd mit Gruppen von je drei kreisförmigen Dellen auf der Bauchausweitung angebracht sind. Die typologisch jüngere niedrige Schüsselform von Tvršice wird durch Fibeln in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>143</sup> Ein weiteres Gefäss aus dem Brandgrab V/26 von Třebusice und die Schüsselform mit ovalrunden, zwischen zwei Wülsten befindlichen Dellen aus dem Grab 21 von Dobřichov-„Pičhora“ werden durch eiserne flache Trompetenfibeln in das ausgehende 2. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 200 datiert.<sup>144</sup> Ähnliche Gruppen von drei vertikalen Dellen befinden sich, vielmehr schon als Nachklang dieser Verzierung, auf der Schulter der dreiteiligen, ziemlich scharf profilierten Urne von Velvary, die B. Svoboda in das 3. Jahrhundert setzte.<sup>145</sup> Auch die Anwendung dieser Verzierung auf der Bauchausweitung der aus dem Grab 5 in Hevlín stammenden bauchigen Urne ist schon offensichtlich jüngeren Datums; das Überleben dieser Zierart in veränderter Form bis in die Spätzeit hinein wird durch die aus dem Grab 96 in Šaraticice stammende Urne bezeugt.<sup>146</sup> Auf dem bemerkenswerten Randbruchstück von Wien-XXI befindet sich unter der Randpartie mit vertikalen Dellen ein Band mit einer in Rädchentechnik ausgeführten Zickzacklinie, unter ihr kann dann Parallelfurchenverzierung festgestellt werden.<sup>147</sup> Dieser wichtige Beleg für eine Synchronisierung dreier Verzierungsweisen ist, ebenso wie das Fussgefäss aus Tištín, das typologisch mit der Entwicklung der Fussbecher vom Vicemilicer Typ im Zusammenhang steht, jedenfalls in das 2. Jahrhundert zu setzen.

Wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, hat sich die Verzierung durch längliche vertikale Dellen, die in den Hals bzw. in die Randpartie der Gefässe von aussen eingedrückt wurden, im Laufe des 2. Jahrhunderts ausgebildet. E. Beninger ist zu der Ansicht gelangt, dass diese Verzierung direkt auf dem Gebiet Mährens um die Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden ist;<sup>148</sup> die angeführten Belege aus Tištín und Wien-XXI erlauben es nun, die Datierung in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu rücken. Diese eigenartige Verzierung, die keine grössere Verbreitung erfuhr, hat sich wahrscheinlich im Marchland ausgebildet, woher sie sich dann in veränderter Form in einen Teil der Nachbargebiete, z. B. nach Böhmen, verbreitete. In der Zeit um 200 büsste sie schon ihren ursprünglichen Charakter ein und verwandelte sich in eine Verzierung, die aus kreisförmigen Dellen, ziemlich breiten hufeisenförmigen Riefen und schliesslich aus vertikalen bzw. schrägen, ziemlich breiten und langen Riefen bestand; diese Zierart ist schon für die jüngere Römerzeit typisch und direkt im marchländischen Kulturkreis auf den aus dem Gräberfeld bei Kostelec na Hané stammenden Urnen gut belegt.<sup>149</sup> Ein früher Beleg für diesen Wandel ist vielleicht die Urne aus dem Brandgrab 22 in Šitbořice I (Taf. VIII:1; vgl. S. 32f.).

## 7. Endformen der Terrinenschüsseln der älteren Römerzeit

Nach einer variationsmässig reichen Entwicklung stabilisierte sich in Böhmen die Form mit hochgelegener Bauchausweitung und zylindrischem oder mässig gebogenem Hals, die übrigens von der Südwestslowakei bis zum unteren Elbgebiet vorkommt. Ihre Weiterentwicklung seit der Zeit um die Mitte des 2. Jahrhunderts wird durch Urnen aus den Gräbern „Hájek 2“ und LXXI/36 von Trčbusice, ihr Fortleben durch das Gefäss aus dem Brandgrab 64 von Pňov bezeugt.<sup>150</sup> In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wurde aber der Körper der terrinenförmigen Urnen in Böhmen schon allgemein niedriger, die Gefässe verwandelten sich in niedrigere und breitere Schüsselformen, wie dies die Urnen aus dem Grab 28 von Tvřsice und aus dem Grabfund von Modřany oder die etwas jüngeren Gefässe aus den Gräbern 42 und 49 von Pňov, besonders aber die breite Form aus dem Grab 21 von Dobřichov-„Pičhora“ zeigen.<sup>151</sup> Aus der Zeit um die bzw. noch vor der Mitte des 2. Jahrhunderts ist bereits auch die S-förmig profilierte Topfform (Praha-Jílové) belegt.<sup>152</sup> Während dieser komplizierten Entwicklung entstanden in Böhmen auch Zwischenformen, die B. Svoboda als den markantesten Typ aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts erwähnt.<sup>153</sup>

Wenn die Entwicklung in Deutschland, besonders in seinem nördlichen Teil, einigermaßen andere Wege ging,<sup>154</sup> entsprach die Formenentwicklung in Mähren wohl der in Böhmen vorhandenen Situation, wenn auch ihr Verlauf durch datierbare Funde aus Grabkomplexen bisher noch nicht so gut belegt werden kann.

Im marchländischen Kulturkreis behaupteten sich auch hochentwickelte Terrinenformen bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts hinein, wie dies der durch Fibeln datierte Grabfund von Mušov IV (Taf. IX:4; siehe S. 28) bezeugt. Aus annähernd derselben Zeit stammt wohl auch die Urne aus dem Grab 1 von Šitbořice I und Urne aus dem Grab 5 in Nedakonice I, in deren Fundkomplexen aber solche Beigaben fehlen, die man mit Gewissheit enger datieren könnte. Die Gestalt der Šitbořicer Urne, deren Randteil nicht ganz genau ergänzt wurde (der erhaltene Unterteil des Halses zeigt nämlich, dass der Hals leicht gebogen und keinesfalls so steil war), lässt darauf schliessen, dass sie im 2. Jahrhundert entstanden ist (Taf. IV:6; MM Brno Inv. Nr. 67 988; ergänzte max. H 23,6 cm). Zu diesem Grabkomplex wird manchmal auch eine eingliedrige Bronzefibel mit zugespitztem Fuss gezählt (Taf. IV:5), die einer besonderen lokalen Gruppe angehört; sie ist in Mähren, der Westslowakei und zum Teil auch in Südpolen, wo sie — wenigstens vorläufig — erst in die Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts datiert wird, verbreitet.<sup>155</sup> Die Geschlossenheit des Grabfundes ist aber nicht hinreichend bewiesen, da die Nachrichten über ältere Funde in Šitbořice in mancher Hinsicht uneinig und wenig eingehend sind.<sup>156</sup> Die andere aus Nedakonice I stammende Urne zeigt eine niedrigere Randpartie und ihr Gesamtprofil lässt schon auf den Einfluss der S-profilierter Topfformen schliessen (Taf. XXI: 2; M Uherské Hradiště Inv. Nr. 1039; H 25 cm); die gegenseitige Beeinflussung beider Gefässformen erscheint gerade in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten. Ein Beleg für das seltene Fortleben der Terrinenform im 3. Jahrhundert ist auch das Gefäss aus dem Grab 424 von Kostelec na Hané, das durch ein Fibelpaar mit umgeschlagenem Fuss datiert wird.<sup>157</sup> Im Jahre 1963 wurde auf dem Gräberfeld Šitbořice I aus dem Grab 22 ein bemerkenswertes Terrinengefäss mit deutlich ausgegliedertem Hals und abgesetztem Flachboden gewonnen (Taf. VIII:1; KP UJEP Brno Inv. Nr. 35 164; max. H 23,3 cm), des-

sen Bauchausweitungsverzierung, die aus parallelen breiten seichten Riefen besteht, schon sehr fortgeschritten erscheint.<sup>158</sup> Da der Grabfund nur auf Grund der Typologie der Urne datierbar ist, muss an die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts oder höchstens noch an die Zeit um 200 gedacht werden.

S-förmige Töpfe haben sich in Mähren, ebenso wie in Böhmen, schon im Verlauf des 2. Jahrhunderts entwickelt und sind weit besser in der Siedlungskeramik vertreten. In Grabfunden kommen sie nach dem bisher bekannten Material erst in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts vor, und zwar in der Form von Gefässen, die mit kreisförmigen Dellen unterhalb einer umlaufenden Furche (Grab 4 in Hevlin, Grabfund von Pasohlávky)<sup>159</sup> verziert sind bzw. auch keine Furche zeigen (Velké Hostěrádky);<sup>160</sup> eine ihnen verwandte Form stammt auch aus Grab 7 in Hevlin.<sup>161</sup> Im Laufe des 3. Jahrhunderts entwickelten sich wahrscheinlich auch seltenere höhere und schlankere Formen, die in Hevlin in Brandgräbern 2 und 3 belegt sind.<sup>162</sup> Den Gebrauch S-förmiger Töpfe als Urnen zeigt auch das grosse, aus der jüngeren Römerzeit stammende Brandgräberfeld bei Kostelec na Hané (Grab 7 und Grab 53b mit Fibel mit umgeschlagenem Fuss) wie auch das späte Gräberfeld bei Šaratice, wo auch S-förmige weite und niedrige Formen vorkommen, die dieser fortgeschrittenen Zeit mehr entsprechen,<sup>163</sup> obwohl diese Form auch schon aus dem Gräberfeld bei Velké Hostěrádky, das in das ausgehende 2. Jahrhundert gesetzt wurde, belegt ist.<sup>164</sup>

Die Hevliner Urnen mit unvollständig erhaltenen Rändern aus Gräbern 6, 8 und 9 stellen weitere späte Varianten der Terrinenschüsseln oder schon Zwischentypen zwischen diesen und den topfförmigen Gefässen dar; die Urne aus dem Grabfund 6 wird durch Fibeln in die Zeit um 200 datiert.<sup>165</sup> Der Prozess der gegenseitigen Beeinflussung beider Gefässformen, der in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wahrscheinlich am intensivsten verlief, kann durch mehrere Gefässe sehr anschaulich belegt werden. Einerseits verzichtete man bei den Terrinenformen auf die trennende Absetzung und die Furchen (Urne aus Grab 1 von Šitbořice I — Taf. IV:6); die Trennung des Halses, die sich nur noch im Profil zeigte, schwand immer mehr und ging in die weichere S-förmige Profilierung über (Urne aus Grab 5 von Nedakonice I — Taf. XXI:2). Andererseits zeigt die bauchige Urne aus dem zerstörten Brandgrab von Křižanovice II, die gleichzeitig mit einem nicht mehr erhaltenen Messer geborgen wurde, eine S-förmige Profilierung, bei der die umlaufende Furche auf der Schulter nur noch als ein Residuum der Trennungselemente der Terrinenschüsseln erscheint (Taf. VIII:5; MM Brno Inv. Nr. 68 351; H 21 cm).<sup>166</sup> Eine andere Phase dieser Entwicklung bezeugt die interessante Urne aus Grab 19 in Šitbořice I, die ein S-förmiges Gesamtprofil mit ziemlich niedriger Randpartie und nicht ausgegliedertem Hals zeigt (Taf. VII:8; KP UJEP Brno Inv. Nr. 35 140; H 22,5 cm),<sup>167</sup> so dass sie ihrer Form nach mit dem erwähnten Gefäss aus Nedakonice I verglichen werden kann. Ihr unterer Bauchteil war mit dichten kleinen Tonknollen verziert, die durch vertikale Streifen von Parallelfurchen getrennte Felder ausfüllten. Diese Urne wurde zusammen mit einem stark deformierten Bronzekessel (Taf. VII:7) gefunden, der jedoch zur Datierung nicht gebraucht werden kann, so dass das Gefäss auf Grund der Verzierungsweise in das 2. Jahrhundert, vielleicht sogar in dessen erste Hälfte, zu setzen ist.

Ungefähr in derselben Zeitspanne sank wohl bei einigen Gefässformen die Höhe der Bauchausweitung; es entstanden die selteneren niedrigen bauchigen Formen, die aus dem marchländischen Kulturkreis nur in drei unvollständig

erhaltenen Belegen aus Šitbořice I (Grab 3 — Taf. IV:16; MM Brno Inv. Nr. 67 989; max. Br. 17,4 cm), aus Hevlín (Grab 5; die Urne ist durch ihre Verzierung etwa in die Zeit um oder nach 200 datiert)<sup>168</sup> und aus Přibice bekannt sind. Zum letzten Gefäß suchte I. Peškař einige Parallelen in Böhmen und setzte es wahrscheinlich zu spät bis in die Zeit um 300,<sup>169</sup> was der Zeitstellung seiner Ornamentierung, die eine Art der Furchen- bis Riefenverzierung darstellt, nicht entspricht. Andere Varianten dieser Verzierung, die in Mähren bei der Grabkeramik keinesfalls selten war, wurden auch auf den Urnen von Hevlín und Želetice gebraucht. Bei der Zeitbestimmung aller dieser drei Urnen kann man sich nur auf die typologische Analyse, besonders die der Ornamentierung, stützen. Die scharfkantige terrinen- bis vasenförmige Urne aus Grab 1 in Hevlín war unmittelbar unter dem scharfen Schulterumbruch mit einem Band aus acht Metopenfeldern verziert, die abwechselnd mit vertikalen und horizontalen Furchen ausgefüllt waren.<sup>170</sup> Der Körper der Urne aus Grab 2 von Želetice, die nach Form zwischen den Terrinenschüsseln und S-förmigen Töpfen steht, ist mit dichten Furchen bedeckt (Taf. XXI:10; Sammlung ?).<sup>171</sup> Aus typologischen Gründen, ihrer Form und Verzierung nach, kann die Urne von Želetice dem ausgehenden 2. Jahrhundert bzw. der Zeit um 200 zugewiesen werden. Die scharfkantige Urne aus Hevlín mit sorgfältig ausgeführter Verzierung dürfte wohl etwas älter, die unvollständige Urne aus Přibice mit der ausklingenden feinen Furchenverzierung dagegen jünger sein (aus der Zeit um die Mitte des 3. Jahrhunderts). Die nachlässige Verzierung der topfförmigen schlanken Urne aus dem alten Fund in Mikulov I weist dieses Gefäß in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts, wie es E. Beninger und H. Freising datierten, oder überhaupt allgemeiner in das fortgeschrittene 3. Jahrhundert.<sup>172</sup>

## 8. Einhenkelige Terrinenformen

In der Keramik der älteren Römerzeit sind Henkelgefäße nur selten vertreten, und zwar sowohl im Fundmaterial aus Siedlungen, wo es sich meistens um Nöpfe mit Henkeln und zweihenkelige Amphoren handelt, als auch in dem aus Gräberfeldern stammenden Material, wo im marchländischen Kulturkreis bisher nur zwei einhenkelige Urnen bekannt sind, die aus Grab 10/1953 von Mikulov I und aus Grab 1 von Želetice stammen. Einhenkelige Grabgefäße, die auch im benachbarten Böhmen und in Niederösterreich vorkommen, können in drei Gruppen eingeteilt werden, von denen aber nur die erste zahlreicher vertreten ist. Ihr Ausgangspunkt ist die Form der Terrinenschüsseln mit birnenförmigem Körper; die Belege aus Grabfunden (Želetice in Mähren, Třebusice und Tvřšice in Böhmen, Mistelbach in Niederösterreich) haben auch ein Gegenstück in der Siedlungskeramik (Janovice in Böhmen).<sup>173</sup> Die zweite Gruppe wird durch die einzige scharfkantige Form von abweichendem Aufbau aus Pillichsdorf in Niederösterreich repräsentiert.<sup>174</sup> Die dritte Gruppe bildet schliesslich nur die aus Mikulov I stammende Terrinenschüssel mit Kegelhals und besonderer Form des Henkels (Taf. III:6), die schon mit grösserem Recht im Rahmen der Terrinenschüsseln mit Kegelhals (vgl. S. 26f.) erörtert wurde.

Vor der eigentlichen Analyse wäre es angebracht, den beiden Grabfunden von Želetice, die 1931 entdeckt wurden, deren nähere Fundumstände aber unbekannt geblieben sind, einige Aufmerksamkeit zu widmen. Nach dem ursprünglichen

Bericht I. L. Červinkas aus dem Jahre 1933 bestand der erste Grabkomplex aus einer Henkelurne und zwei halbkugeligen Schalen; später wurde dann diese Urne mit eisernen Beigaben, die man ursprünglich zum zweiten Grabfund zählte, in Zusammenhang gebracht.<sup>175</sup> Die Zusammensetzung der beiden Grabkomplexe ist also nicht gesichert.

Die Urne von Želetice hat einen abgesetzten Boden und zylindrischen Hals mit verstärktem rundstabigem Rand (Taf. VIII:4 = XXI:9; MM Brno Inv. Nr. 67 942; max. H 18,6 cm). Sie zeigt, ähnlich wie das Gefäß von Tvršice, einen am Rande ansetzenden Kniehenkel, während bei den übrigen Belegern der Henkel entweder noch schärfer geknickt (Třebusice) oder bogenförmig ist (Mistelbach). Der einzige verzierte Beleg aus dem Brandgrab I von Tvršice hat reiche Rüdchenverzierung. H. Preidel zählte ihn ursprünglich zu seinem Typus Abb. 105, den er in das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts u. Z. setzte; später datierte er ihn, sicherlich richtiger, ähnlich wie das zweite Gefäß aus dem Grab 35 von Tvršice, in das 2. Jahrhundert.<sup>176</sup> Der mässig kegelförmige Hals des Gefäßes aus der Siedlung bei Janovice hat einen typologisch früheren Charakter; ob es aber wirklich schon dem 1. Jahrhundert angehört, dem es H. Preidel zugewiesen hat, lässt sich kaum entscheiden.<sup>177</sup> Das Brandgrab XXXVII/36 von Třebusice mit einer breiteren Henkelurne wurde auf Grund der Fibel in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts gesetzt.<sup>178</sup> Die Urne aus dem Brandgrab 4 von Mistelbach war nicht nur von drei norisch-pannonischen kräftig profilierten Fibeln, sondern auch von der früheren Form einer Trompetenfibel und von einer rhombischen Scheibenfibel begleitet; sie kann daher, da einige verwandte rhombische Fibeln aus Pannonien von E. Patek allgemein in das 2. Jahrhundert, eine mehr entwickelte und zierlichere Form der Scheibenfibel aus Pňov von B. Svoboda erst in die Zeit um 200 gesetzt wurden, nicht in das 1. Jahrhundert, sondern eher in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert werden.<sup>179</sup> Wie alle diese Belege zeigen, treten einhenkelige Terrinenformen der ersten Gruppe vor allem im Laufe des 2. Jahrhunderts auf, dem auch die Urne aus Grab 1 von Želetice zuzuweisen ist.<sup>180</sup>

In das 2. Jahrhundert setzte J. F. Kastner auch die vereinzelt scharfkantige einhenkelige Urne aus dem Grab 1 von Pillichsdorf mit abgesetztem Boden und ergänztem Henkel, die gewisse typologische Beziehungen zu Fussbechern des Vicemilicer Typs zeigt.<sup>181</sup>

Nach dem heutigen Stand der Kenntnisse ist anzunehmen, dass es sich um eine wenig zahlreiche Keramikgruppe handelt, die nur während einer begrenzten Zeitspanne im 2. Jahrhundert im Gebiet Böhmens, Mährens und Niederösterreichs (d. h. im oberen Elbgebiet und im Marchland) hergestellt wurde. Weitere künftige Funde werden uns vielleicht in die Lage setzen, diese grobe Datierung näher zu präzisieren und besonders die Möglichkeiten zu untersuchen, die Grenze des 2. Jahrhunderts in beiden Richtungen zu überschreiten.

## 9. Eine Sonderform — die Fusschale

Bei den Ausgrabungen auf dem Brandgräberfeld bei Šitbořice wurde 1963 völlig unerwartet im Grab 13 eine zerdrückte unvollständige Fusschale entdeckt, die hier als Urne gebraucht wurde (Taf. VII:1; KP UJEP Brno Inv. Nr. 35 125; H etwa 16 cm).<sup>182</sup> Es handelt sich um eine Einzelform, zu der keine restlos entsprechende Analogie angeführt werden kann und die sich von den aus dem gan-



zen Elbgebiet bekannten Formen der Fussgefässe wesentlich unterscheidet. Der schlanke Fuss, der einen erweiterten Flachboden zeigt, verbreitet sich mächtig in den scharf geknickten Umbruch, der sich ungefähr in der halben Gefässhöhe befindet; der hohe Gefässoberteil ist nach innen leicht gebogen und der vorwiegend ergänzte Rand ist von aussen leicht verstärkt. Die Fusschale mit dunkler glänzender Oberfläche war mit einer Variante der Riefenverzierung verziert, die nicht aus scharf geritzten, sondern aus seichten Riefen bestand; es handelt sich um eine Ornamentierungstechnik, die wir schon erörtert haben. Unter dem Umbruch bilden die Riefen schräg geriefelte Felder, oberhalb des Umbruchs befindet sich ein horizontales, durch Riefen begrenztes Band, das durch dichte vertikale Riefen ausgefüllt ist.

Es handelt sich wieder um einen der Fälle, wo man sich bei der Datierung der Urne nicht auf die chronologisch unverlässlichen Beigaben, sondern ausschliesslich nur auf die Typologie der Form und der Verzierung stützen kann. Die erwähnte Fusschale steht ihrer Form nach dem Fussbecher des Vicemilicer Typs wie auch den verwandten scharfkantigen Formen (vgl. Taf. XII:1—10 und Abbildungen auf Taf. XXVII—XXIX), von denen sie sich durch den höheren Obertheil unterscheidet, sehr nahe. Die Ausführung ihrer Riefenverzierung nähert sich am meisten der Technik der Riefenverzierung, die uns auf der Urne aus dem Grab 22 desselben Gräberfeldes begegnet (Taf. VIII:1). In Anbetracht dieser Tatsachen kann für die Fusschale aus dem Šitbořicer Grab 13 die Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 2. und dem beginnenden 3. Jahrhundert als der wahrscheinlichste Zeitabschnitt ihrer Entstehung bezeichnet werden.

## 10. Chronologische Stellung der übrigen Grabfunde

Um eine geschlossene Vorstellung von den bisher bekannten Grabfunden der älteren Römerzeit im Gebiet des marchländischen Kulturkreises zu erreichen, müssen wir uns auch mit jenen Funden befassen, von denen entweder gar keine Tongefässe oder nur deren fragmentarische Belege, die keine typologische Einreihung gestatten, erhalten blieben. Gleichzeitig wollen wir auch der Bestimmung der Gebrauchsdauer einiger Gräberfelder unsere Aufmerksamkeit widmen.

**BŘECLAV.** Das Brandgrab von Břeclav gehört zu frühen römerzeitlichen Grabfunden; die Fundumstände wie auch der genaue Fundort selbst sind leider unbekannt. Zu diesem Grabkomplex gehören der Unterteil einer Urne, zwei wendische Bronzefibeln, Fragmente zweier Bronzegefässe (eines Beckens und eines Siebes), Fragmente und Schmelzstücke von Glasgefässen, ein eisernes Messer und ein kleines S-förmiges eisernes Messer (Taf. II:1—6; MM Brno Inv. Nr. des ganzen Grabfundes Pa 135/35).<sup>183</sup> Zwei Fibeln, wie sie auch im Brandgrab von Vracov vorkommen (Taf. II:10), gehören zu den Frühformen der sog. wendischen Fibeln; diese werden im unteren Elbgebiet, das das Zentrum ihres Aufkommens bildet, als Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe mit Sehnenhaken bezeichnet. Nach Böhmen und Mähren sind diese Fibeln etwa gegen Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. vorgeedrungen.<sup>184</sup> Paare von Bronzebecken und Sieben waren am meisten verbreitet in den Stufen B 1 und B 2 nach Eggers.<sup>185</sup> S-förmige kleine Messer mit profiliertem Dornende gehören allgemein dem 1. Jahrhundert u. Z. an, wobei ihre älteren Formen schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nachweisbar

sind.<sup>186</sup> Der Grabkomplex kann also in die zweite Hälfte bzw. in das Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. gesetzt werden.

**KOBYLNICE I.** In der Nähe dieser Gemeinde wurde unter unbekanntem Umständen ein Brandgrab mit drei Gefässen aufgedeckt, von denen nichts erhalten blieb. Ursprünglich wurde das Grab in die ältere, später in die jüngere Römerzeit datiert.<sup>187</sup> Grundsätzliche Entscheidung können nur neue Funde bringen.

**MORKŮVKY I.** Aus zerstörtem Brandgrab mit unbekanntem Fundumständen wurden nur ein Urnenboden und eine norisch-pannonische kräftig profilierte Bronzefibel (jetzt verschollen) geborgen.<sup>188</sup> Der Fund ist gegen Ende des 1. Jahrhunderts zu datieren.

**MIKULOV I.** Das dortige Gräberfeld wurde ursprünglich verschiedentlich datiert.<sup>189</sup> Erst Grabfunde und Funde aus zerstörten Gräbern, die nach 1945 einerseits durch die vom Archäologischen Institut der ČSAV vorgenommenen Grabungen, andererseits von K. Jüttner für das Museum in Mikulov geborgen wurden, führten zu genaueren Erkenntnissen über die Fundstelle; bei der Kargheit der Fundberichte wie auch dem unsystematischen Numerieren der Gräber blieb aber die Gesamtlage immer noch ziemlich unübersichtlich. Für die von uns erörterte Zeitspanne erscheint die Entstehungszeit dieses birituellen Gräberfeldes, das lange bis in die jüngere Römerzeit hinein gebraucht wurde, am wichtigsten. Die Grabfunde mit früheren Formen der Trompetenfibeln und mit einem Paar von wendischen Fibeln sprechen wenigstens für die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts<sup>190</sup> oder sogar auch für die Zeit um 100. Falls die grössere Bronzefibel mit zwei Knöpfen, die bisher noch nicht veröffentlicht wurde, tatsächlich aus einem der zerstörten Gräber stammt, könnte sogar die Gründung dieses Gräberfeldes schon im Laufe des 1. Jahrhunderts u. Z. erwogen werden.

**NEDAKONICE I.** Das Brandgräberfeld, das aus 11 beobachteten Urnen- und Brandgrabengräbern bekannt ist, wurde verschiedenen Phasen der Römerzeit zugewiesen.<sup>191</sup> Am wichtigsten für die Datierung des unvollständig erhaltenen Fundmaterials sind neben der Urne aus dem Grab 5 (vgl. S. 32) vor allem die Fibeln, und zwar die norisch-pannonische kräftig profilierte Bronzefibel mit beschädigtem durchbrochenem Nadelhalter (Taf. XXI:4 — vielleicht dem Typ Almgren 67 ähnlich), weiter massiver Bügelkopf einer ähnlichen zweigliedrigen Fibel und eine eiserne Fibel mit zylindrischem Fibelkopf und breitem S-förmigem Bügel (Taf. XXI:3). Diese Funde grenzen für den Gebrauch des Gräberfeldes die Zeitspanne vom 1. bis zum beginnenden 3. Jahrhundert u. Z. ab.

**SITBOŘICE I.** Die aus diesem Brandgräberfeld stammenden Hauptfunde wurden schon im vorangehenden Text erwähnt. Von den übrigen Funden sind für die Datierung der Fundstelle nur noch die jüngeren, in das 3. Jahrhundert zu setzenden Gefässformen wichtig. Vorläufig kann also gesagt werden, dass das Gräberfeld von der 1. Hälfte des 2. bis zum Ausgang des 3. Jahrhunderts gebraucht wurde. Bisher wurden 24 Brandgräber (davon 19 Urnengräber und 5 Brandgrabengräber) und ein symbolisches Grab aufgedeckt, wobei jedoch die Grösse des Gräberfeldes auf mehr als 100 Gräber eingeschätzt werden kann.<sup>192</sup>

**ŠVABENICE.** Die 1935 zerstörten Brandgräber werden nur an einer einzigen Stelle in Cervinkas Manuskript erwähnt, wo sie der älteren Römerzeit zugewiesen werden.<sup>193</sup> Das Fundmaterial (zwei Urnen, Bronzefibeln, Glasperlen und Spinnwirteln) blieb nicht erhalten.

**VELATICE.** Obwohl der Grossteil des zugänglichen und nur zum Teil ver-

öffentlichem Material aus zerstörten Gräbern wie aus hier unsystematisch aufgedeckten Grabfunden schon der jüngeren Römerzeit angehört, sind auch ältere Belege der materiellen Kultur vorhanden. Am verlässlichsten ist hier die Aussage einer norisch-pannonischen kräftig profilierten Brozefibel mit durch drei runde Löcher durchbrochenem Nadelhalter aus Brandgrab I, einer ähnlichen kleineren Fibel mit zwei runden Löchern im Nadelhalter aus Skelettgrab XVII und einer silbernen wendischen Fibel aus Brandgrab VI, die von einer bronzenen Trompetenfibel begleitet wird.<sup>194</sup> Die Anfänge dieses birituellen Gräberfeldes, dessen Gebrauch in der älteren und jüngeren Römerzeit schon früher festgestellt wurde,<sup>195</sup> sind also in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. zu suchen.

**ŽAROŠICE I.** Von den zwei zerstörten Brandgräbern mit Unterteilen von Urnen erscheint der Grabfund 1 für die Zeitbestimmung geeignet und in gewisser Hinsicht auch aufschlussreich. Unter den Beigaben fanden sich die frühe Form einer Brozeschnalle mit nierenförmigem Rahmen und gitterartig durchbrochener Ansatzplatte, aber auch ein Sesterz des Kaisers Caligula aus dem Jahre 37 u. Z. und schliesslich eine beschädigte Trompetenfibel, die den Grabkomplex dem ausgehenden 1. Jahrhundert, wenn nicht dem beginnenden 2. Jahrhundert zuweist und somit zeigt, dass hier in einem und demselben Grabkomplex einige frühe Bronzegegenstände mit grosser Verspätung in das Grab gelangten.<sup>196</sup>

## 11. Funde unbestimmten Charakters

In folgendem Abschnitt wollen wir nur kurz einige Gruppen des Fundmaterials mit unklaren Fundumständen streifen und den Versuch unternehmen, die Frage nach ihrer Herkunft aus Grabkomplexen oder aus Siedlungen wie auch nach ihrer chronologischen Stellung zu beantworten. Die verlässlichste Antwort auf diese Fragen könnte freilich nur die Revisionsgrabung geben.

**DRÁSOV.** Unvollständige Berichte von dem Aufkommen „zerstörter Brandgräber“ an unbekanntem Ort bei Drásov sprechen für das Bestehen eines Grabkomplexes (Bronzegefässfragmente, zwei eiserne Messer, Tonscherben).<sup>197</sup> Von dem in der Sammlung des MM Brno deponierten Material kann zu diesem Grabfund das Randbruchstück eines terrinenförmigen Gefässes, ein eisernes Messer und Fragmente eines den Typen Eggers 139, 140 und 142, am meisten aber dem Typ 140 ähnlichen Bronzebeckens mit grosser Wahrscheinlichkeit gezählt werden (Taf. X:1,2 und XXII:7). Die übrigen Fragmente von Tongefässen haben eher den Charakter der Siedlungskeramik (Taf. X:3–5 u. LVIII:15). Die Gruppe von Gegenständen in den Sammlungen des MM Brno stellt zweifellos vermischte Funde dar, die entweder aus einer grösseren Anzahl von zerstörten Gräbern oder vielmehr sogar gleichzeitig aus Grabfunden und Siedlungsfunden stammen.<sup>198</sup> Zeitlich gehören sie der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts und dem folgenden Jahrhundert an.

**LADNÁ** (früher Lanštorf). Die Fundstelle in der unweit der Gemeinde gelegenen Sandgrube wurde als Siedlung bezeichnet,<sup>199</sup> das Vorhandensein des versilberten Bronzebeckens (Taf. X:13) liess aber die Vermutung entstehen, dass es sich um einen Grabfund handeln könnte.<sup>200</sup> Mehrere ältere und jüngere Funde (Taf. X:9–12, XXVII:5,8 u. LXIII:2) bezeugen, dass es sich hier tatsächlich um eine Siedlung handelt.<sup>201</sup> Bei der Datierungsfrage kommt vor allem das

2. Jahrhundert mit der Möglichkeit des Fortlebens in das folgende Jahrhundert in Betracht; das versilberte Bronzebecken selbst, das den bisher schönsten Beleg für antike Bronzegefäße in Mähren darstellt, ist eine Variante der Typen Eggers 140—141 (teilweise auch 144) und könnte schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts hergestellt worden sein.

MĚNÍN I. Die bekannten Funde von Měnín wurden schon im Jahre 1848 bei Fördern von Schotter bei Albrechtshof entdeckt; festgestellt wurde hier eine etwa 30—150 cm mächtige Aschenkulturschicht mit Funden aus verschiedenen vorzeitlichen Perioden und angeblich auch Skelettgräber, die z. T. beigabenlos waren.<sup>202</sup> Die grossen Schwankungen in der Tiefe der Kulturschicht, die hier verzeichnet wurden, sind wohl darauf zurückzuführen, dass die grössten Masse auf den Stellen der einstigen eingetieften Objekte festgestellt wurden. Von den erhaltenen Funden spricht ein Teil für Grabfunde (terrinenförmiges Gefäss Taf. III:1, Fragmente von Bronzegefässen, verschollene Beschlagteile eines Trinkhorns und eine verschollene Bronzefibel), ein Teil dagegen für die Siedlungsfunde; auch H. Freising hat hier übrigens Scherben der Siedlungskeramik gesammelt. E. Beninger und H. Freising waren daher der Meinung, dass hier an Stelle eines älteren römertimeilichen Brandgräberfeldes in der jüngeren Römerzeit eine Siedlung entstanden ist.<sup>203</sup> Ob hier während der Römerzeit tatsächlich diese ausnahmsweise Veränderung eingetreten ist, könnte nur durch eine Revisionsgrabung nachgewiesen werden. Was die Zeitbestimmung angeht, vertreten von den Metallsachen die obere und die untere Grenze einerseits die stilisierte Gesichtsattache eines Bronzeimers Eggers 25/26 (Taf. III:4), andererseits die verschollene Bronzefibel etwa von der Form Almgren 171, so dass sich die Zeitspanne zwischen der Stufe Eggers B 2 und dem Ausgang des 3. Jahrhunderts ergibt.

ROSTĚNÍ. Während der Bauarbeiten wurde im Dorfe eine grubenartige Vertiefung mit römertimeilicher Keramik entdeckt, die von I. Peškař der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts zugewiesen wurde. Keine Spuren nach Bestattung wurden beobachtet und erst später, in dem für das Archiv des Archäologischen Instituts der ČSAV ausgearbeiteten Fundbericht, äusserte B. Struhala die Ansicht, dass es sich um ein Brandgrab handelte. Peškař erwog sowohl die Möglichkeit eines Grabfundes als auch die eines Siedlungsfundes, ohne sich für eine dieser Möglichkeiten entschlossen zu haben.<sup>204</sup> Da jedoch die aus diesem Fund stammenden Tongefässe (Taf. XXXV:2, 4, 7) vorwiegend den Charakter der Siedlungskeramik aufweisen, kann angenommen werden, dass in Roštění ein Siedlungsobjekt aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zerstört wurde.

SKORONICE I. Aus dem Gemeindekataster wurden ohne nähere Angaben 1 bis 2 Grabfunde gemeldet.<sup>205</sup> Die in der Sammlung des MM Brno aufbewahrten und aus dem Skoronicer Kataster stammenden Gegenstände weisen den Charakter eines Fundmaterials, das zum Teil aus einer Siedlung, zum Teil aus Grabfunden stammt, so dass anzunehmen ist, dass in diesem Falle Kleinfunde aus zwei — vielleicht aneinander liegenden — Fundstellen vermengt wurden. Vor allem bei dem Unterteil eines wohl terrinenförmigen Gefässes mit Rädchenverzierung (Taf. III:2) das schon oben erörtert wurde, und weiter bei verschollenen Fragmenten eines Bronzebeckens und eines Siebes und bei einer ebenfalls verschollenen eisernen Messerklinge erscheint die Zugehörigkeit zu einem Grabfund sehr wahrscheinlich.

## B. SIEDLUNGSKERAMIK

### 1. Keramik aus Siedlungsstätten und Fundkomplexe

Mährische Belege für die Siedlungskeramik der älteren Römerzeit stellen ein sehr zahlreiches und buntes Material dar, dessen Wert aber — abgesehen von dem bei der Siedlungskeramik üblichen bruchstückartigen Charakter, der manchmal die Rekonstruktion der ursprünglichen Formen unmöglich macht — besonders durch die Tatsache verringert wird, dass es vorwiegend an der Oberfläche bekannter Fundstellen gesammelt wurde. Da bei einem solchen Material die Fundumstände keine Stütze für seine Zeitbestimmung bieten, kann es nur einer typologischen Analyse unterworfen werden. Selbst dann ist aber die Lage schwierig, da die Siedlungskeramik aus den Nachbargebieten in ihrer Gesamtheit noch nicht veröffentlicht und bearbeitet wurde.

Seltener wurden in den Siedlungen auch verschiedene eingetiefte Objekte entdeckt oder untersucht, die aber meistens nicht eingehend beschrieben wurden; in der Regel wurde auch das aus diesen Objekten stammende Fundmaterial nicht genauer beschrieben und vor der Vermengung mit anderem Fundmaterial bewahrt. Verschiedene eingetiefte Objekte wurden in folgenden Siedlungen festgestellt: Bedřichovice I, Bezměrov,<sup>206</sup> Blažovice,<sup>207</sup> Blučina,<sup>208</sup> Brodek u Prostějova,<sup>209</sup> Držovice,<sup>210</sup> Horní Dunajovice—Domčice,<sup>211</sup> Hradčovice, Hrádek,<sup>212</sup> Hrušky,<sup>213</sup> Ivaň, Jiříkovice,<sup>214</sup> Komořany,<sup>215</sup> Křepice (Bez. Břeclav),<sup>216</sup> Mikulčice,<sup>217</sup> Mušov II,<sup>218</sup> Olbramovice—Zelovice,<sup>219</sup> Pavlov,<sup>220</sup> Prosiměřice I,<sup>221</sup> Roštění,<sup>222</sup> Slatinice II,<sup>223</sup> Syrovice,<sup>224</sup> Tvarožná I,<sup>225</sup> Tvarožná II,<sup>226</sup> Vícemilice,<sup>227</sup> Žarošice II,<sup>228</sup> Ždánice.<sup>229</sup> Angesichts der erwähnten Situation sind aber manche diese Objekte (bzw. ihre Fundkomplexe) nicht näher datierbar und es ist damit zu rechnen, dass ein Teil dieser Objekte schon der jüngeren Römerzeit angehörte. Einige geeignete Fundkomplexe werden gelegentlich im weiteren Text herangezogen, andere dagegen, die bisher nicht eingehend veröffentlicht wurden, können noch nicht verwertet werden.

Wenn wir den Fundkomplex als eine Gruppe von Denkmälern materieller Kultur definieren, die gemeinsam im engen Zusammenhang gefunden wurden und einst in einem kurzen Zeitabschnitt derselben Umwelt angehörten,<sup>230</sup> so müssen wir uns gleichzeitig darüber im klaren sein, dass bei eingetieften Objekten in Siedlungen unumgänglich die Frage ihrer Lebensdauer, die unterschiedlich beurteilt wird, in den Vordergrund tritt. Jedenfalls steht fest, dass ein absichtlich an demselben Tage in der Erde deponierter Grab- oder Depotfund die auf einen Fundkomplex gestellten zeitlichen Forderungen unvergleichlich besser erfüllt als jedes grubenartige Objekt in der Siedlung, dessen Ausfüllung allmählich während einer ziemlich langen Zeitspanne entstehen konnte, so dass seine chronologische

Beweiskraft recht problematisch erscheint. Einen Sonderfall bilden freilich die seltenen eingestürzten Töpferöfen, die im Destruktionszustand ohne weitere Eingriffe bis auf unsere Zeit erhalten blieben.

## 2. Schüsselförmige Terrinenformen

Schüsselförmige Terrinenformen, die als die Hauptform der Urnen erscheinen, kommen auch in der Siedlungskeramik recht häufig vor; allgemein kann man hier sagen, dass ältere, aber auch kleinere Formen sorgfältiger ausgearbeitet sind als die eher groben und grösseren oder jüngeren Gefässe. Technisch am vollkommensten sind die kleinen Gefässe aus feinem Ton, deren Oberfläche fast satt-schwarz und poliert ist. Wenn wir in der Abgrenzung des Halses kein Zierelement, sondern ein tektonisches Element erblicken, kommen wir zu der Feststellung, dass unverzierte Belege eindeutig überwiegen.

Ihre Datierung in die Zeitspanne zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert beruht auf Erkenntnissen, die sich aus dem Material der Grabfunde ergaben; eine engere chronologische Einreihung ist aber angesichts der grossen Lebensdauer der Formen und angesichts des fragmentarischen Charakters der Belege sehr schwierig oder direkt unmöglich. Sie treten auch in den Siedlungen zweifellos schon im 1. Jahrhundert auf und die Formen mit Kegelhals sind ähnlich wie in den Grabfunden auch hier relativ älter. Solche Randscherben sind z. B. bekannt aus Prosiměřice I (Taf. XXII:4) oder aus Olbramovice, wo sich eine von ihnen im Objekt 1/1957 mit einigen latènezeitlichen Scherben wie auch mit Scherben aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts fand;<sup>231</sup> in kleinerem Ausmass und mit Rädchenverzierung z. B. aus Hrubčice (Taf. XXII:3). Gleichzeitig oder etwas jünger sind wohl Formen, deren Hals gegen den Rand hin gebogen und verjüngt ist (Vicemilice — Taf. XXIII:3,4 und XXIV:3).<sup>232</sup>

Am meisten verbreitet sind gewöhnlich unverzierte Formen mit leicht nach innen gebogenem bzw. steilem, vom Gefässkörper getrenntem Hals, die in vielen kleinen Varianten aus allen Siedlungen belegt sind, aus denen zahlreicheres keramisches Material stammt; so z. B. aus Jiřikovice, Prosiměřice I und Vicemilice (Taf. XXIII:2,5,6,9,10,13),<sup>233</sup> aus Nejdeč, Křepice,<sup>234</sup> Uherský Brod I usw. Diese Formen gehören allgemein der älteren Römerzeit an und mit solcher Datierung stimmen sehr gut die selteneren Belege mit der auf der Bauchausweitung und Schulter angebrachten Rädchenverzierung (Kojetín, Vicemilice — Taf. XXII:1 u. LIII:24) überein. Eine fortgeschrittene Stufe dieser Verzierung zeigt das Randbruchstück aus dem Objekt 12 von Vicemilice, das schräge Einkerbungen auf der Wulst aufweist (Taf. XXIV:2),<sup>235</sup> während ein anderer aus dieser Siedlung stammender Beleg (Taf. XXIV:1) vielmehr schon zur schlanken Vasenform gehört. Zu den Terrinenformen zählen wohl auch weitere kleinere Scherben mit Rädchenverzierung (Taf. XXII:5,9, XXIII:1,7, XXIV:5,7, LIII:8,20,22), aber auch der Unterteil eines breiten Gefässes aus Hrušky (Taf. XI:7), das seiner Verzierung nach aus dem 2. Jahrhundert stammt. In das ausgehende 2. bzw. in das anfangende 3. Jahrhundert ist ein anderes Bruchstück zu setzen, das auf der Bauchausweitung mit strichartigen Einschnitten in Fischgrätmuster verziert ist (Taf. XXII:8).<sup>236</sup> Eine eindeutige Spätform mit Zierfuss ist aus Držovice bekannt.<sup>237</sup>

Terrinenförmige Gefässe — wobei es sich nicht nur um Schüsselformen, sondern

auch um weitere Gefässe handelt, die einen ähnlich modelierten Hals bzw. Randpartie haben — zeigen enge Beziehungen der Keramik des marchländischen Kulturkreises zum Raum Böhmens und des Elbgebiets überhaupt.<sup>238</sup> Um jedoch diese Beziehungen gründlicher untersuchen zu können, wird die Forschung das Vorkommen von weiteren Belegen abwarten müssen.

In der Siedlungskeramik treten etwa seit dem 2. Jahrhundert weit mehr als bei der Grabkeramik verschiedene bisher nicht genauer datierbare Derivate der Terrinenschüsseln als auch weitere Zwischenformen auf, die besonders von den Topfformen beeinflusst waren. Grösstenteils handelt es sich um Randbruchstücke, die verschiedentlich profiliert und gegliedert sind (Taf. XXII:2, XXIII:8, XXIV:8, 10, 11). Manchmal gehen diese Derivate in Schalenformen über (Taf. XXIV:9). Solche und weitere ähnliche Belege bereichern zwar in beträchtlichem Masse das bunte Bild der keramischen Formen, aber wegen ihres fragmentarischen Charakters wie auch wegen ihrer äusserst schwierigen Datierung ist ihre Bedeutung bisher nur gering.

### 3. Schlanke vasenartige Formen

Die typologische Vorstufe der bisher seltenen vasenartigen Formen ist wahrscheinlich in den vasenförmigen, noch ganz keltischen Urnen zu suchen, wie sie in Böhmen und in der Slowakei schon mit den Frühformen der römischerzeitlichen Fibeln auftreten (vgl. S. 19f.). Ihre Wurzeln sind aber tief in der Latènezeit bei den schlanken birnenförmigen Gefässen mit hochgelegener Bauchausweitung, gegliederter Schulter und niedrigem kaminförmigem Hals zu suchen, die aus dem Oppidum bei Stradonice in Böhmen oder in einer einigermaßen variierten Form aus weiteren Fundstellen in Böhmen und Mähren bekannt sind.<sup>239</sup>

Vasenförmige römischerzeitliche Gefässe sind im marchländischen Kulturkreis fast flaschenförmig und haben einen schlanken und hohen birnförmigen Körper mit hochgelegener Bauchausweitung, schmalen Boden und hohem kaminförmigem Hals; wie die Profilierung des Halses zeigt, sind diese Formen in engem Zusammenhang mit den Terrinenformen entstanden, zum Unterschied von denen sie aber viel seltener sind. Bei der geringen Anzahl von Belegen und ihrem prunkvollen Aussehen kann mit Recht angenommen werden, dass es sich wohl um Ziergefässe gehandelt haben dürfte, die keinen praktischen Zwecken dienen.

Die vollständigste Vorstellung über ihre Gestalt gibt der Fund von Roštní, wo 1948 in einem grubenartigen Objekt ein vasenförmiges Gefäss, ein S-förmig profilierter Topf und eine einfache Schale gefunden wurden (Taf. XXXV:2,4,7; vgl. dazu S. 39). Das unverzierte vasenförmige Gefäss hat glänzend grauschwarze Oberfläche und zeigt auf der Schulter zwei aus einer Doppelfurche bestehende Wülste (Taf. XXXV:4; H 23,2 cm). Mit diesen Funden befasste sich I. Peškař, der die nächsten Gegenstücke zu ihnen in dem Material aus einem Siedlungsobjekt von Komořany erblickte und beide Fundkomplexe in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts setzte.<sup>240</sup> Fast alle von I. Peškař erwähnten Gegenstücke zum vasenförmigen Gefäss sind in der Zweigstelle des AÚ ČSAV in Brno deponiert. Der grössere bauchige Beleg aus Komořany zeigt ziemlich scharfen Umbruch mit Schulterwulst und abgesetzten Boden, das Gefäss von Velké Němčice ist mit Bogengruppen und Dreiecken, die mit Einstichen ausgefüllt sind, verziert; der Beleg von Křepice hat zwischen der Wulst und der Absetzung eine geritzte Zickzack-

linie, unter der sich kreisrunde Dellen befinden. Am ältesten von ihnen ist offensichtlich der schon früher bekannte Beleg aus der Siedlung bei Nejdek, der mit dicht angebrachten Tonknollen verziert war.<sup>241</sup>

Einen anderen älteren Beleg stellt das Fragment des Oberteils eines vasenartigen Gefässes aus Vicemilice, das einen kaminförmigen schmalen Hals, eine Doppelfurche auf der Schulter und schwarzglänzende Oberfläche aufweist; auf der Bauchwölbung blieb ein Teil eines Mäandermusters erhalten, das mit einem Zahnradchen sorgfältig ausgeführt war (Taf. XXIV:1).<sup>242</sup> Es handelt sich um den bisher schönsten mährischen Beleg für vasenartige Gefässe, der wahrscheinlich noch im 1. Jahrhundert u. Z. oder spätestens in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts hergestellt wurde.

Ein sehr schöner Beleg war auch das grössere vasenartige Gefäss, dessen Bruchstücke in der aschehaltigen Schicht des Objekts 1 auf der Siedlung Prosiměřice I gefunden wurden (Taf. XIX:6 u. XXV:1).<sup>243</sup> Dieses Gefäss mit schwarzglänzender Oberfläche zeigte unter einem ziemlich weiten kaminförmigen Hals ein besonderes, mit Wülsten gesäumtes Zierband, das eine mehrzeilige Zickzacklinie in der Technik der Rädchenverzierung trug; darunter wurde es mit dichten parallelen Furchen in trapezoiden abwechselnd schräggestellten Feldern verziert, zwischen denen glatte dreieckige Flächen freiblieben. Der Gefässunterteil ist nicht belegt, die ganze Gestalt wurde aber, wie die spätere Veröffentlichung der Funde von Roštění zeigt, richtig ergänzt. Der Beleg aus Prosiměřice I kann nach seiner Verzierung und Bearbeitung verlässlich in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gesetzt werden.

Ein unvollständiges flaschenförmiges Gefäss stammt aus dem Areal der Römerstation bei Mušov (Mušov I — Taf. XVII:2), ist aber bodenständiger Herkunft und entging bisher der Aufmerksamkeit der Forschung. Seine Bauchwölbung zeigt eine Furchenverzierung, die es in Übereinstimmung mit dem Zeitansatz der Römerstation dem 2. Jahrhundert zuweist.

Am ältesten von den erwähnten Belegen erscheint das Vicemilicer Bruchstück, das schon in das fortgeschrittene 1. Jahrhundert gesetzt werden kann. Weitere Exemplare mit Rädchen- und Furchenverzierung aus Prosiměřice I und mit Knollenverzierung aus Nejdek gehören wohl der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts an, während der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ein vasenartiges Gefäss von Velké Némčice und eine unverzierte Form aus Roštění zuzuweisen sind. Etwa in das dritte Viertel des 2. Jahrhunderts könnte seiner Fundstelle nach ein verziertes flaschenförmiges Gefäss aus der Römerstation Mušov I datiert werden. Der jüngste Beleg etwa aus der Zeit um 200 könnte wohl das vasenartige Gefäss mit Dellenverzierung aus Křepice sein. Das chronologische Bild des Aufkommens römerzeitlicher vasenförmiger Gefässe erscheint also beträchtlich breiter, als es I. Peškař bei seiner Veröffentlichung der Funde von Roštění annahm.

Interessante Belege für das Vorkommen römerzeitlicher vasenartiger bis flaschenförmiger Gefässe begegnen uns aber auch anderswo. Aus Polen sollte an erster Stelle das prachtvolle Gefäss von Jastrzębniki mit echter Rädchenverzierung angeführt werden, das einen für die Keramik der Kultur von Przeworsk typischen dreiteiligen schärfer profilierten Aufbau zeigt.<sup>244</sup> Als verwandte Form betrachtete S. Jasnosz einen schlanken Becher aus Grab 179 von Wymysłowo, den er anhand der Fibeln in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts setzte.<sup>245</sup> Schlesische flaschenartige Formen mit Bauchausweitung in der halben Höhe



datierte M. Jahn schon in das 1. Jahrhundert.<sup>246</sup> Ein hübscher, aber leider unvollständiger Beleg für kleine unverzierte Vase wurde auf der Siedlung bei Zohor in der Südwestslowakei in einem kleinen grubenartigen Objekt zusammen mit der sog. Omphalos-Schale und mit Scherben mit Bogengruppenverzierung gefunden.<sup>247</sup> Eine andere unvollständige schlanke Form aus der Umgebung von Sopron bei Neusiedler See wurde von E. Beninger in das 1. Jahrhundert u. Z. datiert.<sup>248</sup> Diesem Gefäss verwandt sind weitere kleinere Gefässe aus dem Gebiet der römischen Donauprovinzen, besonders das formverwandte kleine Gefäss aus Kärnten, das in das 2. Jahrhundert gesetzt wird; sehr nahe stehen dieser Form auch die Vasenurnen mit Kegelhals aus dem 1. Jahrhundert aus dem südwestlichen Teil Pannoniens (Ptuj), die frühen vasenartigen Urnen mit niedrigem Hals (Hügelgräber von Alsószentiván) und einige andere Formen.<sup>249</sup>

In Böhmen begegnet uns neben einigen nur lose verwandten Formen (Dobřichov-, „Pičhora“, Straky, Třebusice)<sup>250</sup> die schon einigermaßen näher verwandte verzierte bauchige Vasenform aus der Siedlung bei Plaňany,<sup>251</sup> die der Frühstufe des Plaňaner Typs angehört und zweifellos eine Fortentwicklung der schon erwähnten latènezeitlichen Formen darstellt. Dieselbe Form ist freilich auch aus dem mitteldeutschen Gräberfeld bei Grossromstedt bekannt, wo ihr ebenfalls eine frühe Zeitstellung zukommt.<sup>252</sup> Ein wirklich hübsches vasenartiges Gefäss aus der älteren Römerzeit wurde auf dem nördlicher gelegenen Gräberfeld bei Darzau gefunden; es zeigt reiche Rädchenverzierung und einen profilierten Zierfuss, der an der unteren Elbe keine Seltenheit ist und noch deutlicher bei einem anderen verwandten, von W. Wegewitz in das 2. Jahrhundert datierten Gefäss von Marwedel ausgeführt wurde.<sup>253</sup> Einen Zierfuss zeigen in Norddeutschland besonders die Fussbecher des von Müllerschen Typs E<sub>3</sub>, von denen aber nur der ausnahmsweise schlanke Becher mit höherem Hals aus Hohenferchesar, der durch Fibeln in die Stufe Eggers B 2 datiert wird, an die mährischen vasenartigen Gefässe erinnert.<sup>254</sup> Seltene flaschenförmige Gefässformen derselben Zeitstellung (z. B. aus Münzow und Kuhbier), die dem erwähnten Gefäss von Straky ähnlich sind, bezeichnete von Müller als Typus F.<sup>255</sup>

Schlankere vasenartige und flaschenförmige Gefässe kommen während der älteren Römerzeit in dem weiten Raum von dem Donaugebiet bis zur Ostsee nur in kleiner Anzahl, wahrscheinlich als Ziergegenstände bodenständiger Herkunft vor. Ihre Gesamtentwicklung erscheint heute als ein Prozess, der schon in der Latènezeit einsetzt (Belege aus Böhmen: Stradonice usw.); während des Überganges zur Römerzeit entstanden dann in Mitteleuropa und in Böhmen bauchigere Formen mit niedrigem Hals. Im Laufe der weiteren Entwicklung erfolgte während der älteren Römerzeit im böhmischen und schlesischen Gebiet ein Übergang zu flaschenförmig gebildeten Gefässen, die seltener auch anderswo (an der unteren Elbe) vorkommen. Im Raume des Marchflusses und der Donau waren aber in grösserem Ausmass schlankere vasenartige Gefässe verbreitet, die flachen, manchmal erweiterten Boden zeigen, sich von den selteneren niederelbischen Formen mit Zierfuss unterscheiden und — wie wir gesehen haben — vorläufig seit dem 1. Jahrhundert bis etwa in die Zeit um 200 verfolgt werden können.

#### 4. Terrinenförmige bis topfförmige Gefässe mit unterdrückter Bauchausweitung

Diese Zwischenformen mit unterdrückter Bauchausweitung stellen eine der von den frühen Terrinenschüsseln ausgehenden Entwicklungsrichtungen dar; mit den Terrinenschüsseln verknüpft sie die Profilierung der Randpartie. Ihre Lebensdauer konnte bisher noch nicht erfasst werden. Die Änderung der Körperform erfolgte am wahrscheinlichsten in einer Zeit, wo scharfkantige Formen auftreten. Wegen der geringen Anzahl der Belege lässt sich noch nicht feststellen, in welchem Masse sich an ihrer Entwicklung die S-förmigen Töpfe beteiligten, deren Einwirkung für ihre Datierung in das 2. Jahrhundert spräche; dann müsste auch ihr Überleben bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts erwogen werden.

Den bisher besten Beleg stellt ein ergänztes grosses Gefäss aus der Siedlung bei Vícemilice dar, das mit seiner rauhen hellbraunen Oberfläche zur gewöhnlichen Siedlungskeramik zählt (Taf. XI:10).<sup>256</sup> Unterdrückte Bauchausweitung zeigen auch einige andere Gefässe mit ungewöhnlicher Profilierung (Taf. XXIII:8,11, XXIV:8), die manchmal nur durch Randscherben belegt sind, die sie nach Verzierung in das 2. Jahrhundert datieren (Taf. XXVI:3,4). Bei weiteren Belegen (Taf. XXII:6,10 oder XXVI:2,7—9) nimmt schon die Bauchwölbung kantige Profilierung an und weist dadurch auf eine andere Entwicklungslinie hin, der eine viel grössere Bedeutung in der Formentwicklung der Keramik in der älteren Römerzeit zukommt.

#### 5. Scharfkantige Schalenformen

Bei mehreren unvollständig erhaltenen schalenförmigen Gefässen zeigt sich eine Änderung der Bauchwölbung; sie besteht besonders in der Senkung ihrer Höhe, wobei manchmal ein scharf geknickter Umbruch entsteht. Verglichen mit einem Gefäss mit niedrig gelegener breiter Bauchausweitung aus einer unbekanntem Fundstelle,<sup>257</sup> die fast wie ein doppelkonisches Gefäss aussieht, zeigt das Bruchstück des mit Bogengruppen verzierten Gefässes von Uherský Brod bereits eine scharf profilierte Bauchausweitung (Taf. XXV:2). Zwei Randbruchstücke von grossen Gefässen aus dem Objekt 12 von Vícemilice weisen die Verbindung der schärferen Bauchausweitung mit ziemlich niedrigem kegelförmigem Hals auf (Taf. XXII:6,10);<sup>258</sup> wie das erste von ihnen (mit Fischgrätmuster auf niedriger Bauchausweitung) bezeugt, kann der Kegelhals an sich nicht immer als ein Symptom der frühen Zeitstellung angesprochen werden. Die schärfere Bauchausweitung ist sowohl für grössere Gefässe (Taf. XXV:3,4, XXVI:9, XXVII:9)<sup>259</sup> als auch für kleinere und niedrigere Schalenformen (Taf. X:11, XXVI:7,8, XXVII:3,5) belegt; manchmal ist die Bauchwölbung scharfkantig, ohne dass der Hals durch andere Mittel ausgegliedert wäre. Ein kleines Bruchstück aus Stařechnovice war mit einem mittels eines schmalen kammartigen Gerätes eingeritzten Zickzackmuster verziert (Taf. XXVI:6), die Bruchstücke von Bzenec II und Vrchoslavice werden durch ihre Verzierung mit Bogengruppen und mit eingestempelten Ringen in das 2. Jahrhundert datiert (Taf. XXVI:1,5). Der Umbruch verschwindet bei den seltenen Formen mit erweitertem Rand (Olbramovice-Želovice, Objekt 1 — Taf. XXVIII:8), in anderen Fällen tritt er

dagegen unter einem kegelförmigen Hals scharf hervor (Prosimèrice I — Taf. XXVII:1,4).

Die erwähnten Belege bezeugen anschaulich den Übergang von der leicht ausgewölbten Bauchwölbung zum scharfen Umbruch, wobei sich jedoch angesichts des Mangels an datierbaren Belegen nicht beweisen lässt, ob dieser typologische Prozess dem realen geschichtlichen Ablauf entspricht. Die teilweise Verwandtschaft zwischen den grossen scharfkantigen Schalenformen (z. B. Křepice — Taf. XXVII:9) und den Terrinenschüsseln wie auch den terrinen- bis topfförmigen Gefässen mit unterdrückter Bauchausweitung (Vicmilice — Taf. XI:10) steht über jedem Zweifel, wobei freilich nicht unbeachtet bleiben darf, dass die scharfkantigen Schalenformen gemeinsam mit den Fussbechern des Vicemilicer Typs (vgl. Taf. XII:1—10) in ihrer Form den wahrscheinlich sehr altertümlichen Schalen mit zylindrischer Randpartie (Taf. X:10,11, XI:8, XXVII:5,8, teilweise auch Taf. XXVIII:3,6) sehr nahe stehen. Aus der Gesamtlage kann der Schluss gezogen werden, dass die scharfkantigen Schalenformen wenigstens für mehrere Jahrzehnte im 2. Jahrhundert, in das die erwähnten verzierten Belege von Uherský Brod, Vrchoslavice und Bzenec II gesetzt werden können, erzeugt und gebraucht wurden. Dem 2. Jahrhundert wies E. Beninger auf Grund der Fundumstände auch ein kleines Randbruchstück mit scharfkantigem Umbruch aus dem grubenartigen Objekt 1 von Tvarožná II zu;<sup>260</sup> allerdings ist diese Scherbe viel zu klein, als dass die Gesamtform des Gefässes mit Gewissheit bestimmt werden könnte. Es ist vorläufig nicht möglich, die Zeit zu bestimmen, wann die scharfkantigen Schalenformen entstanden sind und gebraucht zu werden aufhörten.

## 6. Schalen mit zylindrischer Randpartie

Kleine Schalenformen, deren Randpartie der der Terrinenschüsseln ähnlich ist, können in Schalen mit zylindrischer Randpartie und in terrinenförmige kleine Gefässe und Schalen eingeteilt werden. Die erste Gruppe zeigt viele gemeinsame typologische Züge mit scharfkantigen Schalenformen wie auch mit den Fussbechern des Vicemilicer Typs und soll daher an dieser Stelle behandelt werden, bevor wir noch die Fussbecher und die zweite Gruppe erörtern.

Schalen mit zylindrischer Randpartie gehören zu den keramischen Formen mit terrinenförmig modellierter Randpartie. Bei ausgeprägten Formen ist die Randpartie tatsächlich zylindrisch gestaltet und beiderseitig plastisch ausgegliedert; ihr niedriger trichterförmiger Unterteil steht auf engerem, manchmal abgesetztem Boden. In unserem Material finden sich nur wenige markante Vertreter dieser Schalen, die einen zweiteiligen Aufbau aufweisen. Die teilweise ergänzten Exemplare aus Velatice, Vicemilice und Ladná (Taf. IX:9, XI:5, X:10,11) zeigen noch eine wenig erkenntliche unterdrückte Bauchausweitung, in Ladná ist sogar vereinzelt eine Form vorgekommen, die eine förmliche Miniatur einer terrinenförmigen Schüsselurne ist (Taf. X:12).<sup>261</sup>

Gut datiert ist die grauschwarze geglättete Schale aus dem Körpergrab XVII von Velatice, die gemeinsam mit einer frühen norisch-pannonischen kräftig profilierten Fibel mit einem zwei runde Löcher aufweisenden Nadelhalter gefunden wurde und aus diesem Grunde in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. datiert werden kann.<sup>262</sup> Eine Schale aus Ladná zeigt eine im Marchland unge-

wöhnliche Verzierung des Unterteils, die aus Feldern besteht, welche abwechselnd dunkel und geglättet oder wieder heller und rauh sind (Taf. X:10, XXVII:8). Diese Verzierungstechnik ist im norddeutschen Raum sehr üblich und kommt dort schon in der Spätlatènezeit vor, vorläufig kann aber nicht bestimmt werden, wie tief in die Römerzeit hinein sie überlebt.<sup>263</sup> Die seltenen Belege ähnlich verzierter Gefässe aus Böhmen gehören zum Teil der Frühstufe des Plaňaner Typs (Plaňany, Starý Vestec), teils wahrscheinlich dem 1. Jahrhundert an, wie es ein durch eine Augenfibel wohl datierter Beleg aus dem älteren Gräberfeld von Dobřichov bezeugt.<sup>264</sup> Der zweiten Schale aus Ladná ähnelt sich in ihrer Form eine Schale aus Vicemilice, die durch hängende, mit Einstichen ausgefüllte Dreiecke und feiner Punktverzierung verziert ist (Taf. XI:2); schon nach den üblichen Vorstellungen über die Ornamentierung nähert sich diese Schale der jüngeren Römerzeit, obwohl sie E. Beninger dem frühen 2. Jahrhundert zugewiesen hat.<sup>265</sup>

Schalen mit zylindrischer Randpartie sind auf latènezeitliche Ausgangsformen zurückzuführen (Komjatice in der Südwestslowakei),<sup>266</sup> sie lebten dann wahrscheinlich ohne grössere Veränderungen auch in der frühen Römerzeit fort, wobei sie im marchländischen Kulturkreis vielleicht erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. auftreten (Beleg aus Velatice). Etwa in derselben Zeit beginnt schon neben ihnen wohl auch die Entwicklung der Formen mit leicht angedeuteter Bauchwölbung (Ladná), die sich im 2. Jahrhundert neben ähnlichen grossen Gefässen behaupteten. In Polen gehören solche Formen, die vor allem in dem geographisch nahen Oberschlesien vorkommen, im weiteren Sinne dem 1. und 2. Jahrhundert an.<sup>267</sup> In Böhmen ist ausser dem interessanten Bruchstück aus Záluží auch eine Schale bekannt, die aus dem durch Fibeln datierten Brandgrab LXXI/36 in Třebusice (Ende des 2. Jahrhunderts) stammt, in ihrem Profil aber vielmehr an böhmische Fussbecher erinnert.<sup>268</sup> Aus der Südwestslowakei stammt die verwandte, jedoch mehr scharfkantige Form von Stupava und vor allem die Schale aus dem reich ausgestatteten Körpergrab 4 von Zohor, die in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert wurde.<sup>269</sup>

Die weitere Entwicklung, deren Anfänge vielleicht schon vor 100 zu suchen sind, führte durch die Verringerung der Bauchausweitung zur Entstehung von Formen mit kurzem abgerundetem oder geknicktem Umbruch. In unserem Siedlungsmaterial gibt es viele solche Belege, wobei es sich jedoch meistens um Fragmente handelt, nach denen die Gesamtformen nicht immer eindeutig bestimmt werden können. Falls auch das Bruchstück aus dem Objekt von Tvarožná II zu scharfkantigen Formen (Taf. XXVII:1,3,4) gehört, bestätigt es durch seine Fundumstände den Zeitansatz in das 2. Jahrhundert.<sup>270</sup> Diese Zeitstellung hat auch das scharfkantige verzierte Fragment von Vicemilice, das aber vielmehr von einem Fussbecher stammen könnte (Taf. XXVIII:2).<sup>271</sup> Schalenformen mit leicht erweitertem Rand werden durch das Fragment von Mistřín (Taf. XXVIII:3) und wahrscheinlich auch durch weitere weitmündige Bruchstücke (Taf. XXVIII:6,10), oder aber im Gegenteil durch unvollständige kleinere Formen mit Knollenverzierung unterhalb des Umbruchs (Taf. XIX:4, XXVIII:1.7) bezeugt, wobei die Knollenverzierung wieder für das 2. Jahrhundert spricht.

Bei allen diesen Schalenformen muss auch die Einwirkung provincialrömischer Keramik, besonders der Ringschüsseln, erwogen werden, was die ergänzte Schale mit schmalen fussförmigem Boden aus Křižanovice I (Taf. XI:8), die wieder dem 2. Jahrhundert angehören sollte, oder die Profilierung der grösseren Randpartie

des Fragments aus Bezměrov (Taf. XXVII:7) bezeugen. Bei weiteren nicht mehr so deutlich scharfkantigen Bruchstücken der Randpartie ist es schwer zu entscheiden, ob sie von Schalen oder von Fussbechern stammen (Taf. XXVII:6, XXVIII:4,8), während das aus Držovice stammende Bruchstück mit Knollenverzierung (Taf. XXVIII:9) sich wahrscheinlich schon von einem kleineren bauchigen Gefäss erhalten hat.

Die chronologische Stellung und Lebensdauer der erwähnten weiteren Entwicklungsformen der Schalen mit zylindrischer Randpartie tritt nur im allgemeinen Umriss hervor; das Fehlen von Belegen aus Fundkomplexen ist hier besonders schwerwiegend.

## 7. Fussbecher des Vicemilicer Typs

Die Fussbecher wurden in Mähren zum erstenmal unter den Funden festgestellt, die aus der Siedlung bei Vicemilice stammten,<sup>272</sup> und es erscheint daher angebracht, sie als Fussbecher des Vicemilicer Typs zu bezeichnen, um sie von anderen Formen fussbecherartiger Gefässe unterscheiden zu können.

Es handelt sich auch hier um einen keramischen Typ, welcher einer umfassenderen Tonwarengruppe angehört, deren gemeinsames Merkmal die terrinenförmig modellierte Randpartie bildet; sie bildet in diesem Falle, ebenso wie bei Schalen mit zylindrischer Randpartie, eigentlich den ganzen Gefässoberteil. Die Randpartie ist in der Regel leicht nach innen gebogen (Taf. XII:7,8,10 und XXIX:6,9), manchmal öffnet sie sich gegen den Rand (Taf. XII:1,6, XXVIII:5 und XXIX:3); der Rand ist entweder einfach (Taf. XII:5,6 und XXIX:3,4) oder rundstabil nach aussen verstärkt (Taf. XII:1,3,7,8,10, XXVIII:5 und XXIX:6,9). Der oft ziemlich scharfe Umbruch befindet sich in der halben Gefässhöhe bis in ihren drei Vierteln. Der schalenförmige Unterteil geht entweder fliessend in den engen Fuss über, der manchmal erweiterten Boden hat (Taf. XII:3,5; die Füsse der Becher auf Taf. XII:9 u. 10 sind ergänzt), oder ist der zylindrische leicht konische Fuss von dem schalenförmigen Teil scharf getrennt (Taf. XII:1,2 und XXVIII:5; bei den Bechern auf Taf. XII:6 u. 7 sind die Füsse ebenfalls ergänzt); einen solchen Hohlfuss zeigt der Fussbecher aus Lednice (Taf. XII:8). Auf Grund der Gestalt des Unterteils unterschieden F. Kalousek und R. M. Pernička zwei Varianten (A, B);<sup>273</sup> heute könnten noch weitere Varianten aufgestellt werden, was aber erst dann sinnvoll wäre, wenn man sie auch chronologisch unterscheiden könnte. Trotzdem sollte wenigstens erwähnt werden, dass es auch Formen mit bauchigem Unterteil gibt, was schon z. T. die Belege aus der Umgebung von Slavkov u Brna und aus Tištín (Taf. XII:3,5), besonders aber zwei weitere Becher zeigen, die sich als Beigefässe im Brandgrab 16 von Mikulov I fanden.<sup>274</sup> Die Grösse der Fussbecher schwankt von der kleinen, einigermaßen variierten Form aus Vrchoslavice (Taf. XII:4) oder von der typischen kleinen Form aus Vicemilice (Taf. XII:2) bis zu dem grossen unvollständigen Beleg aus Tištín (Taf. XXIX:9). Ein anderer kleiner Beleg aus Tištín wurde während des Brennens stark deformiert (Taf. XII:5 u. XXIX:4).

Wie schon bemerkt wurde, kann man bei Randbruchstücken nur sehr schwierig unterscheiden, ob sie von Fussbechern, scharfkantigen Schalen oder von Schalen mit zylindrischer Randpartie stammen (vgl. dazu die Profile und Rekonstruktionsversuche zweier Randbruchstücke auf Taf. XXVIII:6 und XXIX:6). Aber

auch bei verschiedentlich fragmentarischen schlankeren Füßen (Taf. X:5, LVII:3,6,8,13 und LVIII:1,3—8,12) steht es manchmal nicht fest, ob sie tatsächlich von Fussbechern stammen.

Obwohl die Fussbecher des Vicemilicer Typs meistens unverziert sind, kommen auch ornamentierte Belege vor.<sup>275</sup> Das einzige Beispiel für die Verzierung der Randpartie ist der grosse unvollständige Becher von Tištín, der vertikale langgezogene, an den Enden abgerundete Dellen in regelmässigen Abständen zeigt (Taf. XXIX:9; vgl. S. 30f.). Etwas häufiger kommt die Verzierung des schalenförmigen Unterteils vor, wo sich die Knollenverzierung, die Verzierung durch eine schmale unregelmässige dreizeilige Wellenlinie und vielleicht auch die Furchenverzierung im Schachbrettmuster zeigen (Taf. XII:7, XXIX:2,5, LI:14).<sup>276</sup> Einige weitere Fragmente mit Knollenverzierung oder mit eingestempelten Ringen (Taf. XIX:1—5, XXVI:5, XXVIII:1,4,7, XXIX:8) können zu diesem Typ nicht mit Sicherheit gezählt werden.

Fast alle Belege gehören zur feinen keramischen Hausware mit grauschwarzer glatter bis glänzender Oberfläche, die sorgfältig modelliert und in Töpferöfen gut ausgebrannt wurde. Das gröbere Randbruchstück aus dem Siedlungsobjekt 1 von Olbramovice (Taf. XXVIII:8) stammt wohl schon von einer unterschiedlichen Becherform, die vorläufig in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gesetzt wurde.<sup>277</sup>

Die Fussbecher des Vicemilicer Typs sind im marchländischen Kulturkreis vor allem aus der Siedlung bei Vicemilice bekannt (mehr als 7 Stück — Taf. XII:1,2,6,7,9,10, XXIX:2,5,6 und LI:14).<sup>278</sup> Weitere veröffentlichte und unveröffentlichte, manchmal auch unvollständige Belege stammen aus Hrušky, Nejdeč und Uherský Brod,<sup>279</sup> Pavlov,<sup>280</sup> Křepice und Hrádek,<sup>281</sup> Mikulov I,<sup>282</sup> aus der Umgebung von Slavkov u Brna und aus Vrchoslavice (Taf. XII:3,4), aus Lednice (Taf. XII:8), Tištín und Brodek u Prostějova (Taf. XII:5 u. XXIX:3,4,9) und vielleicht auch aus Olbramovice<sup>283</sup> und Pasohlávky.<sup>284</sup> Die Verbreitung der Fussbecher des Vicemilicer Typs auf dem Gebiet Niederösterreichs nördlich der Donau erscheint wahrscheinlich. Dafür spricht auch der Hohlfuss aus Ketzelsdorf wie auch verwandte abgeleitete Kleinformen aus Wien-I und Wien-III.<sup>285</sup>

In Böhmen gibt es neben den unterschiedlichen Trichterbechern des Plaňaner Typs auch die in ihrer Form ebenfalls unterschiedlichen jüngeren Becher mit schlankem Fuss und S-förmig profiliertem Körperunterteil (Tuklaty, Kralupy, Tvršice, Tišice)<sup>286</sup> als auch den in seiner Art einzigen Becher mit birnenförmigem Körper, hochgelegener Bauchwölbung und niedrigem Rand, der aus Starý Vestec stammt.<sup>287</sup> Aus Tvršice stammt auch ein bauchigeres Gefäss, das nach Form den bauchigen Bechern von Mikulov I ziemlich nahe steht.<sup>288</sup> Ein Bruchstück der einzigen Form, die den marchländischen Fussbechern völlig entsprechen könnte, wurde schon vor Jahrzehnten aus den Funden von Slatina veröffentlicht und zeigt eine hübsche Furchenverzierung.<sup>289</sup> Eine verwandte, jedoch niedrige und breite Schüsselform, die schon deutlich jünger ist, fand sich auf dem Gräberfeld von Dobřichov-„Třebická“.<sup>290</sup> Geographisch noch mehr entlegene und gleichfalls abweichende Formen stammen schon aus dem deutschen Gebiet. Aus dem nördlich von Mähren gelegenen Raum, aus Oberschlesien, ist aus Ciecierzyn ein becherartiges Gefäss von einem wieder noch anderen Aufbau mit spulenartigem Unterteil und breiter Standfläche belegt, das in das 1. Jahrhundert u. Z. gesetzt wurde.<sup>291</sup> Andere polnische Belege aus dem Raum der Kultur von Przeworsk stehen vielmehr den böhmischen Funden nahe (Lachmirowice, Slopanowo).<sup>292</sup>

Wie sich aus der Gesamtlage ergibt, bilden die Fussbecher des Vicemilicer Typs eine kleine selbständige lokale keramische Gruppe, die sich unabhängig von den verwandten, aus benachbarten Räumen stammenden Formen entwickelt haben dürfte.<sup>293</sup>

Mit der Zeitbestimmung der Vicemilicer Fussbecher befasste sich als erster E. Beninger im Jahre 1933; einen der unverzierten Belege (Taf. XII:10) setzte er in das späte 1. Jahrhundert, einen Becher mit Knollenverzierung (Taf. XII:7) in die Zeit um 100 oder in das beginnende 2. Jahrhundert. Den neuen Fund aus dem Objekt von Pavlov, der von einer eisernen dem Typus Almgren 126 nahen Fibel mit zylindrischem Bügelkopf und breitem Bügel begleitet war, datierte er in die Mitte des 2. Jahrhunderts.<sup>294</sup> F. Kalousek und R. M. Pernička nahmen dann die Datierung in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts an, während J. Tejral bei seiner Veröffentlichung des Bechers aus Hrádek eine viel zu späte Zeitbestimmung („frühestens in das ausgehende 2. Jahrhundert“) vorschlägt.<sup>295</sup> Dazu ist zu bemerken, dass sowohl das Fundmaterial aus dem Objekt von Hrádek als auch das aus dem Objekt 1 von Olbramovice einer ziemlich breiten Zeitspanne entspricht und keine verlässliche engere Datierung zulässt.<sup>296</sup> Sofern es sich um das Objekt von Pavlov handelt, könnte es auf Grund der Fibel vielmehr an das Ende des 2. Jahrhunderts gesetzt werden. Der unverzierte Fussbecher Taf. XII:9 wurde auf der Siedlung bei Vicemilice in der Verschüttung des Objekts 12 zusammen mit zahlreichen Scherben gefunden, die grösstenteils dem 2. Jahrhundert angehören. Der kleine Fussbecher aus dem 1959 in Mikulov I aufgedeckten Brandgrab wird durch zwei wendische Bronzefibeln etwa in die Zeit um 100 datiert.<sup>297</sup> Etwas jünger, aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, sind zwei bauchige Fussbecher aus einem weiteren Brandgrab (Grab 16/1956) desselben Gräberfeldes, die durch zwei Trompetenfibeln datiert werden.<sup>298</sup> Die nachgewiesenen Verzierungsweisen dieser Gefässe gehören ebenfalls dem 2. Jahrhundert an. Aus diesen Tatsachen folgt, dass die Fussbecher des Vicemilicer Typs im Laufe des ganzen 2. Jahrhunderts, zu dessen Beginn wahrscheinlich auch die bauchigeren Varianten von Mikulov I entstanden sind, hergestellt wurden.

Als Ausgangsformen der Fussbecher wurde sowohl in Mähren und Böhmen, als auch andernorts die keltische latènezeitliche Keramik bestimmt.<sup>299</sup> Aber im Marchland fehlen Belege, die die Kluft zwischen der Latènezeit und dem 2. Jahrhundert u. Z. überbrücken und die entwicklungsmässigen Wandlungen der Formen dokumentieren könnten.<sup>300</sup> Auf der anderen Seite können gegenwärtig schon ziemlich verlässlich die Formen erwähnt werden, die sich an der Entwicklung der Fussbecher vom Vicemilicer Typ beteiligten und sie in ihrer Form beeinflussen; es handelte sich um die annähernd gleichzeitigen scharfkantigen Schalen und ausserdem um Schalen mit zylindrischer Randpartie, deren Entstehungszeit beträchtlich älter ist. Selbst die Möglichkeit, dass es gerade diese kleineren Schalen mit zylindrischer Randpartie waren, die sich in entscheidendem Masse an der Entstehung und Formgebung der Fussbecher vom Vicemilicer Typ beteiligten, kann nicht in Abrede gestellt werden.

## 8. Terrinenförmige kleine Gefässe und Schalen

Unter der Bezeichnung „terrinenförmige kleine Gefässe und Schalen“ fassen wir die seltenen bis vereinzelt Gefässformen mit terrinenartig modellierter Randpartie und ihren Derivaten zusammen, die im marchländischen Kulturkreis ziemlich verlässlich in das 2. Jahrhundert gesetzt werden können, ohne dass man freilich den Anfang und das Ende ihres Aufkommens zeitlich bestimmen könnte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie wenigstens zum Teil in das beginnende 3. Jahrhundert überleben.

Die kleinen terrinenförmigen Gefässe haben in der Regel einen bauchigen Körper und einen Flachboden. Der am meisten auffällige Beleg ist das fast vasenartige kleine Gefäss von Vícemilice mit höherem Hals und zwei umlaufenden Schulterfurchen (Taf. XVII:1), auf deren Grund das Gefäss dem 2. Jahrhundert zugewiesen werden könnte. Mit ihm verwandt ist eine andere niedrigere und kleinere Form aus derselben Fundstelle, die schärfer profiliert ist (Taf. XI:3).<sup>301</sup> Eine weitere Form mit zylindrischem Hals, glattem Rand und niedrigem bauchigem Körper, die ebenfalls aus Vícemilice stammt (Taf. XI:4), könnte auf Grund der Fundumstände — sie wurde nämlich im Objekt 7 zusammen mit einem bemerkenswerten kleinen Vasengefäss Taf. XVIII:11 und zwei Ringschüsseln gefunden — gleichfalls in das 2. Jahrhundert, wenn auch aus typologischen Gründen wahrscheinlich erst in dessen zweite Hälfte, gesetzt werden.<sup>302</sup> Auf der Siedlung bei Křepice (Bez. Břeclav) wurde eine Sonderform mit geöffneter Mündung, die durch eine Furche von dem hohen, fast kugeligen, mit Radialfurchen verzierten Körper getrennt war, gefunden.<sup>303</sup> In ihrem Aufbau erinnert sie an einige schlesische kleine bauchige Gefässe, die M. Jahn und K. Tackenberg in das 1. Jahrhundert u. Z. setzten.<sup>304</sup> Weitere Gegenstücke finden wir auf polnischen Gräberfeldern unter kleinen, schlanken oder bis fassförmigen Gefässen, die meistens durch vertikale Furchen verziert sind; sie haben eine frühe Zeitstellung (wie es sehr gut der Inhalt des Grabes 1 von Domaradzice bezeugt) und sind wahrscheinlich bodenständiger, auf spätlatènezeitliche Formen zurückzuführender Herkunft.<sup>305</sup> Auf unserem Gebiet dürfte es aber notwendig sein, den Beleg von Křepice beträchtlich später anzusetzen. Sein wahres Gegenteil ist die niedrige Form mit flachem linsenförmigen Körper, dessen Unterteil eine Sonderverzierung aufweist, und mit höherem Hals, die aus einer unbekannt Fundstelle stammt (Taf. XI:9); besonders nach ihrer Verzierung zählt sie zu terrinenförmigen und halbkugeligen Schalen, mit denen sie wahrscheinlich auch gemeinsame Zeitstellung hat. Einige weitere Belege dürften wohl auch eine andere Verzierung gehabt haben (vgl. Taf. X:4, XIX:9, XXX:8).

Die kleineren terrinenförmigen Schalen haben annähernd halbkugeligen Unterteil und eine ebenso breite, wenn nicht noch breitere Mündung. Ihre Stabilität sicherte eine grössere dellenartige Vertiefung in der Bodenmitte, um die sich manchmal eine ähnliche Verzierung wie bei den halbkugeligen Schalen findet. Es handelt sich gewöhnlich um verschiedene Arten der Furchenverzierung (Taf. V:4, X:3, XXX:1, LI:4), aber es ist nicht ausgeschlossen, dass in einigen Fällen auch die Knollenverzierung gebraucht wurde (Taf. XIX:1—3,5, XXVIII:9, XXIX:8). Belege für diese Form stammen aus einigen Siedlungen (Blažovice, Tvarožná II,<sup>306</sup> Vícemilice,<sup>307</sup> Vrchoslavice), aus vermischten Funden von Drásov (Taf. X:3, XXX:1) und aus einem Grabfund, dem Grab 6 von Šitbořice I (Taf. V:4), das nicht enger als in das 2. Jahrhundert bestimmt werden kann.<sup>308</sup> Der



Fundkomplex aus Tvarožná II wurde von E. Beninger mit Recht an die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert, die Vicemilicer Schale Taf. XXX:2 wurde nur breiter in das 2. Jahrhundert gesetzt.<sup>309</sup> Auch diese Formen haben ihre Gegenstücke in Schlesien, und zwar in den Schalen mit kantig profiliertem Hals, die dort nach M. Jahn ebenfalls dem 2. Jahrhundert angehören.<sup>310</sup> Im Raum der Kultur von Przeworsk kommen unter den Beigefäßen auf Gräberfeldern häufig analoge terrinenförmige Schalen vor; J. Kostrzewski bezeichnet sie als scharf profilierte Schalen und sieht in ihnen eine besonders typische keramische Form des 2. Jahrhunderts.<sup>311</sup> Scharfkantige Formen aus Grab 9 von Konin erinnern auffallend an die unverzierte Schale aus dem Objekt von Tvarožná, die Schale mit scharf profiliertem Rand aus Grab 235 von Wymysłowo, die von einer frühen tieferen Form begleitet wird, bietet wieder eine Analogie zur reichen Furchenverzierung, wie sie von mehreren unserer Belege bekannt ist.<sup>312</sup> Nach S. Jasnosz und B. Kostrzewski haben sich diese Formen in die jüngere Römerzeit nur vereinzelt behauptet; der Zeitansatz A. Dymaczewskis, der die Belege aus dem Gräberfeld von Młodzikowo in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 2. und der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts setzte, erscheint aber zu spät.<sup>313</sup> Die marchländischen terrinenförmigen Schalen sind in ihrer Formgebung mit den polnischen Belegen nicht identisch, sondern unterscheiden sich von ihnen durch weiche Profilierung der Randpartie als auch in ihren Proportionen.

Was andere Gebiete angeht, sollte noch auf die interessanten Funde aus dem Skelettgrab in Čáčov in der Südwestslowakei hingewiesen werden, in dem sich unter anderen Funden eine terrinenförmige Schale mit dellentartigem Boden und Radialfurchenverzierung, weiter eine einfache Schale mit Flachboden, die der größeren Schale von Blažovice (Taf. XI:1) ähnlich war, eine Münze des Hadrian und eine versilberte Bronzefibel, Variante der Typen Almgren 40 und 43, fanden. V. Ondrouch setzte dieses Grab in die Zeit um 200, die beiden Schalen dürften zweifellos etwas älter sein, aber es ist problematisch, ob ihre Entstehung, wie es Ondrouch vorschlägt, schon in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zu suchen ist.<sup>314</sup> Eine dem fragmentarischen Material aus dem Objekt von Tvarožná II verwandte Form, jedoch mit Henkel, wurde neuerdings aus der Siedlung bei Záluží in Böhmen veröffentlicht und der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zugewiesen.<sup>315</sup>

\*

Aus Oberschlesien sind auch ähnliche Schalen bekannt, die jedoch niedrig und breit sind, niedrige profilierte Randpartie zeigen und deren Körper manchmal verziert ist; M. Jahn setzte sie in das 2. Jahrhundert.<sup>316</sup> Ihr Vorkommen in Mähren konnte bisher nicht nachgewiesen werden; erst in dem neueren Fundmaterial aus der Siedlung Prosiměřice 1, das bei einer vom Archäologischen Institut der ČSAV in Brno im Jahre 1959 durchgeführten Rettungsgrabung gewonnen wurde, konnte eine solche Form festgestellt werden. Es handelt sich um eine profilierte unverzierte Schale und eine ziemlich schlichte Schale, die bei der Bauchwölbung mit sechs horizontalen Tonknollenreihen verziert und vorläufig zu spät in die mit dem ausgehenden 3. Jahrhundert beginnende Zeitspanne gesetzt wurde.<sup>317</sup> Die polnischen Belege, die schon im vorigen Jahrhundert auf dem Gräberfeld bei Przeworsk und vielleicht auch in Kamieniec festgestellt wurden,<sup>318</sup> werden in überwältigender Mehrheit in das 2. Jahrhundert (Nesocice, Legnice, Konin)<sup>319</sup> und nur selten auch in das 3. Jahrhundert (Młodzikowo,

Grabfund 2 von Grudynia Mala)<sup>320</sup> datiert. Angesichts des beschränkten Materials wäre es vorläufig verfrüht, sich um eine engere Datierung der Prosiměřicer Funde zu bemühen, es erscheint jedoch wahrscheinlich, dass diese flachen Formen unter dem Einfluss der Kultur von Przeworsk etwa in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bzw. zu dessen Ende auftraten. In diesem Falle kann wohl die bodenständige Herkunft dieser Formen kaum erwogen werden, obwohl direkt im mährischen latènezeitlichen Material ähnliche Formen mit einem mehr geöffneten Rand belegt sind.<sup>321</sup> Solche latènezeitlichen Schalen kommen vielleicht noch häufiger in der Slowakei vor, aber auch in Böhmen, woher die sehr nahe Schalenform von Líně bei Plzeň stammt,<sup>322</sup> sind sie nicht unbekannt.

## 9. Halbkugelige Schalen

Einfache halbkugelige Schalen, die in der deutschen Literatur manchmal als „Omphalos-Schalen“ bezeichnet werden,<sup>323</sup> haben die Form eines unvollständigen Kugelmantels, dessen Ausmass sich zwischen einem Kugelsegment und der Halbkugel bewegt; manchmal zeigen sie annähernd dieselbe Form, aber ihr Profil ist mehr oder weniger gebrochen. Ihre Bodenmitte ist oft nach innen dellentartig eingedrückt und die Aussenfläche in der Regel verziert (es handelt sich um verschiedene Arten der Furchenverzierung, nur selten um Tonknollen, Einstiche oder kreisrunde Dellen). Sie haben eine grauschwarze polierte bis glänzende Oberfläche und gehören zur feinen Keramik. Im marchländischen Kulturkreis kommen sie in Siedlungen und in Grabfunden (hier freilich als Beigefässe) vor. Sie wurden gleichzeitig mit den verwandten terrinenförmigen Schalen im 2. Jahrhundert hergestellt und gebraucht, wobei eine aus Křepice stammende späte Schale ihr Überleben bis in das beginnende 3. Jahrhundert bezeugt.

Die Fundumstände der halbkugeligen Schalen bieten nur recht selten eine Stütze für ihre Zeitbestimmung; doch zeigen die einzelnen Belege sehr deutlich die mannigfaltigen Zierweisen, die auch in der Frage der Datierung herangezogen werden können. Am häufigsten ist die Verzierung mit Radialfurchen, die bei Formen ohne dellentartigen Boden ein Kreuz (Želetice — Taf. VIII:2, XXI:6)<sup>324</sup> oder einen achtzackigen Stern (Umgebung von Slavkov u Brna — Taf. XXX:6) bilden. Bei Belegen mit dellentartigem Boden ist das Gebilde gewöhnlich vierzackig (Mikulov I und Želetice<sup>325</sup> — Taf. III:5 und XXI:5, Hradčovice, wahrscheinlich auch Lanžhot Taf. XXXI:2) oder fünfzackig (Křepice und Bezměrov — Taf. XXX:5,9), vereinzelt bildet es eine Swastika (Tvarožná I — Taf. XXXI:6). Die beiden Schalen von Želetice stammen wahrscheinlich aus dem Brandgrab 1, das die einfache Terrinenurne dem 2. Jahrhundert zuweist. Die vorliegende Rekonstruktion der Schale aus Lanžhot (Taf. XXXI:2) ist angesichts der geringen Masse des erhaltenen Fragments nicht ganz sicher; mit ihrem glockenartig geöffneten Profil erinnert sie nämlich deutlich an eine andere, aus Karlín stammende unvollständige Schale, die einen kleinen fussförmigen Boden hatte (Taf. XXXI:8). Die Schale von Bezměrov mit fünf Radialfurchen ist gleichzeitig ein Beispiel für eine Schalenform mit gebrochenem Profil (Taf. XXX:9). Bei der nicht abgebildeten Schale von Tučapy spricht die Ausfüllung der zwischen vier Radialfurchen liegenden Felder durch kleinere dreieckförmige Einritze für eine jüngere Einreihung. Der Zeit um 200 oder dem beginnenden 3. Jahrhundert gehört die schon erwähnte Schale aus Křepice an, die in den Feldern zwischen

den Radialfurchen mit kreisrunden Dellen verziert war und zwei am Rande ansetzende kleine profilierte Fortsätze zeigt; das Material, aus dem sie stammt, wird vorwiegend dem ausgehenden 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zugewiesen.<sup>326</sup>

Andere Schalen waren mit dichten, parallel laufenden Furchen verziert, die wohl gewöhnlich vier Felder ausfüllten (Nejdek, Blažovice — Taf. XVII:3, XXX:4). Ein weiteres hübsches Bruchstück aus Bezměrov (Taf. XIX:5, XXXI:1) bezeugt wahrscheinlich die Anwendung der Knollenverzierung auch bei diesen halbkugeligen Schalen. Schliesslich ist nicht ausgeschlossen, dass auch mehrere kleinere Randbruchstücke, deren Randteil durch Furchen gegliedert wird und deren Körper eine abweichende Furchen- und Knollenverzierung trägt (Taf. II:3,21), wie auch Randbruchstücke mit glattem Rand und dünner Furchenverzierung (Taf. XLVII:5 u. II:4) zu dieser Keramikgruppe gehören.

Als Vorbild für diese Verzierung, besonders für die Radialfurchen, werden schon seit langem die römischen Glasschalen aus der römischen Kaiserzeit bezeichnet.<sup>327</sup> Dies zeigen besonders deutlich die polnischen Tonschalen mit plastischen Rippen, deren direkte Ausgangsformen die entsprechenden Glasschalen mit Rippen sind, die z. B. im Rheinland seit dem Beginn unserer Zeitrechnung hergestellt wurden.<sup>328</sup> Solche Glasschalen wurden auch im Gebiet der Tschechoslowakei gefunden<sup>329</sup> und ihre hübschen keramischen Gegenstücke aus dem 2. Jahrhundert sind aus dem polnischen Nesocice bekannt.<sup>330</sup> Die plastische Ornamentierung der Tonschalen wurde aber bald durch die einfachere Furchenverzierung ersetzt, die sich in Polen und in dem südlich von Polen gelegenen Gebiet verbreitete. Bei den polnischen Belegen fand sich meistens ein abgetrennter Rand, so dass sich diese von unseren Schalen mit glattem Rand einigermaßen unterscheiden; das vereinzelt wirkliche Gegenstück unserer Schalen in Polen ist die halbkugelige unverzierte Schale mit dellentartigem Boden aus Grab 46 von Konin, das wahrscheinlich schon dem Anfang des 3. Jahrhunderts angehört.<sup>331</sup> Verwandte Formen fanden sich auch auf dem Gräberfeld von Wymysłowo.<sup>332</sup> Das Vorkommen dieser Formen in der Südwestslowakei beweisen in dem bisher veröffentlichten Material nur die Funde aus der Siedlung bei Čaka, die im 2. und 3. Jahrhundert im Gebrauch war.<sup>333</sup>

## 10. Einfache unverzierte Schalen und Schüsseln mit Flachboden

Einfache Schalen und Schüsseln von elementaren Formen mit Flachboden gehören zum landläufigen keramischen Material vieler vorzeitlicher Perioden und ihre Fragmente, bei denen die Fundumstände unbekannt bleiben, können manchmal nach ihrer Kulturzugehörigkeit gar nicht bestimmt werden, besonders wenn sie aus demselben Material hergestellt wurden.<sup>334</sup> Die Lebensdauer der einfachen unverzierten Schalen war auch während der Römerzeit zweifellos sehr lang, so dass etwaige Versuche um ihre engere Datierung kaum zu positiven Resultaten führen können. Es handelt sich in der Regel um Gebrauchsware, die in Siedlungen sehr häufig vorkommt. Ihre Oberfläche ist hellbraun, graubraun bis dunkelgrau, manchmal rau; sorgfältiger gearbeitet wurden meistens nur die Kleinformen, die nicht so zahlreich sind. Man kann folgende vier Grundkategorien unterscheiden:

Ganz einfache Schalen mit gerundetem oder geradlinigem trichterförmigem

Wandprofil von kleinem (Taf. XIII:6, XXXI:3,12) oder grösserem (Taf. XIII:2) Ausmass. Von einer breiten, aber flachen Form dieser Gruppe stammt wohl das Randbruchstück auf Taf. XXXII:6. Die dieser Form wahrscheinlich entsprechenden Ränder sind glatt abgeschlossen (Taf. XXXI:4,5,12 u. XXXII:3), an der Innenseite verstärkt (Taf. XXXII:6, XXXIII:6), rundstabig (Taf. XXXIV:3) oder schliesslich beiderseitig verstärkt und von oben her verflacht (Taf. XXXIII:3,5).

Schalen verschiedener Grösse mit geknicktem bis S-förmigem Wandungsprofil (Taf. XII:14, XIII:1,3, XXXI:13, XXXII:1,2, XXXIII:7). Bei dieser Kategorie kommen auch formschöne keulenförmige Randprofile vor (Taf. XXXI:13, XXXII:2). Unregelmässige Formen wie z. B. die auf Taf. XIII:7 können kaum als Zwischenformen angesprochen werden.

S-förmig profilierte Schalen mit Bauchwölbung, gebogenem Hals und ausladendem Rand; abgesehen von der kleinen Schale Taf. XXVII:2<sup>335</sup> wird diese Formgruppe durch das prächtige verzierte Beleg aus Černčín (Taf. XIII:5) wohl am besten bezeugt. Da die Proportionen der ausgesprochen niedrigen Schalenformen bis in die höheren S-förmigen Töpfe fliessend übergehen, ist es oft unmöglich, die Zugehörigkeit der Randscherben zu der oder jener Form zu bestimmen.

Schalen mit eingezogenem Rand (Taf. XIII:8, XXXII:8,9, XXXIV:5) sind manchmal grobtonig und unregelmässig, so dass sie sowohl in diese wie auch in die zweite Gruppe eingereiht werden können (Taf. XII:14, XXXIII:7); manchmal ist die Verjüngung des Randes kaum kenntlich (Taf. XXXII:5). Vereinzelt weisen sie sogar einen Übergang in bauchige bis kugelige Formen (Taf. XL:5) auf.

Bei einigen Randscherben, die wohl den Schalenformen angehören, kann beobachtet werden, dass ihr Randteil an der Aussenseite durch eine, seltener auch durch mehrere umlaufende Furchen, die manchmal mit der Absetzung verknüpft sind, gegliedert wird (Taf. XXXI:7,10,11, XXXII:8,9, XXXIV:2,4,5,6). Die seltenen Fälle, bei denen es sich um eine kompliziertere Gliederung des Randteiles (Taf. XXXI:7, XXXIV:5) oder um eine den Sigillata-Gefässen ähnliche einfache Profilierung (Taf. XXXII:8,9; loser zusammenhängend auch Taf. XXXI:10,11 und XXXIV:6) handelt, können nur als ein Ergebnis der Einwirkung der provinzialrömischen Keramik aufgefasst werden.

Eine Einzelstellung hat die eigentümliche Kleinschale aus Blažovice (Taf. XI:1), deren Form an einige antike Bronzekessel erinnert und die in der Tat eher den terrinenartigen Schalen nahe steht; sie stellt ein gröberes Gegenstück zu der kleineren ungliederten Schale aus dem Skelettgrab von Čáčov in der Südwestslowakei dar, das in die Zeit um 200 gesetzt wurde.<sup>336</sup>

## 11. Verzierte Schalen und Schüsseln von einfachen Formen

Viel wichtiger als die unverzierten Schalen und Schüsseln von einfacher Form erscheinen die verzierten Belege, deren Ornamentierung wenigstens eine annähernde Zeitbestimmung ermöglicht. Da man auf diesem Wege eine wenn auch nur teilweise Vorstellung von der Lebensdauer der im 10. Abschnitt erörterten Formgruppen gewinnen kann, wollen wir uns an die vorgenommene Einteilung halten.

Bei den einfachsten Schalenformen ist mit dem frühesten Zeitansatz bei dem

Handbruchstück einer grossen Schüssel aus Syrovice zu rechnen, die eine frei, mit einem Kammergerät geritzte Verzierung in der Gestalt eines unter einem umlaufenden Streifen angebrachten Wellenmusters (Taf. XLVI:4) zeigt; dieses Gefäss kann noch vor dem Jahre 100 u. Z. entstanden sein. Ähnliche Zeitstellung könnte auch die Scherbe aus Prosiměřice I haben, auf der wohl ein kleiner Teil gebogener Kammstriche erhalten blieb (Taf. XLIV:16). Für das 2. Jahrhundert sprechen Bruchstücke mit dichter Parallelfurchenverzierung (Taf. LI:1), mit Tonknollenverzierung in horizontaler Reihe (Taf. XXXIV:1) und wohl auch eine kleine Schale aus Bedřichovice I mit eingeritzter Zickzacklinie unter einer umlaufenden Furche (Taf. X:7 u. XXXI:9). Der Zeit vom Beginn des 2. Jahrhunderts bis in das 3. Jahrhundert gehören Belege an, die eine mit einem Kammergerät eingeritzte Zickzack- und Wellenlinienverzierung zeigen (Taf. XLV:7—9, XLVII:1—4). Das dreiteilige Fragment einer massiven Schüssel mit profiliertem Rand, die mit Bogengruppen verziert ist und aus der Siedlung bei Mistrín stammt (Taf. XLIII:9), könnte am wahrscheinlichsten in das 2. Jahrhundert gesetzt werden, jedoch ebensogut auch noch am Anfang des folgenden Jahrhunderts hergestellt worden sein. Von der oben mit einer umlaufenden Furche begrenzten Verzierung blieb leider bei einer aus Prosiměřice I stammenden Randscherbe fast nichts erhalten (Taf. L:5). Die einfache konische Schale mit Doppelfurche unter dem Rand aus Roštěný wurde in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.<sup>337</sup> Dem Ausgang desselben Jahrhunderts oder auch der Zeit um 200 gehört die unvollständige Schale aus dem Objekt von Pavlov an, die durch eine Fibel datiert wird.<sup>338</sup> Ähnliche, aber höhere becherartige Gefässe werden aus Prosiměřice I gemeldet.<sup>339</sup> Die kleinere konische Schale aus Syrovice, die mit Einstichen und mit einer zwischen zwei geritzten Linien in schrägen Streifen angebrachten Zickzacklinie verziert ist (Taf. XIII:4), sollte wahrscheinlich schon in die jüngere Römerzeit gesetzt werden. Ein interessantes Bruchstück mit profiliertem Rand aus Vicemilice trägt eine Verzierung, die aus leicht eingedrückten kreisrunden, in Reihen angeordneten Dellen besteht (Taf. XXXII:4); diese Verzierungsweise, die bisher nicht näher datierbar ist, dürfte schon dem 3. Jahrhundert angehören.

Die Formen mit geknicktem bis S-förmigem Wandungsprofil, deren Vorbilder die unverzierten latènezeitlichen Schalen waren,<sup>340</sup> können in der Römerzeit erst im 2. Jahrhundert in der Gestalt von verzierten Gefässen erfasst werden. Dem vorhergehenden Jahrhundert könnte aus typologischen Gründen die mit isolierten vertikalen Furchen verzierte Schale angehören (Taf. L:7), aber die Datierung dieser Verzierungsweise bleibt noch in mancher Hinsicht strittig (vgl. S. 76f.); auch die ungewöhnliche, aus Einritzen bestehende Verzierung eines Schalenbruchstücks von Lanžhot (Taf. XXXI:10) erlaubt keine genauere Datierung dieses jüngeren Beleges. Das Fragment aus Tištin, das mit ähnlichen Einritzen in anderer Anordnung verziert wurde (Taf. XXXIII:1), stammt wohl eher von einer flacheren Form mit Henkel, die aus Vrchoslavice (Taf. XXXIV:8) bekannt ist. Eindeutig in das 2. Jahrhundert gehört die schöne glockenförmig geöffnete Schale mit einem Horizontalstreifen dichter Tonknollen aus Karlín (Taf. XXXI:8) und eine andere hübsche grössere Schale mit Wellenlinien, die mit dem Kammergerät eingeritzt wurden (Taf. XXXII:7),<sup>341</sup> während ein anderer grober Beleg mit Bogengruppen (Taf. XII:13) ebensogut bis zu Beginn des 3. Jahrhunderts entstanden sein kann.<sup>342</sup> Das ähnlich ornamentierte Fragment aus dem Objekt von Pavlov wird durch die Fundumstände in die Zeit um 200 gesetzt,<sup>343</sup> das Fragment einer grossen Schüssel, deren Mündung sich schon leicht verjüngt,

kann aber nur allgemeiner in das 2. oder an den Anfang des 3. Jahrhunderts datiert werden.<sup>344</sup>

Der einzige eindeutige verzierte Repräsentant der Formen mit ausgesprochen S-förmigem Profil ist, wie schon gesagt, die Schale mit Nageleinritzen in fünf horizontalen Reihen auf dem Unterteil des Körpers, die aus Cernčín stammt (Taf. XIII:5); sie gehört dem 2. bzw. dem 3. Jahrhundert an, wobei angesichts ihrer niedrigen Gestalt der spätere Zeitansatz wahrscheinlicher erscheint.

An latènezeitliche Schalen mit eingezogenem Rand<sup>345</sup> knüpfen Formen der älteren Römerzeit an, zu denen auch ähnlich verzierte Exemplare aus Mitteldeutschland (z. B. aus der frühromischen Siedlungsschicht von Barleben<sup>346</sup>), die eine grosse Verbreitung der Bogengruppenornamentierung bezeugen, angeführt werden können. Diese Verzierung zeigt in Mähren auch die ergänzte Schale aus der Umgebung von Slavkov u Brna, die wir in das 2. Jahrhundert setzen.<sup>347</sup>

Die grossen Schüsseln mit leicht eingezogenem glattem oder auch selten durch eine Furche getrenntem Rand sind verschiedentlich hoch und haben einen schmalen (Taf. XIII:8), manchmal aber wahrscheinlich auch einen ziemlich breiten Boden, wie dies die Rekonstruktion einer in das 2. Jahrhundert zu setzenden verzierten Schüssel aus Vicemilice (Taf. XXXIII:8) zeigt.<sup>348</sup> Bruchstücke massiver Gefässe, die mit kreisrunden Dellen oder mit Nageleinritzen in horizontalen Reihen, oder andererseits durch schräges eingeritztes Gittermuster verziert waren (Taf. XXXIII:2/4, XXXIV:7, XLVIII:1),<sup>349</sup> gehören allgemeiner dem 2. und 3. Jahrhundert an. Ähnlich profilierte Randscherben wurden auch in Olbramovice in den Objekten Nr. 2 und 3 gefunden, die aber wegen des sehr beschränkten Fundmaterials chronologisch nicht verlässlich bestimmt werden können.<sup>350</sup> Das zweiteilige Randbruchstück mit einer Reihe von Nageleinritzen unmittelbar unter dem Rand, das aus Hodonice stammt, gehört derselben Form und Zeitspanne an, während eine weitere Randscherbe mit einem anderen Profil (Taf. XL:3) vielleicht von einer dem auf Taf. XIII:8 abgebildeten Gefäss ähnlichen Schüssel oder eher von einem bauchigen birnenförmigen dem auf Taf. XIV:3 abgebildeten Gefäss ähnlichen Topf stammt und schon eine jüngere Zeitstellung hat. Eine entwickelte höhere Form, deren latènezeitliches Vorbild in einem Gefäss aus dem Gräberfeld bei Ponětovice in Mähren<sup>351</sup> erblickt werden kann, wurde im Objekt 13 der Siedlung bei Hrušky (Taf. XIII:10) geborgen; dieser Beleg aus dem 2. Jahrhundert war mit Bogengruppen verziert, ebenso wie die annähernd gleichzeitige höhere Form mit geraden geöffneten Wänden aus Milovice.<sup>352</sup>

Die chronologische Gesamtstellung und Lebensdauer der grossen bauchigen Schüsseln mit eingezogenem glattem Rand ist noch in mancher Hinsicht nicht klar genug. Auf Gräberfeldern erscheinen ähnliche kleinere oder mittelgrosse Gefässe als eine häufige Urnenform der jüngeren Römerzeit sowohl auf dem Gebiet der Tschechoslowakei als auch in dem westlicheren Raum; sie behaupteten sich bis in die Völkerwanderungszeit. Ihre Bearbeitung führte zu der Auffassung, dass sie, angefangen mit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, aus dem deutschen Elbgebiet in das Gebiet der Tschechoslowakei, wo sie sich vorwiegend bis während der spätrömischen Zeit verbreiteten, vorgedrungen sind.<sup>353</sup> Sehr aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Situation auf dem mitteldeutschen Gräberfeld bei Grossromstedt, wo bis in das 2. Jahrhundert hinein bestattet wurde; dort wurden nicht mehr als zwei solche Gefässe gefunden, deren eines sehr lässig mit einem zweizeiligen Zahnradchen und mit Kammgerät verziert war.<sup>354</sup> Diese Schüsselformen sind aber auch unter dem Siedlungsmaterial, wie

schon B. Svoboda bemerkt hat,<sup>355</sup> sehr verbreitet, und haben wahrscheinlich in der Tschechoslowakei in der Siedlungskeramik eine frühere Stellung als in den Grabfunden. Dafür sprechen die erwähnten marchländischen Belege von Vímilice, Hrušky und Milovice aus dem 2. Jahrhundert (Taf. XIII:10 u. XXXIII:8) und ein Gefäß von Ondrochov-Lipová in der Südwestslowakei, das in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts gesetzt wird.<sup>356</sup> Analoge Formen mit eingezogenem Rand kommen auch unter der norddeutschen Siedlungskeramik vor; von Müller bezeichnet sie als „Näpfe mit eingezogener Mündung“ (seine Form B<sub>2</sub>) und nahm an, dass sie eine lange Lebensdauer während der ganzen Römerzeit hatten.<sup>357</sup> Das Aufkommen dieser Form in der älteren Römerzeit wird aber am besten durch Funde von übereinstimmenden Formen mit schräger, leicht gebogener Kammstrichverzierung (die sog. Kammstrichtöpfe) bezeugt, die nach U. Fischer von latènezeitlichen Formen ausgehen und in Cambodunum in allen Schichten von der Zeit des Augustus bis ins 2. Jahrhundert vertreten sind.<sup>358</sup> Unter dem mitteldonauländischen provinziellen keramischen Material, das von A. Schörgendorfer und É. Bónis bearbeitet wurde, sind sie jedoch nicht vertreten, so dass die Erklärung ihrer allmählichen Verbreitung in der älteren Römerzeit wahrscheinlich in Bayern und in Mitteldeutschland gesucht werden muss. Vorläufig kann angenommen werden, dass diese Formen wahrscheinlich unter westlichem Einfluss in Böhmen und Mähren etwa seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts hergestellt wurden. In der Siedlungskeramik behaupteten sie sich bis in die jüngere Römerzeit, wo sie immer mehr und mehr als einfache unverzierte Urnen auf Brandgräberfeldern vorkommen (in Mähren z. B. in Kostelec na Hané und in Šaratice).<sup>359</sup> Die Anregung zu dieser Veränderung könnte aus dem westlicheren deutschen Gebiet, in Mähren dann vielmehr aus dem Raum der Kultur von Przeworsk gekommen sein; wie mehrere durch Fibeln datierte Grabfunde (z. B. das Grab 169 von Wymysłowo) zeigen,<sup>360</sup> war dort das Vorkommen von Schüsseln dieser Art in Brandgräbern schon im 2. Jahrhundert keine Seltenheit.

## 12. Konische kleine Becher

Neben den Fussbechern wurden seltener auch kleine konische Becher gebraucht; sie haben einfache, leicht trichterförmige Form auf schmalem, in der Regel abgesetztem Boden und grauschwarze geglättete bis glänzende Oberfläche. Die geringe Anzahl der Belege in dieser Gruppe der feinen Keramik zeigt sowohl verzierte als auch unverzierte Formen. Zu den unverzierten Formen gehört der kleine Becher von Vímilice (Taf. XII:12),<sup>361</sup> ein deformierter weitmündiger Becher von Hradčovice (Taf. XXIX:1) und der unveröffentlichte kleine Becher mit verstärktem Rand aus Rakvice.<sup>362</sup> Am schönsten ist der zweite kleine Becher von Vímilice, dessen Wandung durch mehrfache vertikale Furchen in Felder geteilt wurde, die mit Knollenverzierung ausgefüllt sind (Taf. XII:11).<sup>363</sup> Der kleine unvollständige Beleg von Vlčnov I zeigt eine einfachere Furchenverzierung (Taf. XXIX:7). Es ist nicht ausgeschlossen, dass der schmale Fuss mit Knollenverzierung von Ladná (Taf. X:9) von einer ähnlichen, jedoch sehr schlanken becherartigen Form stammt. Von den weiteren Belegen blieben wahrscheinlich nur Fragmente schmaler bis fussförmiger Böden (Taf. LVII:5,6,8) bzw. Gefäßunterteile mit Knollenverzierung oder mit einer feineren geritzten Verzierung (Taf. LVII:1,2) erhalten.

E. Beninger setzte den unverzierten kleinen Becher von Vicemilice in die Zeit um 100 und den verzierten Becher aus derselben Lokalität als einen entwicklungs-mässig jüngeren Beleg in das beginnende 2. Jahrhundert; das Fundmaterial von Rakvice wies er dem 2. Jahrhundert zu.<sup>364</sup> Für die Zeitbestimmung dieser Becher gibt es keine ausreichenden Stützen, besonders weil man angesichts der Einfachheit ihrer Form sich auf keine Analogien aus anderen Gebieten verlassen kann. Im ganzen und grossen zeigt es sich heute, dass in Böhmen wie auch in anderen Gebieten während der jüngeren Römerzeit verwandte, jedoch schon breitere schalenförmige Formen vorkommen, die B. Svoboda als „konische Teller mit Fuss“ bezeichnet,<sup>365</sup> und dass weiter die Lebensdauer unserer marchländischen kleinen konischen Becher zweifellos grösser sein wird als F. Kalousek und R. M. Pernička angenommen haben, indem sie sie nur in das erste Drittel oder in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts setzten.<sup>366</sup> Etwa in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts können Belege mit Knollenverzierung datiert werden und der zweite kleine Becher von Vlčnov I wird ihnen chronologisch kaum wesentlich entfernt sein, wiewohl wir uns bewusst sind, dass man bei einem so kleinen und so flüchtig ausgeführten Beleg typologische Gesichtspunkte kaum mit Sicherheit geltend machen kann. Der kleine Hradčoviccer Becher stammt angeblich aus einem grubenartigen Objekt, in dem sich auch eine Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuss gefunden haben soll.<sup>367</sup> Wenn diese Verbindung für den Zeitansatz massgebend wäre, könnten dieser Beleg und wahrscheinlich auch der neugefundene Beleg aus Prosiměřice I,<sup>368</sup> die jüngsten marchländischen Belege für diesen Typ darstellen; sie wären dann Vorläufer der verwandten Form mit geritzter Zickzacklinie und senkrechten Rippen unter dem Rande, die als Urne in dem armen Kindergrab Nr. 198 in Kostelec na Hané diente.<sup>369</sup>

### 13. Bauchige birnenförmige Topfformen

Die Topfform mit bauchigem birnenförmigem Körper wird einstweilen nur von einem einzigen rekonstruierten, aus Vicemilice stammenden Beleg vertreten (Taf. XIV:3), so dass es geeigneter erscheinen könnte, diesen keramischen Typus erst in dem Abschnitt über besondere und selten vertretene keramische Formen zu erörtern. Aber selbst wenn wir von der Tatsache absehen, dass von einer ähnlichen Gefässform wahrscheinlich das Randbruchstück mit niedrigem, leicht verstärktem Rand und mit einem Teil der aus dichten bogenförmigen Kammstrichen bestehenden Verzierung stammt, das in der Siedlung bei Chvalkovice geborgen wurde (Taf. XLIII:3), so steht doch über jedem Zweifel, dass die Entdeckung weiterer Belege dieses Typs nur eine Frage kommender Ausgrabungen ist. Diese Annahme als auch die interessanten typologischen Zusammenhänge geben uns wohl das Recht, den bauchigen birnenförmigen Topfformen als einem wirklichen keramischen Typ einen selbständigen Abschnitt zu widmen.

Bei dem Beleg von Vicemilice, der seinerzeit von M. Chleborád rekonstruiert wurde, ist das Profil des Gefässes mit Ausnahme des Bodens, der nicht unbedingt erweitert und abgetrennt gewesen sein muss, durch ursprüngliche Scherben gesichert. Der breite birnenförmige Körper mit hochgelegener grösster Bauchausweitung, der oben in einen niedrigen steilen und breiten Randteil ausläuft, war mit etwa in acht Reihen angeordneten Nageleinritzern verziert (Taf. XIV:3).<sup>370</sup> Die Datierung dieses bisher vereinzelt stehenden Gefässes ist freilich recht schwierig.



Auf Grund der tiefen Schüsselform aus dem Objekt 13 der Siedlung bei Hrušky, die angesichts ihrer Verzierung in das 2. Jahrhundert gesetzt wurde (Taf. XIII:10), einer einfacheren unverzierten Schüssel aus derselben Fundstelle (Taf. XIII:8) wie auch anderer Belege könnte eine typologische Reihe aufgestellt werden, die sich von den einfachen Schalen bis zu dem vorliegenden bauchigen birnenförmigen Topf zieht. Diese typologische Linie darf aber keinesfalls als chronologische Entwicklungsreihe aufgefasst werden; es ist viel wahrscheinlicher, dass es sich um keramische Formen handelt, die sich während einer bestimmten Zeitspanne gegenseitig beeinflussten.

Bei ihrer Veröffentlichung der Funde aus der Vicemilicer Siedlung wiesen F. Kalousek und R. M. Pernicka auf die verwandten latènezeitlichen Formen aus Ponětovice, Slavkov u Brna und Stará Břeclav hin, erwähnten auch das Gefäß von Vranovice, das I. L. Červinka der Römerzeit zuweisen wollte (seine chronologische Stellung erscheint aber höchst strittig), und deuteten die Möglichkeit eines früheren Zeitansatzes dieser bauchigen Topfform an.<sup>371</sup> Ähnliche mährische latènezeitliche Gefässe, in ihren Proportionen ziemlich veränderlich, zeigen manchmal erweiterten Boden, wie z. B. Chleboráds rekonstruiertes Gefäß, aber immer einen ziemlich reich gegliederten Rand und Hals.<sup>372</sup> Seltener kommen solche Formen auch in Böhmen vor.<sup>373</sup> Eine entwicklungsmässige Verbindung zwischen diesen latènezeitlichen Formen und dem Gefäß von Vicemilice, das weniger nach seiner Form als nach seiner Verzierung frühestens in das 2. Jahrhundert datiert werden kann, lässt sich aber — wenigstens vorläufig — nicht nachweisen, da auch das erwähnte Bruchstück von Chvalkovice nicht vor das ausgehende 1. Jahrhundert gesetzt werden kann. Die interessante Frage, ob auch bei diesem Typ die Entwicklung seit der Latènezeit kontinuierlich verlief, muss der weiteren Forschung überlassen werden.

#### 14. S-förmige Töpfe

In den Siedlungen des marchländischen Kulturkreises stellen die verschiedenen topfförmigen Gefässe von S-förmigem Profil, die überwiegend aus grobem Ton wenig sorgfältig ausgearbeitet und bräunlich bis grünlich gebrannt wurden, die im 2. und 3. Jahrhundert am häufigsten vorkommende Gefässform der Gebrauchskeramik dar. Die fragmentarischen Siedlungsfunde machen es in der Regel möglich, den Randteil der Gefässe festzustellen; seltener schon kann durch Zusammenstellung der Scherben das ganze Gefäss ergänzt werden. Die Höhe der Belege beträgt grösstenteils 10—20 cm. Neben den schlanken Formen (Taf. XIV:4, XXXVI:1, XXXVII:9) kommen häufig auch Formen vor, deren Höhe und Breite ungefähr gleich sind (Taf. XXXV:7, XXXVI:7, XXXIX:9); breite Formen sind dagegen sehr selten (Taf. XIV:2). Die Profilierung der S-förmigen Randpartie als auch des Randes selbst ist uneinheitlich (Taf. XXXVI:1,4—7, XXXVII:1,3—5, 7—16, XXXVIII:1,4—6,10,13,14, XXXIX:5,9, XLVII:14), es gibt auch Gefässe mit unterdrücktem Hals oder Rand, die manchmal eine verjüngte Mündung haben (Taf. XXXV:3, XXXVI:2,3,8, XXXVII:2,6, XXXVIII:7,8, XXXIX:6—8, XLII:1, IL:1) oder auch andere Formen mit eigenartiger Profilierung (Taf. XXXV:1,5, XXXVIII:2,9). Das ziemlich plumpe breite Gefäss mit niedrigerem und verjüngtem zylindrischem Rand aus Chvalkovice (Taf. XI:6) hat schon eine ganz andere Gestalt.

Neben der grossen Anzahl von unverzierten S-förmigen Töpfen sind in dem Fundmaterial auch verzierte Gefässe belegt; sie sind öfters mit Nageleinritzen ornamentiert, die nicht selten in horizontalen Reihen angeordnet werden und sich gewöhnlich auf oder unter der Bauchwölbung befinden (Taf. XIV:2, XXXV:7, XXXVI:1.2, XXXVII:7—9,11—16, XXXVIII:12,16). Seltener finden sich horizontale Reihen von Nageleinritzen auf dem Hals (Taf. XXXVII:7,10, XXXVIII:2, 11; in zwei Reihen Taf. XXXVIII:16). Weitere bekannte Verzierungsweisen der Körper von S-förmigen Töpfen sind: kleine Einritze in horizontalen Reihen (Taf. XXXIX:1), strichartige Einritze in Fischgrätmuster (Taf. XIV:4, XXXVI:3), mit einem Kammgerät geritzte Bogengruppen (Taf. XXXIX:5,8, XLIII:11), mit ähnlichem Gerät geritzte Zickzack- bis Wellenlinien (Taf. XXXIX:9), andere spezifische eingeritzte Verzierungsweisen (Taf. XXXVIII:8,10, XLII:1, IL:1), dünne senkrechte oder schräge parallele Furchen (Taf. XXXIX:6, IL:13,14, L:8), einfache Zickzacklinien (Taf. XLVII:14), eingeritzte Zickzacklinie unter horizontaler Dellenreihe (Taf. XXXIX:7) oder nur horizontale Dellenreihen (Taf. XXXV:5) und schliesslich die fortgeschrittene Verzierungsweise in der Gestalt von hängenden eingeritzten Dreiecken, die mit Einstichen oder Einritzen aufgefüllt waren (Taf. XXXVIII:14). Die Zierfläche der Aussenwandung ist oben manchmal von einer oder zwei umlaufenden Furchen bzw. eingeritzten Linien begrenzt (Taf. XIV:4, XXXV:7, XXXVII:8,11,15, XXXIX:1,6, L:8), in anderen Fällen blieb nur eine Randscherbe erhalten, die auf der Schulter (Taf. XXXVI:6) oder auch unmittelbar unter dem keulenförmigen Rand eine horizontale geritzte Linie zeigt (Taf. XXXVI:4). Eine seltene eingeritzte figurale Verzierung trug die grosse Topfform, von der in Přikazy unweit von Olomouc nur ein isoliertes grosses zweiteiliges Randbruchstück gefunden wurde (Taf. XIX:11).

Viele topfförmige Gefässe haben einfach gegliederte Ränder, und zwar durch schräge Einritze (Taf. XIX:11, XXXVI:5, XXXVII:11, XXXVIII:4,8,9, XLVII:14, L:1), die sich in einigen Fällen über die zickzackartige Anordnung der Form des sich wiederholenden Buchstaben X nähern (Taf. L:2,3), weiter durch Fingertupfen (Taf. XXXVI:6,8, XXXVIII:5,6) oder durch Nageleinritze (Taf. XXXVII:15, XXXVIII:1,7,10,13,14).

S-förmige Töpfe (bzw. ihre Bruchstücke) sind im marchländischen Siedlungsmaterial, das aus der Oberflächenlese oder auch aus Verschüttungen eingetiefter Objekte stammt, sehr häufig. In der Siedlung bei Olbramovice fand sich das Randbruchstück eines S-förmigen Topfes in der Verschüttung des Objekts 2/1957 zusammen mit dem Fragment einer grossen bauchigen Schüssel mit eingezogenem Rand und mit dem Fragment eines provincialrömischen Gefässes mit Standingring;<sup>374</sup> ein anderes Randbruchstück eines mit Bogengruppen auf der Bauchwölbung verzierten Topfes befand sich im eingetieften Objekt von Tvarožná II, dessen Inventar, das vorwiegend der Zeit um die Mitte des 2. Jahrhunderts angehört, wir schon kennengelernt haben.<sup>375</sup> Ein weiteres Fragment mit einer Reihe von Nageleinritzen über den grössten Bauchausweitung stammt aus dem grubenartigen Objekt der Siedlung bei Pavlov; in diesem Objekt fand sich auch eine unvollständige eiserne Fibel mit zylindrischem Bügelkopf und breitem Bügel, die diesen Fundkomplex dem ausgehenden 2. Jahrhundert zuweist.<sup>376</sup> Die zum Teil zerstörte Grube von Ždánice bot neben dem Fragment einer Reliefsigillata, das F. Krížek in das letzte Viertel des 2. Jahrhunderts setzte, auch zwei Randbruchstücke, die durch Einschnitte und Nageleinritze gegliedert waren und wahrscheinlich von Topfformen stammen.<sup>377</sup> Unter den zahlreichen Kleinfunden, die

im Objekt 12 von Vicemilice geborgen wurden und meistens dem 2. Jahrhundert angehören, kommen auch mehrere Fragmente S-förmiger Töpfe vor, aus denen in zwei Fällen die ursprünglichen verzierten Formen rekonstruiert werden konnten (Taf. XIV:2,4; einige weitere Bruchstücke auf Taf. XXXVII:2,4,5).<sup>378</sup> Ein schönes Gefäss, das auf der Bauchwölbung durch horizontale Reihen von Nageleinritzen unter einer umlaufenden Furche verziert ist (Taf. XXXV:7), stammt aus dem Fund von Roštěni, den I. Peškař in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datierte.<sup>379</sup> Aus der Grube, die schon 1908 in der Siedlung bei Syrovice zerstört wurde, konnte nach Procházkas Bericht ein grober fassförmiger Topf und Scherben mit Bogengruppen und Knollenverzierung geborgen werden.<sup>380</sup>

Töpfe mit S-förmigem Profil kommen in weiten Gebieten nördlich der Donau in Siedlungen und Grabfunden offensichtlich innerhalb einer grossen Zeitspanne vor, ohne dass sie enger datiert werden könnten.<sup>381</sup> Die Bewertung der Gesamtlage wird besonders durch die Tatsache erschwert, dass ein grosser Teil des Fundmaterials lange unveröffentlicht bleibt. Es erscheint erwähnenswert, dass solche Topfformen auch auf provinziäl-römischem Boden, wie z. B. in dem Gebiet des heutigen Österreichs und Ungarns vorkommen, wo aber schlanke eiförmige Töpfe und Formen mit deutlich modelliertem Rand doch häufiger sind.<sup>382</sup> Es kann die Ansicht formuliert werden, dass die S-förmig profilierten Töpfe zunächst einen landläufigen Bestandteil der Gebrauchskeramik in Siedlungen bildeten und erst während einer bestimmten Entwicklungsstufe, während der jüngeren Römerzeit, auch als Grabkeramik gebraucht wurden, so dass sie vom Standpunkt ihrer Funktion aus eine ähnliche Entwicklung wie die tiefen Schüsseln mit eingezogenem Rand (vgl. S. 57f.) erfuhren. Die einzelnen Gebiete weisen dabei verschiedene spezifische Merkmale auf, die es einmal ermöglichen könnten, einige für diese Gebiete typische lokale Züge zu unterscheiden und somit zur Klärung einer Reihe von Problemen beizutragen.

Es ist für die erörterte Zeitspanne wichtig, sich in bezug auf das marchländische Gebiet wenigstens eine vorläufige Vorstellung über die Zeit zu machen, in die das Vorkommen der S-förmigen Töpfe zu setzen ist. Die mit Bogengruppen verzierten Belege (Taf. XXXIX:5,8, XLIII:14), besonders aber der aus dem Objekt von Tvarožná II stammende Beleg mit dieser Verzierung beweisen, dass man mit den S-förmigen Töpfen spätestens im Laufe des 2. Jahrhunderts zu rechnen hat.<sup>383</sup> Bemerkenswert ist der Fund eines unverzierten Gefässes dieser Form, das als Urne in einem der Gräber von Malacky (am Unterlauf des Marchflusses) diente, wo sich auch eine norisch-pannonische kräftig profilierte Fibel fand;<sup>384</sup> er spricht nämlich dafür, dass S-förmige Töpfe schon im 1. Jahrhundert u. Z. gebraucht wurden und folglich vereinzelt auch als die Grabkeramik dienen konnten. Im mährischen Gebiet fand sich bisher kein Fundkomplex, der dieselbe Tatsache bestätigen könnte; es dürfte jedoch wahrscheinlich sein, dass aus der Zeit vor 100 das S-förmige topfartige Gefäss mit niedrigem breitem Rand stammt, das mit eingeritzten, oben unregelmässig abgerundeten Linien verziert ist und von dem in der Siedlung bei Držovice nur ein grösseres Bruchstück erhalten blieb (Taf. XLII:1).

In die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts bzw. an dessen Ende wurde der S-förmige Topf aus Roštěni datiert, der mit Nageleinritzen in horizontalen Reihen unter einer umlaufenden Furche verziert ist (siehe oben und Anm. 379), so dass auch einige weitere Bruchstücke mit derselben Verzierung ebenfalls noch dem 2. Jahrhundert angehören könnten. Etwas jüngere Zeitstellung haben die ersten

marchländischen Grabfunde von Hevlín, wo sich im 2. und 3. Brandgrab braune schlanke S-förmige Töpfe fanden; der aus Grab 3 stammende Topf war mit einer umlaufenden Furche und schrägen Einschnitten verziert.<sup>385</sup>

Gegliederte Ränder sind für das ausgehende 2. Jahrhundert durch die Funde aus der Grube von Zďánice belegt (siehe oben und Anm. 377), es erscheint jedoch wahrscheinlich, dass die Anfänge dieser besonderen Verzierungsweise der Ränder von vorwiegend ziemlich groben Gefäßen tiefer im 2. Jahrhundert zu suchen sind. Alle drei angeführten Arten der Randgliederung wurden zweifellos eine bestimmte Zeit parallel gebraucht, aber eine genaue zeitliche Abgrenzung ihres Aufkommens ist vorläufig noch nicht möglich.

## 15. Weitere Derivate der Topfformen

Unter dem keramischen Material des marchländischen Kulturkreises finden sich vereinzelt auch Bruchstücke von ungewöhnlichen Formen, die meistens unverziert sind und nicht näher datiert werden können. Möglicherweise handelt es sich um selten gebrauchte Gefäßformen, die aus dem bisher bekannten Material nicht hinreichend bekannt sind; ebensogut könnte es sich aber auch um individuelle oder sogar zufällig entstandene Töpfererzeugnisse handeln, die dann so für die Grundlinie in der Entwicklung der Keramik fast belanglos gewesen sein könnten. In diesem Zusammenhang wollen wir nur einige Formen mit steiler Wandung erörtern, die zu den Topfformen gezählt werden können.

Die Gestalt des ganzen Gefäßes zeigt uns am deutlichsten das dickwandige grobtonige Bruchstück eines kleinen Topfes aus Držovice; das Kleingefäß war fassförmig, hatte eine leicht verjüngte Mündung und wohl auch einen Henkel (Taf. XXXV:6). Die verjüngte Mündung erinnert an einige Schüsselformen mit ähnlicher Randgestaltung.

Das verzierte Fragment von Věcemilice ermöglicht teilweise Rekonstruktion einer Sonderform mit kantiger Bauchausweitung; der Oberteil des Gefäßes weist eine leichte Verjüngung in der Richtung des wenig geöffneten Randes, während der Unterteil unbekannt bleibt (Taf. XL:4). Das Gefäß war ungefähr in der halben Höhe des Oberteiles mit einer horizontalen Reihe von kreisrunden Dellen verziert; auf dem Umbruch besteht die Verzierung in strichartigen schrägen Einschnitten, die vielmehr schon für die jüngere Römerzeit sprechen.

Eine ähnliche Profilierung des Oberteils begegnet uns auch bei einem anderen Bruchstück aus derselben Siedlung; wie aber in diesem Falle die Krümmung des Randes beweist, handelt es sich um eine breite, fast schüsselförmige Gestalt, die dazu noch einen verschiedentlich gegliederten Unterteil gehabt haben kann (Taf. XXXIV:10). Es ist wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Gefäßform nach einigen breiten steilwandigen Bronzebeckenformen, die in mannigfaltiger Gestalt während der ganzen Römerzeit vorkommen, nachgeahmt wurde.<sup>386</sup>

Ein weiteres unverziertes und glockenförmig geöffnetes Randbruchstück aus Věcemilice (Taf. XXXIX:2) stammt entweder von einem topfförmigen Gefäß, dessen Breite etwa der Gefäßhöhe gleichkam, oder von einer höheren und schlankeren Form. Ähnliches Profil zeigt auch ein anderes nicht abgebildetes Bruchstück aus derselben Fundstelle, das unmittelbar unter dem ausladenden Rand eine horizontale Reihe von Nageleinritzen trägt, auf deren Grund es etwa in das ausgehende 2. oder bereits in das 3. Jahrhundert gesetzt werden

kann. Zweifellos älter ist aber das ähnlich profilierte Randbruchstück von Bzecnec II, das mit waagerechten und bogenförmigen Strichen, die mittels eines kammartigen Gerätes eingeritzt wurden, verziert war (Taf. XLIII:1).

## 16. Vorratsgefässe

Der Alltag der römerzeitlichen landwirtschaftlichen Siedlungsstätte ist undenkbar ohne die Anwendung von grossen Gefässen, die wir hier als Vorratsgefässe bezeichnen, und zwar ungeachtet dessen, ob sie diese Funktion wirklich erfüllten oder nicht. Gefässe von so grossen Formen, wie sie aus anderen vorgeschichtlichen Perioden bekannt sind, sind aber vorläufig für unsere Epoche noch nicht bezeugt. Aus der Siedlung von Vícemilice stammen zwei Gefässe, die von M. Chleborád aus Scherben rekonstruiert sind und als kleine, verschiedenen praktischen Zwecken dienende Vorratsgefässe aufgefasst werden können. Die beiden Gefässe sind ziemlich schlanke Topfformen von mehr als 30 cm Höhe und wurden als grobe Gefässe mit dunkler bräunlichgrauer oder rötlich brauner rauher Oberfläche aus freier Hand hergestellt. Das höhere von ihnen ist ein verziertes Gefäss, das typologisch mit Töpfen von S-förmigem Profil zusammenhängt und dessen Körper bis zur umlaufenden Schulterfurche mit unregelmässigem Gittermuster bedeckt ist; der ausladende Rand ist abgeschrägt und mit schrägen Einschnitten verziert (Taf. XIV:5).<sup>387</sup> Auf die chronologische Stellung des Gefässes lässt seine Form und seine Verzierungen schliessen; doch ist es nicht möglich, es enger als in die Zeitspanne des 2. und des 3. Jahrhunderts zu datieren. Von ähnlichen, ebenso grossen bzw. noch grösseren Formen dürften auch einige massive Bruchstücke stammen, die entweder unverziert sind oder Gittermuster und Nageleinritzungen zeigen und vereinzelt unter dem aus Siedlungsstätten stammenden Fundmaterial vorkommen (z. B. Tvarožná II, Vrchoslavice und Komofany — Taf. XIV:6, XLVIII:16, IL:19). Aus Moravský Krumlov stammt der unvollständige Unterteil eines grossen Gefässes mit mächtiger gewölbter Bauchwölbung, deren Oberfläche von unregelmässigem, mit Hilfe eines kammartigen Gerätes ausgeführtem Gittermuster bedeckt war (Taf. XVI:9); das ursprüngliche Gefäss könnte etwa 50 cm hoch gewesen sein.

Das zweite unverzierte Gefäss aus Vícemilice hat eine annähernd eiförmige Gestalt mit hochgelegener Bauchausweitung, die fliegend in den breiten, niedrigen und steilen, oben glatt endenden Rand übergeht (Taf. XV:6).<sup>388</sup> Schon seiner Form nach gehört aber dieses Gefäss vielmehr der jüngeren Römerzeit an; seine formalen Gegenstücke sind Gefässe aus dem Brandgräberfeld bei Kostelec na Hané<sup>389</sup> und zum Teil auch das kleine Gefäss aus dem Skelettgrab von Slížany, das erst in die Zeit um 500 gesetzt wurde.<sup>390</sup> Eine ähnliche Gefässform aus Schlesien, die mit dünnen Einritzungen verziert war, wurde von M. Jahn als eine Form des 3. Jahrhunderts veröffentlicht.<sup>391</sup>

Von einem wirklich grossen Vorratsgefäss stammt die dickwandige Randscherbe, die in der Siedlung von Vícemilice gefunden wurde und einen kantig verstärkten Rand, eine Schulterfurchung und darunter eine horizontale Reihe von Nageleinritzungen zeigt (Taf. XXXIX:3). Das Profil des Fragments lässt darauf schliessen, dass dieses Gefäss — ähnlich wie das erwähnte erste rekonstruierte Gefäss aus Vícemilice (Taf. XIV:5), mit dem es auch gemeinsame chronologische Stellung hat — einen S-förmig profilierten Oberteil hatte. Die Krümmung des

Randes spricht für eine Mündung von etwa 45 cm Durchmesser, so dass das ganze Gefäss mit grober bräunlicher bis rötlichbrauner Oberfläche über 60 cm hoch gewesen sein muss.<sup>392</sup>

## 17. Zweihenkelige Amphoren

Die marchländische römerzeitliche Keramik ist grösstenteils henkellos, die Henkelgefässe bilden nur einen kleinen Teil der gesamten Töpferproduktion. Die markanteste Form unter ihnen sind die zweihenkeligen Amphoren, die den Einfluss der provinzialrömischen Keramik verraten und dadurch gleichzeitig indirekter Ausdruck des Tauschhandels sind, der zwischen dem Barbarikum und dem Römerreich bestand. Das Vorbild für diese Gefässe waren antike Amphoren von verschiedener Grösse und Form, die angefangen mit dem 1. Jahrhundert u. Z. in den Raum nördlich der Donau kamen und aus dem fragmentarischen Material bekannt sind, das aus unseren römerzeitlichen Siedlungen stammt. Die örtlichen barbarischen Töpfer pflegten sie übrigens nicht sklavisch nachzuahmen, was bei den grossen Massen und schlanken Formen der antiken Amphoren sehr schwierig gewesen wäre, sondern passten diese Vorbilder den in diesem Raum üblichen Formen an. Während die antiken Amphoren unten rundstabilg auslaufen, zeigen die barbarischen Amphoren immer einen einfachen Flachboden; ihre Formen erinnern an topfförmige bis vasenartige Gefässe, manchmal mit terrinenförmig ausgegliedertem Hals bzw. mit flaschenförmiger Gestalt. Ihr Hals und ihre Mündung bleiben im Barbarikum immer ziemlich breit und frei. Von den antiken Vorbildern wurde die knieförmig geknickte Form zweier gegenübergestellter senkrechter Henkel übernommen, die in der Regel unmittelbar unter dem Rand angesetzt waren und sich mit ihrem unteren Ende auf die Gefässschulter stützten. Die heimischen Töpfer zogen aber eine massivere Durchführung der Henkel mit kantigem rechteckigem bis quadratischem Querschnitt vor. Ansonsten unterscheiden sich die barbarischen Amphoren freilich auch durch den verwendeten Töpferton und durch die Ausarbeitung und schliesslich auch durch ihre Verzierung, die die mährischen Belege oft aufweisen. Trotz dieser Unterschiede bleibt aber ihr Zusammenhang mit den antiken Vorbildern offensichtlich.<sup>393</sup>

Von den marchländischen Belegen sollten an erster Stelle drei ergänzte Gefässe aus der reichen Siedlung bei Vicemilice erwähnt werden, deren Rekonstruktion wir auch diesmal einem der verdienten Liebhaber-Archäologen, M. Chleborád, verdanken. Diese drei Gefässe sind Varianten desselben Grundtyps, die sich in Einzelheiten voneinander unterscheiden. Der schönste Beleg unter ihnen ist die Amphore mit hochgelegener grösster Bauchausweitung und terrinenförmigem, gegen den Rand gebogen verjüngtem Hals, der vom Gefässkörper durch eine Furche getrennt wurde; die knieförmigen Henkel von vierkantigem rechteckigem Querschnitt waren schräg auf dem Schulterteil angebracht, so dass sie sich oben dem Randteil nähern, wo sie unmittelbar unter dem mässig verstärktem Rand ansetzen (Taf. XV:1).<sup>394</sup> Der Gefässkörper mit unregelmässig gefärbter brauner Oberfläche ist mit Bogengruppen bedeckt. Der Boden und ein Teil des Randes sind ergänzt; ein Henkel blieb erhalten, während der andere abgebrochen wurde.

Die zweite Amphore mit hellbrauner rauher Oberfläche hat einen weitgehend

ergänzten Oberteil; unter dem leicht ausladenden Rand setzen knieförmige Henkel an, die oben hornförmige Fortsätze tragen und deren einer fast in Gänze ursprünglich ist; der Unterteil des Körpers ist mit Gittermuster verziert (Taf. XVI:5).<sup>395</sup> Beim dritten Beleg sind nur der Rand mit Spuren nach Henkelansätzen und einige Körperteile ursprünglich, so dass die rekonstruierte Gesamtform der Amphore nicht verlässlich ist. Es handelte sich um ein Gefäss mit ziemlich rauher graubrauner Oberfläche, das mit schrägen bogenförmigen Kammstreifen verziert war und einen leicht ausladenden Rand über dem niedrigen gebogenen Hals zeigte, so dass sein Randteil ein S-förmiges Profil hatte.<sup>396</sup>

Zu diesen Belegen ist noch ein grösseres Bruchstück des Oberteils einer zweihenkeligen Amphore aus derselben Siedlung zu zählen, das einen rundstabigen Rand, gebogenen Hals, eine Schulterfurche, geknickte Bauchausweitung und bogenförmige Henkel zeigt (Taf. XL:6). Aus anderen Fundstellen stammen massive Randbruchstücke von Amphoren mit kantigen knieförmigen Henkeln, gebogenem Hals und dichter Bogengruppenverzierung auf dem Gefässkörper (Taf. XV:4,5, XVI:2). In anderen Fällen blieben vielleicht im Gegenteil Unterteile dieser Gefässformen erhalten, die mit einfachem oder kammstrichartigem Gittermuster verziert waren (Taf. XIII:9, XVI:8).<sup>397</sup>

Das schöne kleinere zweihenkelige Gefäss von Tvarožná II. dessen Körper mit kleinen Bogengruppen verziert war (Taf. XV:2), erinnert in seiner Gestalt mit engerem Hals noch an die höheren zweihenkeligen Amphoren, obwohl es nur kleine, wenig markante bogenförmige Henkel hat; in seiner Grösse entspricht es aber schon den zweihenkeligen Töpfen.

Mit den Datierungsfragen haben sich schon H. Preidel und E. Beninger befasst; sie beide erblickten die genetischen Anfänge der zweihenkeligen Amphoren in der Latènezeit und meinten, dass diese Gefässe in der älteren Römerzeit eine grosse Verbreitung erfuhren (nach Beninger etwa von Jütland über das Elbgebiet und Schlesien bis nach Niederösterreich). H. Preidel unterschied bei seiner Bearbeitung des aus Böhmen stammenden Fundmaterials eine ältere, noch recht topfförmige Form Abb. 163, die aus Praha-Bubeneč belegt ist (ihr mährisches Gegenstück ist das erwähnte kleinere Gefäss aus Tvarožná II — Taf. XV:2), und eine jüngere höhere Form Abb. 164, die schon die Gestalt einer barbarischen Amphore zeigt und die H. Preidel mit den Funden von Neratovice und Praha-Hrdlořezy belegt; die ältere Form datierte er in den Anfang der früh-römischen Zeit, die jüngere in die Zeit um 100 und in das erste Drittel des 2. Jahrhunderts. E. Beninger, der dagegen alle zweihenkeligen Gefässe einfach als Amphoren auffasst, setzt gegen Preidels Zeitansatz alle damals bekannten mährischen Belege „mit eckigen Stabhenkeln“ annähernd in die Zeit um die und nach der Mitte des 2. Jahrhunderts. Diese jüngere Zeitstellung bemühte er sich dann dadurch zu erklären, dass die zweihenkeligen Amphoren aus Schlesien „durch vandalische Einflüsse“ nach Mähren und erst von da aus nach Böhmen eingedrungen sind.<sup>398</sup>

Gegenwärtig geht aus der Gesamtlage klar hervor, dass (wie es schon H. Preidel tut) zwischen den grundsätzlich topfförmigen zweihenkeligen Formen, die in zahlreichen Varianten in dem weiten Raum Mittel- und Nordeuropas vorkommen, und den höheren amphorenartigen Formen, die bisher nur aus Böhmen, Mähren und Niederösterreich bekannt sind und auch unter der Keramik der älteren Römerzeit in der Südwestslowakei wohl kaum fehlen werden, unterschieden werden muss.<sup>399</sup> Bei den marchländischen Belegen fehlen leider chro-

nologisch überzeugende Fundumstände, aber nach ihrer Verzierung (Bogengruppen) können viele von ihnen in das 2. Jahrhundert gesetzt werden, wobei Formen mit ausgegliedertem terrinenförmigem Hals wohl der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angehören (Taf. XV:1, XL:6).<sup>400</sup> Der so schlecht erhaltene dritte Vicemilicer Beleg mit bogenförmigen Streifen, die mittels eines kammartigen Geräts geritzt wurden, kann schon im 1. Jahrhundert entstanden sein, obwohl er in seiner Form an die böhmische unverzierte Amphore von Močovice erinnert, die in einem grubenartigen Objekt zusammen mit der an die Mitte des 2. Jahrhunderts gesetzten Keramik gefunden wurde.<sup>401</sup> Die Gittermusterverzierung der zweiten Vicemilicer Amphore (Taf. XVI:5) weist dagegen in das 2. Jahrhundert bzw. in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zurück, ihre Gestalt bewegt sich zwischen dem erwähnten Gefäß von Močovice und der breiteren böhmischen Form von Neratovice, die sich in der Ausfüllung eines Objekts gemeinsam mit einer Rheinzaberner Sigillata-Schüssel fand; diese trägt den Töpferstempel CL-RIVNA F und stammt aus der Mitte des 2. Jahrhunderts.<sup>402</sup> Ähnlich ist wohl auch die Zeitstellung einer Amphore, von der in Wien-Leopoldau ein Randbruchstück erhalten blieb.<sup>403</sup>

Die zweihenkeligen barbarischen Amphoren gehören im Gebiet von Böhmen und im Marchland allgemein dem ganzen 2. Jahrhundert an; ihre Entstehungszeit, wie auch V. Sakař meinte (vgl. Anm. 393), kann man jedoch schon vor 100 ansetzen. Der Gebrauch dieser Gefäßformen wurde wahrscheinlich durch das seltenere Aufkommen der zweihenkeligen topfförmigen Gefäße beeinflusst, die oft früher datiert werden.

## 18. Zweihenkelige Töpfe

Abgesehen von kleineren Bruchstücken, die keine verlässliche Rekonstruktion der ursprünglichen Gefäßform ermöglichen, sind die zweihenkeligen Töpfe im marchländischen Kulturkreis durch drei aufschlussreiche Belege vertreten. Am größten von ihnen erscheint das Randbruchstück eines dickwandigen Gefäßes mit massiven Henkeln und einer kaum kenntlichen Bauchwölbung, das aus der Siedlung bei Vicemilice stammt und chronologisch nicht eingereiht werden kann (Taf. XL:8).

Der ziemlich grob gearbeitete Beleg von Marefy zeigt die Gestalt eines S-förmig profilierten Topfes mit ziemlich hoch gelegener maximaler Bauchausweitung und mit weit geöffnetem Rand, auf dem zwei gegenübergestellte bogenförmige Henkel ansetzen (Taf. XVI:7, XL:7). Der Gefäßkörper war mit dichter Gitterverzierung bedeckt, die oben von einer unvollständig ausgeführten, durch Nageleinritz gegliederten plastischen Leiste begrenzt wurde. Aus typologischen Gründen könnte dieses Gefäß vorläufig etwa in die Zeitspanne 150–250 gesetzt werden.

Der schönste Beleg von Tvarožná II hat eine ähnliche Form, aber eine niedriger gelegene maximale Bauchausweitung und eine schmalere Mündung, so dass sie schon an zweihenkelige Amphoren mehr erinnert; sein Unterteil war mit kleinen Bogengruppen verziert (Taf. XV:2). Das Gefäß kann dem 2. Jahrhundert zugewiesen werden. Die hübschen unverzierten Gegenstücke aus Böhmen, deren Henkel anders ansetzten, stammen aus den Siedlungen in Praha-Bubeneč, Praha-Michle und Přešovice. Die letzterwähnten Gefäße wurden in die ältere



oder frühe Römerzeit gesetzt, das Gefäßpaar aus Praha-Bubeneč datierte H. Preidel schon in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z.<sup>404</sup> Verwandt ist auch das bauchigere zweihenkelige Gefäß aus Grab 17 von Nesocice, das von einer unvollständigen Fibel mittellatènezeitlicher Konstruktion begleitet wurde und das K. Tackenberg aus diesem Grunde in die Spätlatènezeit setzte.<sup>405</sup> Derselbe Forscher wies dem 1. Jahrhundert u. Z. oder der Zeit um 100 eine andere doppelkonische Form mit zwei knieförmigen Henkeln von Bychov in Schlesien zu.<sup>406</sup> Diese nicht ganz unmittelbaren Analogien können die Datierung der marchländischen Belege nicht ändern, zeigen uns aber, dass schon seit dem 1. Jahrhundert u. Z. mit dem Vorkommen zweihenkeliger Töpfe gerechnet werden muss.

Verschiedene weitere Formen der zweihenkeligen topfförmigen Gefäße kommen nicht nur in dem Gebiet Polens,<sup>407</sup> sondern auch in Deutschland vor, wo sich z. B. sogar im unteren Elbgebiet interessante grössere Topfformen mit Zierhenkeln vorfinden.<sup>408</sup> Alle diese Belege wird die Forschung einmal zweifellos eingehender klassifizieren und datieren können, wodurch sie dann ein genaueres Bild sowohl über die Lebensdauer der ganzen Gruppe als auch über die Beziehungen unter den einzelnen lokalen Typen und über die Zeit ihrer Anwendung erlangen wird.

## 19. Kleine Töpfe und Näpfe mit Henkel

Die kleinen einhenkeligen Gefäße sind kleine topfförmige bis schalenförmige Gefäße verschiedener Art, deren Bruchstücke aus mehreren Fundstellen bekannt sind. Die unvollständigen Belege mit eckigen Henkeln von Černčín (Taf. LVIII: 17) und von Nejdeč haben die Gestalt terrinenförmiger kleiner Gefäße oder Schalen, die Bruchstücke von Hrubčice und Uherský Brod stammen dagegen von wenig hohen bauchigeren Formen.<sup>409</sup> Der ergänzte kleine Topf mit kleinem bogenförmigem Henkel von Vícemilice ist leicht profiliert (Taf. XVI:6).<sup>410</sup> Die Form der Henkelnäpfe (tschechisch „čerpáky“ genannt, da sie zum Wasserschöpfen d. h. „čerpání vody“ dienten) haben zwei leicht trichterförmige kleine Gefäße mit bogenförmigen Henkeln, die in der Siedlung bei Hrušky gefunden wurden; bei dem grösseren reicht der Henkel höher als der Rand (Taf. XVI:3,4). Unterschiedlich ist der unvollständige Beleg von Vrchoslavice, dessen Wandung und Boden mit Nagelcincirzen reichlich verziert war; er hat die Form einer S-förmig profilierten weitmündigen Schale mit leicht konkavem Boden und grossem Henkel, der oben an dem Rand und unten an der Bodenkante angesetzt ist (Taf. XXXIV:8). Verwandte Form und Verzierung zeigt auch das kleinere Bruchstück von Tištín (Taf. XXXIII:1).

In den Nachbarländern kommen ähnliche Formen besonders häufig im Raume der Kultur von Przeworsk in Polen vor; auch im Kreis der Púchovkultur in der Slowakei sind sie zahlreich. Von den schlesischen Belegen setzte M. Jahn die terrinenartig gegliederte niedrige Form mit bauchigem Unterteil, die einfache Form mit höher gelegener maximaler Bauchausweitung und mit eingezogenem Rand als auch eine ähnliche Form mit abgesetztem Boden und ausladendem Mündungsrand (alle diese Formen mit kleinem bogenförmigem Henkel am Rand) in das 1. Jahrhundert u. Z.; dem 2. Jahrhundert wies er dagegen die birnenförmige Form mit eckigem Henkel und die kantig gegliederte Form zu, während die formlose kantig gegliederte Gestalt mit ziemlich grossem massivem Henkel

von diesem Forscher in die jüngere Römerzeit datiert wurde.<sup>411</sup> Die lange Lebensdauer dieser Gefäße in Polen wird auch durch das in jüngerer Zeit veröffentlichte Material aus verschiedenen Gräberfeldern bestätigt; wie die Fundkomplexe bezeugen, hielten sich die einhenkeligen kleinen Gefäße, die von latènezeitlichen Vorbildern ausgingen, bis in das 3. Jahrhundert hinein.<sup>412</sup> Die verwandten Gefäße der Púchovkultur wurden bisher nicht enger datiert.<sup>413</sup>

Bei der gegenwärtigen Situation können einige marchländische Belege vorläufig nur schätzungsweise datiert werden. Die hübschen leicht trichterförmigen Henkelnäpfe von Hrušky, die an den alten griechischen Kyathos erinnern, könnten wohl typologisch mit den konischen kleinen Bechern zusammenhängen und mit diesen eine ähnliche Zeitstellung (d. h. 2. Jahrhundert) haben, während das niedrige und breite verzierte Henkelgefäß von Vrchoslavice und das Bruchstück von Tišín wahrscheinlich etwa der Zeitspanne 150–250 angehören.

## 20. Seihergefäße

Die Anzahl der Belege für Seihergefäße aus den marchländischen Siedlungen ist bisher noch nicht gerade gross. Ihre Einreihung in die Römerzeit ist mit Ausnahme von zwei Belegen aus dem eingetieften Objekt von Pavlov nur darauf begründet, dass sie aus einem Fundmaterial stammen, das auf der Oberfläche römerzeitlicher Siedlungen gesammelt wurde. Darum ist es vorläufig kaum möglich, an ihre Datierung näher einzugehen.

Die Belege für Seihergefäße zeigen unterschiedliche Ausführung, die von der groben graubraunen Tonware über die geglätteten Gefäße bis zur feinen Keramik mit grauschwarzer glänzender Oberfläche reicht (Taf. XVI:1 — XIV:1 — XLI:5). Bei den üblichen schalen- und tonnenförmigen Formen wurden die Löcher nur im Boden oder auch in der Wandung ausgestochen. Die beiden Durchführungsarten werden durch zwei Bruchstücke aus dem Objekt von Pavlov belegt, die durch ihre Fundumstände in das ausgehende 2. Jahrhundert datiert werden.<sup>414</sup>

Die übrigen Belege zeigen eine einfache Schale mit durchlöcherter Boden (Taf. XIV:1),<sup>415</sup> das Randbruchstück einer Schale mit eingezogenem Rand und durchlöcherter Wandung (Taf. XLI:2),<sup>416</sup> das Randbruchstück eines Kleingefäßes mit verjüngter Mündung und wahrscheinlich S-förmigem Profil der Wandung, bei dem sich die obere horizontale, etwa 2,5 cm unter dem Rand angebrachte Reihe von Löchern erhielt (Taf. XLI:6), ein unvollständiges fassförmiges Kleingefäß mit durchlöcherter Boden (Taf. XLI:5),<sup>417</sup> und das massive Randbruchstück eines fassförmigen Gefäßes, dessen Wandung bis an den Rand durchlöchert war (Taf. XLI:1, vielleicht auch 3).<sup>418</sup> Die geringen Fragmente von perforierten Böden oder Gefäßwänden (Taf. XLI:4,9) ermöglichen nicht einmal eine teilweise Rekonstruktion der ursprünglichen Formen.

Eine Sonderform des S-förmig profilierten und beiderseitig geöffneten Gefäße, die an einen Trichter erinnert, aber perforierte Wandung hat, ist aus der Siedlung bei Vícemilice belegt (Taf. XVI:1; max. Br etwa 18 cm).<sup>419</sup> E. Beninger bezeichnet dieses Gefäß als „Glutschützer“ und setzt es schätzungsweise in das 2. Jahrhundert,<sup>420</sup> während das kleine Gegenstück zu diesem Gefäß aus der Siedlung bei Dobřichov in Böhmen seinerzeit von J. L. Pič als ein kegelförmiges Räuchergefäß aufgefasst wurde.<sup>421</sup> Die wirkliche Funktion dieses seiher-

artigen Trichters ist nicht klar und es könnte auch die Möglichkeit erwogen werden, dass er bei der Zubereitung von Quark gebraucht wurde.

## 21. Besondere und selten vertretene Formen

Unter dem marchländischen keramischen Material stossen wir auf einige eigenartige und selten vertretene Formen, von denen bisher nur die Derivate der Topfformen erwähnt wurden (vgl. S. 63f.); die übrigen wollen wir im folgenden Abschnitt erörtern.

\*

*Pyxisartige Form.* Aus der Siedlung bei Hrubčice stammt ein niedriges zylindrisches leicht konisches Gefäss von etwa 10 cm Breite, von dessen Boden nur die Randkante erhalten blieb; es gehört zur feinen grauschwarzen glänzenden Keramik und war zwischen den profilierten Randteilen der Wandung mit einfachem Gittermuster in Rädchentechnik verziert, was für seine Einreihung in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts spricht (Taf. XVIII:9). Sein Vorbild waren wohl einige zylindrische Formen der Sigillata-Gefässe oder der feinen provinzialrömischen Firnisware.

*Schale mit kleinem Randhenkel und Rädchenverzierung.* Die bauchige und breite Schale mit verjüngter Mündung und rundstabigem Rand, an dem ein kleiner bogenförmiger Henkel ansetzt (Taf. XVII:4), wird hier nur angeführt, da sie unter den römerzeitlichen Funden in den Sammlungen des Mährischen Museums in Brno deponiert ist. Ihre chronologische Einreihung ergibt sich aus der Art der Rädchenverzierung, doch fehlt dem Gefäss ein Bericht über seine Fundumstände; es stammt wahrscheinlich überhaupt nicht aus dem Marchland, wo seine Form und Ausarbeitung völlig fremd erscheinen.

*Pokalförmige kleine Gefässe.* Ein Fragment aus der Siedlung bei Hrubčice (Taf. XVIII:3) stellt eine in diesem barbarischen Milieu ganz unerwartete Form dar, die wahrscheinlich einige Glas- oder Silberpokale nachahmt. Das kleine Gefäss hat einen reichlich verzierten zylindrischen Körper, der fließend in den engen, ursprünglich zweifellos mit einer verbreiteten Standfläche versehenen Fuss übergeht.<sup>422</sup> Die Art seiner geritzten Verzierung spricht für den Zeitansatz in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts.

Das Bruchstück des zweiten grösseren pokalförmigen Gefässes stammt aus Vítovice (Taf. XVIII:13). Es hatte einen leicht konischen Körper mit glattem Rand und mit reichlicher, wenn auch im Vergleich mit dem vorigen Beleg doch einigermaßen gröberer geritzter Verzierung; sein Unterteil blieb nicht erhalten. Seine Zeitstellung ist jünger (mit Einritzen ausgefüllte Felder), es wurde wahrscheinlich gegen Ende des 2. Jahrhunderts oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts hergestellt. Auch in diesem Falle kann man an den Einfluss antiker Glaspokale denken, wobei die Verzierungsweise ebenso wie bei dem Beleg von Hrubčice trotz der ungewöhnlichen Anordnung eindeutig autochthon ist.

*Die Form einer kleinen Vase mit kugeligem Körper* ist durch einen sehr hü-

schen Beleg aus Vicemilice vertreten, der im Objekt 7 zusammen mit zwei Ringschüsseln Taf. XVII:7 und 9 gefunden wurde. Die kleine Vase zeigt einen kugeligen bis eiförmigen Körper mit engem fussförmigen Boden, geschwungenem Hals und ausladendem, wenig breitem Rand; ihr Körper wird durch dichte horizontale Riefenverzierung gegliedert, die zwei oberen Furchen werden von dichten keilförmigen Einritzen ergänzt, über der Riefenverzierung befindet sich ein feines, aus zwei Reihen von punktaktigen Einstichen bestehendes Wellenlinienmuster (Taf. XVIII:11). In Übereinstimmung mit ihren Fundumständen und ihrer Verzierungsweise wurde sie schon bei E. Beninger in das 2. Jahrhundert gesetzt.<sup>423</sup> Die Vicemilicer kleine Vase erinnert an einige schlesische Vasenformen, die M. Jahn dem 1. Jahrhundert u. Z. zuweist und deren Herkunft K. Tackenberg in den mehr westlich gelegenen Gebieten suchte.<sup>424</sup> Ähnliche Formen kommen aber sehr oft auch in der provinzialrömischen Keramik vor, bei der selbst Belege für horizontale Riefenverzierung und ihre in anderen Zier-techniken ausgeführten Analogien nicht fehlen.<sup>425</sup> Es dürfte vielmehr angebracht sein, das Vorbild unserer Vase in den donauländischen Provinzen zu suchen.

*Bauchige Gefässe mit schmalem Boden.* In der Tat handelt es sich um eine Gefässform, von der nur Fragmente der unteren Gefässteile und zum Teil auch deren Verzierung, die sich freilich auf der Bauchwölbung konzentriert, bekannt sind. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich um eine ähnliche Vasenform handelt, die besser in Vicemilice erhalten blieb und mit der wir uns im vorangehenden Absatz befassten; die zu kleinen Fragmente erlauben uns aber nicht, die ganze Form zu rekonstruieren, die freilich ebensogut auch eine flaschenförmige Gestalt gehabt haben kann (ähnlich wie der interessante Beleg von Mušov I — Taf. XVII:2). Dem 2. Jahrhundert gehört wohl auch das Bruchstück aus Horní Dunajovice-Domčice an; es ist mit horizontaler Riefenverzierung ornamentiert, in die zum Teil schräge Furchen eingreifen (Taf. LI:26). Eine jüngere Zeitstellung hat das Bruchstück von Vlčnov I mit horizontalen Rillen und glatten Zwischenstreifen, die durch kurze Einschnitte gegliedert waren (Taf. LII:21). Diese Verzierungsweise (in der Art von quergerillten Leisten) wurde vielleicht schon seit dem späten 2. Jahrhundert gebraucht.

*Ein bauchiges Gefäss mit niedrig gelegener Bauchausweitung* und leicht geschwungenem Boden wird durch ein interessantes Bruchstück von Vicemilice belegt (Taf. LII:22). Die Oberfläche des Gefässkörpers wurde durch eine geritzte Zickzacklinie in grosse dreieckige Felder eingeteilt, die mit vertikalen strichartigen, in horizontalen Reihen angeordneten Einritzen ausgefüllt waren.<sup>426</sup> Obwohl dieses Gefäss nicht genau datiert werden kann, ist zu bemerken, dass die Einritzenverzierung erst im 3. Jahrhundert eine grössere Ausbreitung erfuhr.

*Kugelige Gefässe.* Einige Randscherben lassen das Vorhandensein verschiedener Gefässe von kugelig bis bombenförmiger Gestalt vermuten, die von den Schüsseln mit eingezogenem Rand, die ein ähnliches Profil haben, unterschieden werden müssen. Das Fragment eines unverzierten Gefässes mit relativ enger Mündung aus Vicemilice kann mit grosser Wahrscheinlichkeit gerade als ein Gefäss dieses Typs rekonstruiert werden (Taf. XL:5). Weitere Belege waren unmittelbar unter dem Rand mit einer horizontalen Reihe von Nageleinritzen oder ovalen Dellen verziert (Taf. XL:1,3, vielleicht auch 2), was den annäher-

den Zeitanatz in die Zeit um 200 erlaubt. Es ist daher anzunehmen, dass die kugeligen Gefässe als ein wenig verbreiteter keramischer Typ etwa während der Übergangszeit von der älteren zur jüngeren Römerzeit hergestellt wurden.

*Kleine Gefässe von rechteckigen Formen*, die in den Anfang des 3. Jahrhunderts gesetzt werden, wurden auf Grund der aus Nejdek, Pasohlávky und Petrov stammenden Bruchstücke erkannt.<sup>427</sup> Die beste Vorstellung über die ursprüngliche Gefässform, die leider auch hier nur unvollständig ist, gibt das Fragment aus Petrov mit dem erhaltenen Teil des Flachbodens, mit Teilen des ornamentierten und waagrecht abgeschnittenen Randes und mit vertikaler abgerundeter Wandungskante (Taf. XVIII:5). Von den Massen des Gefässes ist somit wenigstens die Höhe bekannt, die etwa 6,5 cm beträgt. Die Randverzierung besteht aus einer zweizeiligen Zickzacklinie, die aus strichartigen Einschnitten gebildet wird und die Vermutung nahelegt, dass das Gefäss etwas früher entstanden sein könnte, als E. Beninger und H. Freising annehmen, d. h. schon am Ende des 2. Jahrhunderts.

*Zoomorphe kleine Gefässe*. Während aus den nördlich und westlich der Tschechoslowakei gelegenen Gebieten römerzeitliche zoomorphe keramische Gegenstände aus der Fachliteratur schon längere Zeit bekannt sind, wurde diesen Funden in Böhmen und Mähren erst in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit gewidmet.<sup>428</sup> Im Raum des marchländischen Kulturkreises handelt es sich um insgesamt acht verschiedene Belege, die mit Ausnahme des Fundes von Lednice, dessen Fundumstände unbekannt geblieben sind, aus Siedlungen, ja manchmal direkt aus Ausfüllungen der Siedlungsobjekte stammen. Obwohl die Zugehörigkeit des Lednicer Beleges zur Römerzeit mit ihrer Verzierungsweise gegeben ist, kann die chronologische und manchmal sogar auch die kulturelle Einreihung aller Funde nicht ganz verlässlich sein, und zwar sowohl wegen ihres fragmentarischen und seltenen Charakters als auch wegen der Tatsache, dass einige Siedlungen manchmal Fundmaterial enthielten, das nicht nur einer einzigen archäologischen Kultur angehörte.

Die typologische Klassifizierung dieser keramischen Belege kann nach verschiedenen Massstäben erfolgen.<sup>429</sup> Wenn wir auch die Funktion der Belege unterstreichen, macht sich die Tatsache bemerkbar, dass aus Böhmen Belege für Vogelstatuetten und Formen stammen, die als Tonlampen und als Klappern gedient haben können, während im Marchland uns zoomorphe Gefässe mit vier Füßen, selbständige Tierköpfe und an das antike Rhyton erinnernde Formen begegnen; der Unterschied zwischen den beiden Gebieten ist aber nicht radikal, wie uns der böhmische Beleg für ein zoomorphes Gefäss mit vier Füßen aus Český Brod beweist. Vom typologischen Standpunkt aus fällt noch die markante Verwandtschaft dieser Belege mit den zoomorphen Tonformen der Lausitzer Kultur auf.

Die zoomorphen Gefässe mit vier Füßen sind im Marchland nur durch zwei nicht besonders grosse Bruchstücke ihrer Unterteile vertreten. Das grössere Bruchstück spricht für eine ziemlich bauchige Form mit oberer Mündungsöffnung und schwanzförmigem Fortsatz und stammt aus der Siedlung bei Komořany, wo es in einer nicht datierbaren Grube in der Nähe der römerzeitlichen Hütte Nr. Z 3 geborgen wurde; aus dieser Siedlungslage stammt hallstattzeitliches, latènezeitliches und römerzeitliches Material. Das zweite Bruchstück fand sich in der Sied-

lung bei Nejdeč, wo neben neolithischen Funden auch Material aus der Hallstattzeit, der Latènezeit und der Römerzeit entdeckt wurde.<sup>430</sup> Es lässt sich also nicht eindeutig beweisen, aber auch nicht leugnen, dass die beiden Belege der Römerzeit angehören, da das Aufkommen verwandter römerzeitlichen Formen auch aus anderen Gebieten bezeugt ist. Der Beleg von Český Brod in Böhmen gehört z. B. seiner Ziertechnik nach der älteren Römerzeit, zwei Belege aus Greussen in Thüringen wurden allgemeiner in die Zeit um 200 datiert.<sup>431</sup> Einige polnische Belege sprechen für das Vorkommen zoomorpher kleiner Gefässe, bei denen sich die schmale Ausgussöffnung im Kopf befand.<sup>432</sup> Ein ähnlich gestaltetes kleines Gefäss von Sobocisko (deutsch: Zottwitz), das eine Vogelgestalt nachahmte, wurde in einem Grab gefunden, das durch die Trompetenfibel noch in das 1. Jahrhundert u. Z. datiert wurde.<sup>433</sup> Die Frage nach der Funktion und dem Gebrauch hohler zoomorpher Gefässe kann kaum eindeutig und mit Sicherheit beantwortet werden; in der Fachliteratur wird manchmal die Möglichkeit ihrer Interpretation als Kultgefässe, bzw. als Spielzeug erwogen. Da die Gefässe mit Absicht so gestaltet wurden, dass sie mit einer Flüssigkeit gefüllt werden konnten, die sich in einigen Fällen durch eine schmale röhrenartige Öffnung wieder langsam auslassen liess, bringt auch die Vermutung nahe, dass es sich um rituelle Sprenggefässe oder andererseits um rein praktische Trinkgefässe für Kinder, eventuell auch — im Falle des kleinen Vogelgefässes von Sobocisko — um eine Tonlampe gehandelt haben könnte.

Im Gegensatz zu den erwähnten polnischen Belegen hat kein einziges Exemplar der marchländischen Tierköpfe eine schmale Durchlocherung; sie dienten also als Zierglieder, die mit Hilfe von unten befindlichen zylindrischen Zapfen in Öffnungen oder röhrenförmige Umfassungen eingesetzt (Belege von Hrubčice und Lednice), oder wohl auch auf eine andere Weise befestigt wurden. Die veröfflichten Tierköpfe stammen aus Hrubčice, Lednice, Prosiměřice I und vielleicht auch aus Uherský Brod.<sup>434</sup> Der bemerkenswerte Beleg von Lednice mit kleinen bronzenen Buckeln, die die Augen darstellen sollen, ist ein Einzelfund, der durch die ergänzende Rädchenverzierung in die ältere Römerzeit datiert wird. Einen zum Teil ähnlichen, jedoch nicht so plastisch und eher grob ausgearbeiteten Kopf verkörpert der Beleg von Prosiměřice I; er wurde in dem rätselhaften grabenartigen Objekt Nr. 7 entdeckt, in dem sich vorwiegend römerzeitliches Material fand, wobei aber aus dem Gelände der dortigen römerzeitlichen Siedlung Fundgegenstände aus mehreren Kulturperioden (angefangen mit dem jüngeren Neolith) bekannt sind. Der aus der Flur „Ostrov“ bei Hrubčice stammende Beleg stellt höchstwahrscheinlich einen stilisierten Stierkopf dar, doch stammen aus dieser Fundstelle auch andere als nur römerzeitliche Funde. Am problematischsten bleibt der beschädigte Gegenstand aus Uherský Brod, der mit einer unvollständigen sitzenden Entenfigur verglichen wurde, andererseits aber auch an die Köpfe von neolithischen Idolen wesentlich erinnert.

Die restlichen unvollständigen Belege stammen aus dem Siedlungsobjekt in Bedřichovice I (Taf. X:8), das römerzeitliches Material aus dem 2. und 3. Jahrhundert enthielt, und aus der Siedlung bei Nejdeč, die wir schon oben erwähnt haben.<sup>435</sup> Die beiden Belege ahmen die Form einer grösseren Vogelgestalt nach, sind hohl und ihre Köpfe sind mit einer schmalen röhrenartigen Ausgussöffnung versehen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um keramische Imitationen der antiken Rhyta, bei denen Endungen in der Gestalt von Tierköpfen oder von Protoma sehr häufig waren;<sup>436</sup> die Entstehung dieser barbarischen keramischen

Imitationen könnte auch durch den Gebrauch von Trinkhörner günstig beeinflusst worden sein. Aus dem Barbarikum sind bisher nur die erwähnten marchländischen Belege bekannt,<sup>437</sup> die daher als eine lokale Eigentümlichkeit dieses Kulturkreises erscheinen. Ob dies wirklich den Tatsachen entspricht, wird erst die künftige Forschung zeigen können.

*Miniaturgefäße*, die meistens als Kinderspielzeug interpretiert werden, sind aus Blažovice, Skoronice I und Vicemilice bekannt. Am wertvollsten sind zwei kleine Gefäße aus Blažovice, da sie sich in einem römerzeitlichen grubenartigen Objekt gemeinsam mit verzierten, dem fortgeschrittenen 2. Jahrhundert angehörenden Scherben fanden; das erste von ihnen ist eine grobe Schalenform, das zweite ahmt die Trichterbecher nach, sein Boden ist aber abgesetzt.<sup>438</sup> Eine annähernd zylindrische Form mit abgesetztem Boden hat das kleine Gefäß aus der Fundstelle Skoronice I (Taf. XXXIX:4), die kleinen Gefäße aus Vicemilice zeigen teils doppelkonische Form, teils eine bauchige Form mit niedrig gelegener Bauchwölbung auf (Taf. XVIII:8,10).<sup>439</sup> Die Zeitbestimmung der letzterwähnten kleinen Gefäße erscheint problematisch, es ist aber nicht uninteressant, dass das einigermaßen unterschiedliche kleine bauchige Gefäß aus Wien-I der Römerzeit, deren jüngerer Stufe mit Gewissheit auch zwei verschiedene bauchige kleine Gefäße aus den Brandgräbern des Gräberfeldes bei Kostelec na Hané angehören, zugewiesen worden ist.<sup>440</sup>

*Der Topfdeckel*. Es ist anzunehmen, dass der bemerkenswerte Beleg aus der Siedlung Tvarožná I (Taf. XV:3), der bisher wegen seiner ungewöhnlichen Form als ein flacher Teller oder als eine tassenartige Fußschüssel gefasst worden ist,<sup>441</sup> in der Tat ein Topfdeckel war, wenn wohl auch aus Barbarikum kein einziges keramisches Gegenstück zu ihm bekannt ist und aus den benachbarten römischen Provinzen eine flache Form mit vollem konischem Griff wohl nur aus Winten belegt ist.<sup>442</sup> Unser Beleg hat die Form einer flachen Scheibe von 27 cm Durchmesser mit hohlem konischem Griff und macht den Eindruck eines Produktes, das auf einer rotierenden Einrichtung hergestellt wurde. Als sein Vorbild in den römischen Provinzen erscheinen uns daher die aus Stein gedrehten Deckel, wie sie sich z. B. als Bruchstücke in Cambodunum fanden, wo sie der 4. Periode, d. h. etwa dem 2. Jahrhundert, angehören; ähnliche, aber kleinere keramische Deckel kommen auf provinzialrömischem Boden im Raume der oberen Donau vor.<sup>443</sup> Der Beleg von Tvarožná I kann in Übereinstimmung mit dem dortigen Fundmaterial gleichfalls noch in das 2. Jahrhundert gesetzt werden, wo übrigens auch die Gesamtlage und die Vielfalt der keramischen Produktion die besten Voraussetzungen für die Entstehung verschiedener Sonderformen bilden.

## C. VERZIERUNG DER EINHEIMISCHEN KERAMIK

Die Blütezeit der reichen Gefässornamentik, die besonders durch Siedlungsware belegt ist, wird gleichzeitig mit dem Höhepunkt der Produktion der feinen Keramik im 2. Jahrhundert erreicht. Wenn in der älteren Römerzeit das Mäander- und Stufenmuster, das im Elbgebiet mit Hilfe eines Zahnrädchens, auf polnischem Gebiet in der Form von Rillen und Einstichen ausgeführt ist, als die für den Raum zwischen der mittleren Donau und der Ostsee typische Verzierung erscheint, so können die durch ein kammartiges Gerät geritzte Verzierung und die Verzierung mit Nageleinritzern als die zu derselben Zeit im Marchlande am meisten verbreitete Ornamentierung gelten. Diese wie auch andere Verzierungsweisen marchländischer Gefässe der älteren Römerzeit können in folgende sechs Gruppen eingeteilt werden.

### 1. Die mit einem kammartigen Gerät geritzten Verzierungen

Die Kammstrichverzierung bzw. die eingekämmte Verzierung, die mit Hilfe eines kammartigen Gerätes mit kleiner Zinkenanzahl ausgeführt wurde, entwickelte sich von dem spälatènezeitlichen senkrechten Kammstrich über das bogenförmige Muster bis zur mehrzeiligen Wellenlinie, die dann im mitteleuropäischen Raum bei der Ornamentierung des Tongeschirrs jahrhundertlang gebraucht wurde. Diese Entwicklung kann im Marchland anhand einzelner Belege typologisch ziemlich gut verfolgt werden; weniger befriedigend erscheint vorläufig ihr genaueres chronologisches Fixieren an Fundkomplexe, besonders was die Frühzeit dieser Entwicklung angeht.

Dass das Kammgerät verhältnismässig bald schon vor Beginn unserer Zeitrechnung gebraucht wurde, wird durch vereinzelte senkrechte Streifen auf einigen schlanken Gefässen von Stradonice bezeugt.<sup>444</sup> Der senkrechte spälatènezeitliche Kammstrich klingt wohl noch in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts u. Z. nach, wofür auch Änderungen in dem gewählten Töpfer-ton sprechen (Taf. XLI:7,8,10–14). Das nächste Übergangsstadium dieser Entwicklung wird durch vereinzelte oder auch dichte Kammstriche belegt, die vertikal bzw. abgerundet, in Einzelfällen auch waagrecht sind (Taf. XLI:16,17, XLII:3–9,11,12, XLIII:1). Dichte, sich durchschneidende Kammstriche (Taf. XLII:2,10, XLIII:2, XLVII:19) bildeten den Nährboden für die Entstehung des eingekämmten Gittermusters auf der rauhen Tonware (Taf. XIII:9, XVI:9, XLVII:15,16,18),<sup>445</sup> das auf der anderen Seite vom schlichten eingeritzten Gitterornament zweifellos beeinträchtigt wurde. Kurze abgerundete Kammstriche (Taf. XLI:15, XLIV:3,12) führten zur Entstehung von Bogengruppen, die in ihrem Anfangsstadium vor 100 noch ungeordnet und unsauber ausgeführt waren (Taf. XLII:1,2, XLIII:4–6,10,13,16,



XLIV:1, XLV:2). Eine deutlich ausgeprägte Variante dieses Prozesses stellen die schlingenförmigen Streifen in der Form des auf den Kopf gestellten Buchstaben U, die aus dem Marchlande bisher nur in unvollständiger Gestalt bekannt sind (Taf. I:3, XLIII:3).<sup>446</sup> Diese Entwicklung verlief, wohl im 1. Jahrhundert u. Z., überall in dem mitteleuropäischen Raum (in dem früher von den Kelten besetzten Raum und im Gebiet der römischen donauländischen Provinzen);<sup>447</sup> am unteren Elbelauf kommt dagegen die Kammstrichverzierung nur recht vereinzelt vor.<sup>448</sup>

Etwa seit dem Ausgang des 1. Jahrhunderts war es die Verzierung mit Bogengruppen (bzw. Schwungbogen oder Schwungbogenköpfen), welche als die am meisten verbreitete Ornamentik erschien; sie wurde verschiedentlich ausgeführt (Taf. IX:5, XI:7, XII:13, XIII:10, XV:1,2,4,5, XIX:10, XXV:2, XXVI:1, XXXIII:8 und weitere Belege auf Taf. XXXIX u. XLIII—XLV), vereinzelt auch in Gegenstellung (Taf. XLV:6), und bei zahlreichen Gefäßformen gebraucht. Als Synchronisierungspunkte zu anderen Verzierungsarten (Rädchenverzierung, Einritze, Parallelfurchen u. a.) können neben den aus den Objekten von Olbramovice, Pavlov, Tvarožná II, Uherský Brod und Vicemilice stammenden Fundkomplexen auch vereinzelt Belege für die gleichzeitige Anwendung verschiedener Verzierungsweisen bei einem und demselben Gefäß (Taf. XLV:4,12,17) dienen. Diese Verzierung durch eingekämmte Bogengruppen war vor allem im 2. Jahrhundert in dem von der Südwestslowakei bis nach Mitteldeutschland reichenden Raum verbreitet;<sup>449</sup> während wir in dem Grabfund von Odřepsy in Böhmen<sup>450</sup> eine wichtige Aussage über ihr Anfangsstadium besitzen, bleiben die Zeitumstände ihres Ausklangs im 3. Jahrhundert vorläufig noch völlig ungeklärt.

Wegen der häufig vorkommenden Unregelmässigkeit ist es schwierig, eingekämmte Wellenlinien und Zickzacklinien eindeutig voneinander zu unterscheiden; sie sind in der Regel horizontal (Taf. V:7, VI:6, VIII:3, XXVI:6, XXVIII:2, XXIX:2,5, XXXII:7; weitere Belege auf Taf. XLV bis XLVII) und dienen oft zur Verzierung von Schalenformen; vereinzelt waren sie auch verschiedentlich gestellt (Taf. XLV:16). Genug selten ist auch die Ausführung dieser Verzierung mit Hilfe eines einfachen zweizinkigen Gerätes (Taf. XXXIX:9, XLV:7). Mit scharfen Zickzacklinien wurde feines als auch grobes Tongeschirr verziert (Taf. XXVI:6, XLV:9, XLVII:1—4,6,7,10,13). Wie uns Fundkomplexe aus den Siedlungsobjekten zeigen, wurde diese Zierweise nördlich von der mittleren Donau wahrscheinlich schon seit der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gebraucht.

Aus den kurzen unregelmässigen Kammstrichen ist neben anderen seltenen Varianten (Taf. XLVII:5,12) auch das schöne Schachbrettmuster entstanden, das bei feiner Keramik gebraucht (Taf. LI:13—15,18,19,23,25) und schon früher in das 2. Jahrhundert datiert wurde.<sup>451</sup>

## 2. Eingeritzte Linienverzierungen

Die technisch völlig anspruchslose Linienverzierung machte die mannigfaltigste Gefäßornamentik möglich, die von schlichten Schulterrillen bis zum figuralen Motiv (Taf. XIX:11) reichte. Neben den einfachen bzw. doppelten waagerechten Rillen und Furchen sind als die einfachste Variante dieser Ornamentik isolierte Vertikalfurchen am Unterteil der Töpfe und Schüsselformen anzusehen (Taf. L:4, 7,9,14,15,17,18,20,21), die mit isolierten senkrechten Kammstrichen in Zu-

sammenhang stehen; Analogien zu dieser Verzierung sind ausser aus Niederösterreich und Böhmen auch aus dem frühen Gräberfeld bei Grossromstedt in Mitteldeutschland bekannt.<sup>452</sup> Dieselbe Verzierung war von dem 1. Jahrhundert wohl bis in das 3. Jahrhundert hinein auf dem Gebiet der Kultur von Przeworsk in Polen sehr verbreitet und kommt auch in der Westslowakei einschliesslich des Gebiets der Kultur von Púchov vor.<sup>453</sup> Im Marchland erscheinen auch senkrechte oder schräge kürzere und parallele Striche (Taf. XXXIX:6, IL:14, L:8, LI:6,7), die manchmal verschiedentlich ausgerichtet sind oder sich durchschneiden (Taf. XXXVIII:8, L:12). Später ist auch die Verzierung mit eingeritzter Zickzacklinie entstanden, die zeitlich nicht begrenzt werden kann (Taf. XXXI:9, XXXIX:7, XLVII:14), und aus deren Verbindung mit der Horizontalfurche sich das Band von hängenden Dreiecken ergab, dessen Vorkommen auf dem S-förmigen Topf von Nejdeč E. Beninger in die Zeitspanne etwa 180–250 datiert hat.<sup>454</sup> Es ist anzunehmen, dass die selten vorkommenden schraffierten Dreiecke etwa seit Mitte des 2. Jahrhunderts, die mit Einritzen oder Einstichen gefüllten Dreiecke dagegen etwa seit dem Ende desselben Jahrhunderts gebraucht wurden (Taf. XI:2, XXXVIII:14).

Die sich überschneidenden Vertikalfurchen (Taf. II:13–L:6,10,11–XLVIII:3, 7,12,18) liessen das schräge Gittermuster entstehen, das sich häufig bei der Verzierung grösserer Gefässformen geltend machte (Taf. XIV:5,6, XVI:5,7,8, XLVIII:1, 2, 4–6, 8–11, 13–17, 19, IL:17). Vereinzelt zeigt sich auch ein Gittermuster mit vertikal und horizontal gestellten Furchen (Taf. II:4,9) oder verschiedene Derivate, die sich schon einer dichten Parallelfurchenverzierung (Taf. IL:10,16) bzw. dem Tannenzweigmuster (Taf. IL:10,11, L:13, LVII:2) nähern. Oben ist das Gittermuster entweder einfach beendet (Taf. XVI:5, XLVIII:1) oder mit einer Horizontalfurche u. ä. begrenzt (Taf. XIV:5, XVI:7, XLVIII:2). Sehr beliebt war bei der Gefässornamentierung eine Kombination des Gittermusters mit Nagel-einritzen (Beispiele auf Taf. XLVIII und IL);<sup>455</sup> eine andere Kombination zeigt das Bruchstück von Jiřkovič (Taf. IL:18). In den Siedlungsobjekten von Uher-ský Brod und Vícemilice wurden Belege für die Gittermusterung gemeinsam mit Scherben gefunden, die Rädchenverzierung, eingekämmte Bogengruppen und Wellenlinien, Nagel-einritze, Fingerdellen, eingestempelte Ringe und andere Zierweisen zeigten. In der Römerzeit war das Gitterornament über ganz Mitteleuropa von der Donau bis nach Polen und von der Slowakei bis nach Mitteldeutschland verbreitet; hier erscheint es jedoch in einer anderen bandförmigen bzw. metopen-artigen Anordnung.<sup>456</sup> Diese Verzierung, auf deren Vorstufen in älteren Zeitabschnitten manches schliessen lässt,<sup>457</sup> gehört im Marchland allgemein dem 2. und 3. Jahrhundert an; Beningers chronologische Unterscheidung der unregelmässigen sog. Wirrfurchen von der regelmässigen Ausführung ist aber kaum zuverlässig.<sup>458</sup> Eine analoge Zeitstellung der Ornamentik ist nach J. Kostrzewski in Polen fest-zustellen, obwohl sie M. Jahn und K. Tackenberg vor mehreren Jahren in die jüngere Römerzeit gesetzt haben.<sup>459</sup>

Eine andere Entwicklungsrichtung liess dichtgestellte Parallelfurchenverzierung entstehen, die nur einen Teil der Gefässwandung bedeckt und manchmal Felder von verschiedentlich ausgerichteten Furchen bildet, die eventuell eine besondere Anordnung zeigen; bei anderen Gefässen sind dagegen nur engere Streifen belegt (Taf. X:3, XVII:2,3,8, XIX:6, XXV:1, XXX:1,4, L:16,19, LI:1,4,5,9–12,16,17, 20,22). Diese Varianten der Furchenverzierung kommen bei einer Reihe von Belegen in Verbindung mit plastischer Ornamentik (bei kleinen Gefässformen –

XII:11, XIX:9, LI:21; auf der Urne von Šitbořice I — Taf. VII:8), seltener in Verbindung mit einer in Rädchentechnik ausgeführten Zickzacklinie (Taf. XIX:6, XXV:1; z. T. auch LI:24), mit Einritzen oder Bogengruppen vor (Taf. X:4, XLV:12); diese Kombinationen sind auch auf den Scherben aus dem Siedlungsobjekt von Blažovice bezeugt. Die Furchenverzierung wurde besonders bei kleineren Formen der feinen Keramik (Taf. X:3, XII:11, XVII:3, XXIX:7, XXX:1,4, LI:1,4), aber manchmal auch bei grösseren und meistens sorgfältig gearbeiteten Formen (Taf. VII:8, XVII:2, XIX:6, XXV:1) gebraucht. Eine besondere Variante stellt die horizontale Riefenverzierung bauchiger Gefässe dar (Taf. XVIII:11, LI:26). Auf Grund der bisherigen Kenntnisse sind die Anfänge der Verzierung mit Parallelfurchen nicht in das 1. Jahrhundert, ja nicht einmal in das erste Viertel des 2. Jahrhunderts zu setzen, obwohl es sich zweifellos um eine gerade für das 2. Jahrhundert typische Ornamentik handelt.<sup>460</sup> Gegen Ende des 2. Jahrhunderts setzt dann eine weitere Umwandlung ein: die scharf geritzten dichten Furchen verbreiten sich zwar noch vereinzelt über die ganze Oberfläche der Wandung (Taf. XXI:10), verwandeln sich aber schon vorwiegend in breitere und seichtere Furchen (Taf. VII:1, VIII:1), die dann im Laufe der weiteren Entwicklung bei Verzierung der Gefässe immer mehr nur in der Form von Einzel-furchen zur Geltung kommen.

Eine besondere Abart der Furchenverzierung bildeten die auf dem Unterteil halbkugelig und formverwandter Schalen angebrachten Radialfurchen wie auch die senkrechten furchenartigen Dellen auf den Hälsen der Terrinenschüsseln; diese beiden Verzierungsweisen haben wir schon in einem anderen Zusammenhang erörtert (vgl. S. 53f. und 30f.).

Vereinzelt zeigt sich auch komplizierte Anordnung der Linearverzierung, die auf zwei unvollständigen pokalförmigen Gefässen (Taf. XVIII:3,13) durch Einritze und Einstiche ergänzt war, wie auch unregelmässig geritzte Ornamente (Taf. XLVII:11, 17), die sich auch auf dem Beleg von Brodek u Prostějova finden und an die stilisierte Abbildung einer Schlange mit offenem Maul denken lassen (Taf. XLVII:9).<sup>461</sup> Das prächtigste Beispiel für die geritzte Linearverzierung aus dem marchländischen Kulturkreis ist aber die von einem Topf von Prikazy stammende Randscherbe, auf der die Gestalt eines rennenden Vierfüsslers, vielleicht eines Wildpferdes, eingeritzt ist (Taf. XIX:11). Dieser Beleg könnte nach dem durch Einschnitte gegliederten Rand in die Zeit nach Mitte des 2. Jahrhunderts, in dessen Ende es E. Beninger datiert hat,<sup>462</sup> gesetzt werden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese besonderen Zierweisen wie auch der interessante Beleg für die eingeritzte Imitation des Eierstabmusters auf der Scherbe von Držovice (Taf. LII:7) einer Zeitstufe angehören, die mit dem Anstieg des Sigillata-Importes ungefähr gleichzeitig ist.

### 3. Verzierungen durch Einritze, Einstiche und Dellen

Diese Verzierungen wurden in verschiedenen Abwandlungen während der Römerzeit in einem weiten Raum zwischen der Donau und der Ostsee angewendet. Aus dem Marchland ist an erster Stelle die einfache Fingernagelverzierung zu erwähnen, die hier die am meisten verbreitete Ornamentik der römervzeitlichen Siedlungsware überhaupt bedeutet; durch verschiedentlich ausgeführte (zu der Verzierungstechnik vgl. S. 84), oft in horizontalen Reihen angeordnete

Fingernageleinritze wurden am häufigsten die Körper von groben Topfgefässen, manchmal auch ihre Hälse oder andererseits auch die Schüsselformen verziert (Taf. XIII:5, XIV:2–4, XXXI:10, XXXIII:2,4, XXXIV:8,9, XXXV:7, XXXVI:1,2, XXXVII:7–16, XXXVIII:2,11,12,16, XXXIX:3, XL:2,3, XLVIII:10,14–16, 18, IL:3,6–8,15,19, LV:1–15). Seltener kommt ihre Anordnung in vertikalen Reihen bzw. in zwei Richtungen vor (Taf. XXXI:10, XXXIV:8, LV:8,10,11,15), vereinzelt wurden sie bei der Gliederung der wulstförmigen Leiste bei dem Gefäss von Marefy angewendet (Taf. XVI:7), bei der Gliederung des Randes sind sie dagegen ziemlich häufig (vgl. S. 61). Neben der häufigen Kombination der Nageleinritze und des Gittermusters, die wir schon erwähnt haben, kommen auch Kombinationen mit anderen Einritzen und Einstichen (Taf. XIV:2,4, LV:17) und eingerissene, mit Nageleinritzen gefüllte Dreiecke vor (Taf. XXXVIII:14, LV:22). In den Siedlungsobjekten von Blažovice, Olbramovice, Pavlov, Tvarožná II, Uherský Brod und Vicemilice wurden Belege für diese Verzierung zusammen mit Scherben gefunden, die mit eingekämmten Bogengruppen und Wellenlinien, Schachbrettmuster, Parallelfurchen, Gittermuster, eingestempelten Ringen, Rädchenverzierung, Knollenverzierung u. a. verziert sind.<sup>463</sup> Die Fingernagelverzierung gehört im Marchland — ebenso wie in Polen<sup>464</sup> — dem 2. und dem grösseren Teil des 3. Jahrhunderts an, ihre Anfänge in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts können vorläufig nicht nachgewiesen werden.<sup>465</sup> Als ein Beweis für die lange Lebensdauer dieser Ornamentik wird gewöhnlich ein verziertes Töpfchen aus dem Grabfund 1834 von Leuna angeführt, der der Zeit um 300 oder dem beginnenden 4. Jahrhundert angehört.<sup>466</sup>

Ungefähr derselben Zeit wie die Nageleinritze gehören auch die Verzierungen durch strichartige Einritze oder Einschnitte an, die in der Regel in zwei- bis dreireihigen Winkelbänden angeordnet sind (Taf. XXII:6,8, XXXVI:3, IL:1, 5, LV:17) oder seltener nur eine Reihe von schrägen bzw. auch sich durchschneidenden Strichen bilden (Taf. XL:4, XLV:17) und auch in Verbindung mit Nageleinritzen und dem Gittermuster vorkommen (Taf. XIV:4, IL:18, LV:17). Die Anwendung solcher Zierweisen ist auch aus den Nachbargebieten bekannt.<sup>467</sup>

Auch anders ausgeführte Einritze und Einstiche wurden gewöhnlich in Reihen zusammengestellt und füllten grössere Flächen oder begrenzte Felder aus (Taf. X:4, XI:2,9, XVIII:13, XXIV:3, XXX:8, XXXIX:1, XLV:17, LII:2,15,22, LV:16,18–21,23); besondere Gruppierungen bildeten sie nur selten (Taf. XVIII:14, LII:12,14). Es ist bisher nicht möglich, diese Zierweisen genauer zu datieren. Man kann die Ansicht von E. Beninger akzeptieren, dass die Zeit ihrer grössten Verbreitung das ausgehende 2. Jahrhundert bildet, aber ihre Entstehungszeit kann nicht in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts gesetzt werden, da zu einem solchen Zeitansatz jegliche Beweise fehlen.<sup>468</sup>

Wahrscheinlich aus Norden, aus dem Raum der Kultur von Przeworsk, ist in einer unbestimmbaren Zeit die dort ungemein verbreitete Punkt- und Strichverzierung nach Mähren gekommen; sie besteht gewöhnlich aus Reihen von Einstichen oder Einschnitten auf der Wulst oder auf einem von Rillen und Furchen begrenzten Band, wobei diese Bänder nicht selten auch auf eine grössere Fläche ausgeführt werden (Taf. XVIII:13, XXII:2, XXIV:2, LI:11, LII:14,16–21, LIII:22, LIV:6). Vereinzelt kommt auch das sog. Rosmarinmuster vor (Taf. XVIII:3, LII:11). Wie die Verbindung dieser Ornamentik mit Parallelfurchen, Rädchenverzierung und reicher Linienverzierung (Taf. XVIII:3,13, XXIV:2, LI:11, LIII:22, LIV:6) zeigt, wurde die Punkt- und Strichverzierung jedenfalls im Laufe

des 2. Jahrhunderts angewendet, obwohl sie vorläufig nicht enger begrenzt werden kann.

Die Dellenverzierung tritt wahrscheinlich etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts auf.<sup>469</sup> Größere Dellen wurden mit Fingerspitzen, kleinere und ovalrunde mit einem runden Gegenstand eingedrückt. Die Dellen bildeten häufig horizontale Reihen, besonders bei Schüsselformen und auf Töpfen (Taf. XXXII:4, XXXIV:7, XXXV:5, XL:1) und sind in Verbindung mit der Rädchenverzierung, mit Radialfurchen, eingeritzten Zickzacklinien und schrägen strichartigen Einritzern (Taf. XXII:5, XXX:5, XXXIX:7, XL:4) bezeugt. Trichterförmig geöffnete Schalenform mit Dellenverzierung wurde in der „Abfallgrube“ in Tvarožná II, die an die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert wird, gefunden.<sup>470</sup> Ein anderer Beleg (Taf. XXXIV:7) stammt aus dem Objekt 12 von Vícemilice, wo zahlreiches Fundmaterial gewonnen wurde,<sup>471</sup> und weiter aus dem Objekt von Uherský Brod, wo sich auch viele Scherben fanden, die mit Nageleinritzern, eingekämmten Bogengruppen und Wellenlinien wie auch mit Gittermuster und Rädchenverzierung ornamentiert waren.<sup>472</sup>

#### 4. Eingestempelte Verzierungen

In dieser Gruppe steht an erster Stelle selbstverständlich die bekannte Rädchenverzierung, die mit Hilfe eines Rollrädchens in den weichen Ton eingedrückt wurde. Diese für die ältere Römerzeit und das Elbgebiet so typische Ornamentik fängt in Böhmen und in Mitteldeutschland schon in den Stufen A — B 1 nach Eggers an, etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts weist ihre Qualität eine rapide Verschlechterung auf und ihre Anwendung klingt zu Beginn des 3. Jahrhunderts aus. Die bisherigen Versuche um eine engere Klassifizierung, die sich entweder auf die Anzahl der Rädchenreihen oder andererseits auf die Form der Abdrücke der einzelnen Zähne stützten, wurden widerlegt oder stellten sich wenigstens als unverlässlich heraus. Auch die Umstände der Entstehung der Rädchenverzierung bleiben, mit Ausnahme des antiken Einflussbereiches, noch ungeklärt. Wie schon J. L. Píč und G. Kossinna gleichzeitig dargelegt haben, wurden dieselben Muster, d. h. die Derivate der Mäander- und Stufenmuster, auf polnischem Gebiet in der Punkt- und Strichtechnik ausgeführt, aber der ethnische Hintergrund dieses Unterschiedes in der Ornamentik wurde bisher noch nicht zufriedenstellend erklärt.<sup>473</sup>

Im Marchlande, wohin die Rädchenverzierung zweifellos aus Böhmen gekommen ist, stellt die Keramik mit dieser Verzierung nur den geringeren Teil der gesamten Töpferproduktion dar, so dass Mähren mit Niederösterreich und der Südwestslowakei offensichtlich schon zu der Randzone ihrer Verbreitung gehören. Noch seltener sind aber im Marchlande dieselben Ziermuster in der Punkt- und Strichtechnik (Taf. LIII:1,2). Die Rädchenverzierung ist vereinzelt unter der Grabkeramik vertreten (Taf. I:7, III:2, VII:2), häufiger unter der Siedlungskeramik als Scherben mit Mäander- und Stufenmustern und ihren Derivaten (Taf. XXIII:1,7, XXIV:1,5—7, LIII:6,9,11,24, LIV:4,10,12,14,17—20,35,37), mit dem Zickzackmuster, das manchmal selbständig oder wieder mit anderen Zierweisen verbunden ist (Taf. XIX:6,7, XXII:3, XXIV:6, XXV:1, LI:24, LIII:20,21, LIV:2,24,34), weiter mit Winkelbändern, Gittermuster u. a. (Taf. XVIII:9, XXII:1,9, LIII:4,8,10,14,15,17,25, LIV:9,22,25—28,30,36). Hier und da erscheinen auch

größere Scherben mit einfachen dünnen horizontalen Rädchenreihen mit grösseren Abdrücken der einzelnen Zähne (Taf. LIII:23); das Problem ihrer Herkunft wie auch ihrer Zeitstellung dürfte wohl auf provinzialrömischem Boden seine Lösung finden.<sup>474</sup>

Eindrucksvoll ist die Verzierung mit eingestempelten Ringen, die gewöhnlich bei der feinen grauschwarzen geglätteten Keramik angewendet wird (Taf. LII: 8—10,13). Sie gelangte zur Anwendung im 2. Jahrhundert, wie das Bruchstück des scharfkantigen Gefässes von Vrchoslavice (Taf. XXVI:5) oder der in dieselbe Zeitspanne datierte Beleg von Schmalzburg bei Laa an der Thaya in Niederösterreich zeigen.<sup>475</sup> Die Belege aus der Humusschicht auf dem Gräberfeld bei Očkov in der Slowakei dürften wohl älter als das Gräberfeld selbst sein, dessen Anfang von T. Kolník an das Jahr 200 gesetzt wurde.<sup>476</sup>

Die seltene Verzierung mit eingestempelten Rosettenmustern wurde auf Grund der bekannten Belege in die jüngere Römerzeit gesetzt und ihre Herkunft in dem Gebiet der römischen Provinzen vorausgesetzt; B. Svoboda und später auch J. Zeman waren der Meinung, dass sie nach Böhmen und Mähren auf dem Umwege über das norddeutsche Gebiet gekommen ist.<sup>477</sup> Ein früher Beleg aus Šlapanice (Taf. LI:20), auf dem auch Parallelfurchen sind, die dem 2. Jahrhundert angehören und in veränderter Gestalt in das 3. Jahrhundert überleben (siehe S. 78), spricht dafür, dass diese seltene Verzierungsweise nach Mähren und in die Südwestslowakei wahrscheinlich schon im Laufe des 2. Jahrhunderts direkt aus Pannonien gekommen ist, wo sie schon viel früher angewendet wurde.<sup>478</sup>

Von den übrigbleibenden Einzelbelegen für eingestempelte Verzierungen, die vorläufig nicht näher eingereicht werden können, ist auf Taf. LII:6 ein interessanter und wenig bekannter Beleg aus Vicemilice abgebildet.<sup>479</sup>

## 5. Plastische Ornamentik

Die plastische Tonknollenverzierung besteht in dicht angebrachten kleineren Tonknollen, die in regelmässigen Reihen, manchmal nur in einer einzigen Reihe, angeordnet oder im Gegenteil auch unregelmässig zerstreut sind; der Grossteil der Belege gehört zur feinen grauschwarzen Keramik der Vicemilicer Stufe (Taf. VII:8, X:9, XII:7,11, XIX:1—5,7—9, XXVI:3,4, XXVIII:1,4,7, XXIX:8, XXXI:1,8, XXXIV:1, LI:21, LII:1—5, LVII:1). Dadurch und durch ihre Verbindung mit der Rädchen- und Parallelfurchenverzierung (Taf. VII:8, XII:11, XIX:7,9, LI:21) ist ihre chronologische Einreihung in das 2. Jahrhundert bestimmt, dem zweifellos auch die Funde aus Niederösterreich und der Südwestslowakei angehören.<sup>480</sup> Auch der Ursprung dieser Verzierungstechnik ist in den mitteldonauländischen römischen Provinzen zu suchen, wo sie schon seit der frühen römischen Kaiserzeit angewendet wurde.<sup>481</sup> Aus Mähren und der Slowakei verbreitete sie sich dann über Schlesien auf das polnische Gebiet, wo sie meistens in das 3. Jahrhundert gesetzt wird,<sup>482</sup> und vielleicht auch nach Böhmen, wo sie wahrscheinlich der mittleren Römerzeit (nach der Periodisierung B. Svobodas) angehört.<sup>483</sup> In dem mehr entlegenen Elbgebiet begegnete wohl dieser Strom einem anderen, der aus dem Rheinland ausging; der Untergang dieser Verzierung in Mitteldeutschland bezeugt in veränderter Gestalt noch eine späte Gefässform von Leuna.<sup>484</sup>

Die Warzen und andere ähnliche grössere Fortsätze, die schon vielmehr eine

praktische Funktion haben, sind charakteristisch für die jüngere Römerzeit; wie aber verschiedene neue Funde ahnen lassen, sind ihre Anfänge wohl schon im ausgehenden 2. Jahrhundert zu suchen.

## **6. Verzierung durch unterschiedliche Oberflächenstruktur**

Diese Verzierung, die in dem Wechsel der rauhen und der geglätteten bis glänzenden Oberfläche besteht, ist typisch für den norddeutschen und niederelbischen Raum, wo die lange Dauer ihrer Anwendung zeitlich nicht begrenzt werden kann;<sup>485</sup> von da aus ist sie dann nach Osten und Südosten vorgedrungen. Den einzigen Beleg für diese Verzierung im Marchland bildet die gegliederte Schale von Ladná (Taf. X:10 und XXVII:8), die wohl schon der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Z. angehört.

## D. ZUR TECHNOLOGIE DER EINHEIMISCHEN KERAMIK

Markante Unterschiede zwischen der prunkvollen latènezeitlichen Keramik, die Spuren der Massenproduktion aufwies, und dem einfacheren römerzeitlichen Tongeschirr liessen die Auffassung entstehen, als wäre während der Römerzeit — zum Unterschied von der vorangehenden Periode — keine Töpferscheibe oder wenigstens keine schnellrotierende Töpferscheibe gebraucht worden.<sup>486</sup> Dabei muss aber betont werden, dass die nachträgliche, bei der römerzeitlichen Töpferproduktion übliche Oberflächenbearbeitung der Gefässe zweifellos dazu führte, dass manche Spuren, die uns Rückschlüsse auf die Produktionstechnik ermöglichen hätten, verwischt worden sind. Als Erbe der Latènezeit erscheint die Tendenz zur glatten dunklen Gefässoberfläche, eine Tendenz, die bei der feinen Keramik der Vicemilicer Stufe, welche manchmal satte schwarzglänzende Oberfläche zeigte, ihren Höhepunkt erreichte. Wie uns zum Unterschied von früheren Ansichten einfache Stichproben zeigen, wurde zu diesem Zwecke kein Graphit gebraucht; Scherben von graphittierter Keramik kommen nur äusserst selten vor.

Gute Töpfertone finden sich in Mähren in Überfluss; daher kann es kaum überraschen, dass sich die römerzeitliche Keramik von der Tonware vorangehender Perioden nach Material nicht immer unterscheidet. Nach Sorte und Zweck der Gefässe wurden verschiedene Tonqualitäten gebraucht, von der feingeschlämmten Tonsorte bis zum Ton mit starkem Sand- und Steinchenzusatz. Die geformten Gefässe wurden dann wohl zum Teil in meilerartigen Einrichtungen, zum Teil in Töpferöfen gebrannt, wobei die Temperatur nur selten den Wert von 400°—500° C überstieg. Genauere Erkenntnisse über die Herstellungstechnik werden nur mit Hilfe von speziellen Methoden erlangt werden können. Unter der Einwirkung des Rauches bildete sich an der Oberfläche ein Niederschlag der organischen Stoffe, die dann eine dunkle, in einer bisher unbekanntem Weise noch weiter bearbeitete Färbung verursachten. Die selteneren hellgefärbten Gefässe wurden in den Töpferöfen an jenen Stellen gebrannt, wohin keine Rauchgase gelangten bzw. wo die organischen Stoffe durch direkte Flamme verbrannt wurden. Gelegentlich vorkommende grauschwarze fleckige Gefässe sind ein Beweis dafür, dass das Brennen manchmal auch unregelmässig verlief.

Zur Formgebung der Keramik der älteren Römerzeit seien da noch einige Bemerkungen hinzugefügt. Die Gefässe haben gewöhnlich Flachböden, aber Belege für verschiedentlich erweiterte und profilierte bis völlig abgesetzte Böden sind keine Seltenheit und kommen sowohl bei der Grabkeramik (Taf. III:1,2, XXI:1,10) als auch bei der Siedlungskeramik (Taf. XI:5,8, XII:11,12, XIII:5, XIV:3, XXVI:7, XXVII:9, LVI:6,7, LVII:4,6—8,10—12,14,16,20,21, LVIII:2,9) vor. Sehr selten sind dagegen die Standringe, die zweifellos spätestens im 2. Jahrhundert aus der provinzialrömischen Keramik übernommen wurden (Taf. XVII:8, LVIII:10,11,13—15). Gefässformen mit Fuss oder fussartigem Boden gehören



meistens kleineren Gefässen der Siedlungskeramik (Taf. X:5,9, XII:1—10, XVIII:11, XXVIII:5, XXIX:1,4, LVII:3,9,13, LVIII:1,3—8,12) an; den einzigen Ausnahmefall bildet die ungewöhnliche Urne aus dem 13. Grab von Šitbořice I (Taf. VII:1). Wenige Belege bezeugen eingeritzte Zeichen auf den Böden (Taf. LVI:1—9),<sup>487</sup> die wohl eine symbolische Bedeutung hatten; das zu ihnen gehörende Bruchstück von Sokolnice (Taf. LVI:5) ist nach der Verzierung der Wandung dem 2. Jahrhundert zuzuweisen. Die Durchlocherung des Bodens ist nur bei einem einzigen Beleg bekannt (Taf. XVIII:12).

Die Gefässränder waren verschiedentlich profiliert, sie waren aber nie so sehr verstärkt wie in der späten Latènezeit. Die besondere Art ihrer Gestaltung besteht in der Gliederung durch die Einschnitte, Nageleinritze und Fingerdellen, die öfters bei topfförmigen und grösseren Formen vorkommen (Taf. XIV:5, XVIII:5, XIX:11, XXXIV:8, XXXVI:5,6,8, XXXVII:11,15, XXXVIII:1,3—10,13—15, XLVII:14, L:1—3, LV:1). Diese Randgestaltung macht sich etwa seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis in die jüngere Römerzeit hinein (Belege aus dem Gräberfeld von Kostelec na Hané) geltend.<sup>488</sup>

Die Henkelgefässe kommen nur in kleiner Anzahl vor. Ihre Henkel wurden in der Regel selbständig modelliert und auf das Gefäss mittels eines dünnen breiigen Tones angeklebt bzw. mit Hilfe von Endzapfen (Taf. LVIII:21) in dafür bestimmten Öffnungen befestigt. Nur ausnahmsweise wurde gleich bei der Modellierung des Gefässes ein Fortsatz gebildet, der nachträglich mit einer Öffnung versehen und so als Henkel gestaltet wurde (Taf. LVIII:17). Die Henkel hatten eine einfache bogenförmige Gestalt (Taf. III:6, XV:2, XVI:3,4,6,7, XXXIV:8, XL:6—8, LVIII:20,21,25) oder eine für diese Zeit mehr typische knieförmig geknickte Form (Taf. VIII:4, XV:1,4,5, XVI:2,5, XXI:9, LVIII:16—19,22,23); die Kniehenkel haben in der Regel rechtwinkligen Querschnitt und münden manchmal über dem Knick in einen zugespitzten Ausläufer. Ein bogenförmiger, dabei aber ungewöhnlich breiter Henkel stammt aus der Siedlung bei Hrušky (Taf. LVIII:24), während der einmalige Stabhenkel in der Form eines auf den Kopf gestellten Buchstaben U aus dem eingetieften Objekt von Bedřichovice I gewonnen wurde (Taf. X:6).

Erst nach der Modellierung der Gefässe erfolgte ihre Verzierung, die technisch meistens sehr einfach war. Zur Verzierung mit eingerissenen Linien, Einschnitten, Einritzen, Einstichen und Dellen reichten verschiedentlich bearbeitete kleine Holzstäbchen, Knochenbruchstücke, Ahlen, eiserne Messer und ähnliche Gegenstände, hübsche Dellen konnten mit blossen Fingerspitzen eingedrückt werden. Einigermassen anders wurden die Nageleinritze ausgeführt, deren Mannigfaltigkeit verschiedener Finger- und Fingernagelgrösse wie auch der Stärke und Richtung der Einritzung entspricht. Es sind z. B. auch ganz kleine Nageleinritze bekannt, die zweifellos von Kinderfingern eingedrückt wurden. Typisch für die Nageleinritze sind die in die Eintiefung scharf abgedrückte Nagelkante und die halbmondförmige Ansammlung des ausgepressten weichen Tones an einer der Längskanten der Einritzung. In der Regel wurden die Einritze mit Hilfe der Finger der rechten Hand durchgeführt (an der Gefässoberfläche also in der Richtung von rechts nach links), während das Gefäss mit der nach links gerichteten Mündung auf dem Schoss lag und die linke Hand gleichzeitig die Gefässwand von innen stützte und mit dem Gefäss drehte.

Die eingekämmte Verzierung wurde mittels eines kammartigen Gerätes, die Rädchenverzierung mittels eines ein- oder mehrzeiligen Zahnradchens ausge-

führt. Da solche Geräte unter den Funden nur vereinzelt vorkommen, ist anzunehmen, dass sie grösstenteils aus vergänglichem Material, d. h. aus Holz, hergestellt wurden. Auch rosettenförmige und sonstige besondere Stempelformen wurden wahrscheinlich mit Hilfe von Holzstäbchen eingedrückt, deren Enden entsprechend bearbeitet wurden. Die Ringe wurden mittels eines röhrenförmigen Gerätes eingestempelt, das ziemlich leicht aus einem gebrochenen langen hohlen Knochen hergestellt werden konnte. S. Jasnosz erwog die Möglichkeit der Anwendung von hohlen Stengeln (z. B. von Rohr) und von hohlen Vogelfederstielen;<sup>489</sup> diese zweite Möglichkeit kommt aber im Marchland nicht in Betracht, da hier relativ grosse eingestempelte Ringe vorkommen.

Die Technik der plastischen Ornamentierung der Beningerschen „Igelgefässe“ oder besser die Tonknollenverzierungstechnik wurde verschiedentlich erklärt. E. Beninger nahm an, dass es sich um Warzen oder Knötchen handelt, die in noch etwas breiigem Ton mittels einer Metallform eingestempelt oder mittels eines Spachtels gebildet oder schliesslich seltener auch aus dem Tonschlickbewurf modelliert wurden.<sup>490</sup> Bei der Rekonstruktion der aus dem Brandgrab 19 von Šitbořice I stammenden beschädigten Urne (deren Zustand vor der Ergänzung Taf. VII:8 zeigt) wurden wir in unserem Laboratorium vor die Notwendigkeit gestellt, auch kleine Teile der Wandung mit Knollenverzierung zu ergänzen; darum mussten wir experimental die Möglichkeit der Nachahmung dieser Ziertechnik finden. Wie sich herausgestellt hat, wurde diese Verzierung so ausgeführt, dass kleine Tonknollen mit Hilfe des breiigen Tones an die Gefässwand aufgeklebt wurden, wobei sich in der weichen Gefässoberfläche zwischen einzelnen Tonknollen manchmal auch Abdrücke der Nagelkanten zeigten.<sup>491</sup> Dadurch hat sich die ältere Meinung K. Tackenberg's und A. Schörgendorfers im Wesentlichen bestätigt.<sup>492</sup>